VEREINIGUNG DER DEUTSCH-
GRIECHISCHEN GESELLSCHAFTEN
(HERAUSGEBER)

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur und
deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 8

Münster 2013

LIT

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur
und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 8

Herausgeber

Vereinigung der
deutsch-griechischen Gesellschaften

Redaktion:

Cay Lienau

unter Mitarbeit von
Anastasios Katsanakis
Elmar Winters-Ohle

LIT

Zusendung von Manuskripten und von Büchern zur Besprechung
an Prof. Dr. Cay Lienau, Zumsandestr. 36, 48145 Münster,
Fax 0 251 – 1 36 72 94, e-Mail: lienau@uni-muenster.de.
Bei unverlangt eingesandten Manuskripten behält sich die Redaktion
eine Veröffentlichung vor; gleiches gilt für die Besprechung
nicht angeforderter Bücher.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15. 7. 2014

Redaktion: Cay Lienau, Zumsandestraße 36, 48145 Münster
Fax: 0 251 – 1 36 72 94, e-Mail: lienau@uni-muenster.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-643-99843-9
ISSN 0018-0084

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2013

Verlagskontakt:
Fresnostr. 2 D-48159 Münster
Tel. +49 (0) 2 51-62 03 20 Fax +49 (0) 2 51-23 19 72
E-Mail: lit@lit-verlag.de http://www.lit-verlag.de

Auslieferung:
Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster
Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, Fax +49 (0) 2 51-922 60 99, E-Mail: vertrieb@lit-verlag.de
Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ, E-Mail: mlo@medien-logistik.at
E-Books sind erhältlich unter www.litwebshop.de

Vorwort

„*Was ist euch Hecuba?“* fragt Martin Walser in seinem einleitenden Beitrag, „*Was ist euch Kavafis?*“ oder „*Was bedeutet euch Griechenland?*“ könnte man erweitert fragen. Walser endet seinen Beitrag mit dem Satz „*und Europa ist schön nur mit Griechenland*“.

Das seit nunmehr fast 50 Jahren bestehende Jahrbuch möchte dazu beitragen, dass Griechenland als europäische Kulturnation wahrgenommen wird, nicht nur das antike, sondern auch und insbesondere das neue Griechenland.

Die in diesem Heft publizierten Beiträge – alle von Kennern der Materie geschrieben – decken wieder ein breites Spektrum von Themen ab, so dass alle an Griechenland Interessierten und solche, die das Land und seine Kultur kennenlernen möchten, etwas für sie Interessantes darin finden sollten. Dazu gehören die Auseinandersetzung mit der deutschen Presse-Berichterstattung über das gebeutelte Land ebenso wie Beiträge zu den Besonderheiten der modernen griechischen Stadt, dem großen griechischen Dichter Kavafis, dessen 150. Geburtstag in dieses Jahr fällt, zur Ehrung von Persönlichkeiten, die herausragende Arbeit für die deutsch-griechischen Beziehungen leisteten wie Danae Coulmas und Otto Rehhagel, sowie wieder eine breite Palette von rezensierten Büchern, die Griechenland zum Inhalt haben.

Die *Hellenika* sind ein Spiegel von Aktivitäten der Deutsch-Griechischen Gesellschaften, die sich diesem Ziel aber auch verpflichtet fühlen durch praktische Hilfe in mehreren Projekten für das Land, dem es derzeit nicht gut geht.

Zu danken ist allen, die durch ihre Beiträge dieses Heft bereichert haben, und denen, die durch ihr Sammelabonnement den preisgünstigen Fortbestand der Hellenika ermöglichen und damit auch ihre Verbundenheit mit Griechenland zeigen. Barbara und Horst-Dieter Blume danken wir für die sorgfältige Durchsicht der druckfertigen Vorlage.

Cay Lienau

Inhalt

Griechenland: Was ist euch Hecuba? Martin WALSER 4

Griechenland und die deutschen Medien.
Hans BICKES/Tina OTTEN 10

Das Bild der Griechen in der deutschen Presse - am Beispiel der Kampagne der BILD-Zeitung. Hans-Jürgen ARLT 37

Auf literarischer Reise durch griechische Landschaften.
Horst MÖLLER 43

Der Alexanderroman in Griechenland und Südosteuropa.
Jürgen KRISTOPHSON 63

Die Lyra ist das Symbol kretischer Identität. Auf der Insel lebt noch eine autochthone Volksmusik. Arn STROHMEYER 74

Die griechische Stadt der Gegenwart. Cay LIENAU 91

Das Schlangenei - Hybris und Nemesis. Moysís ELISAF 102

Protestantisches Leben in Athen. 175 Jahre (Kirchen-)Geschichte.
Christine KÜKENSHÖNER 110

Konstantin Kavafis: Verborgene Gedichte (Auswahl), griechisch und deutsch. Übersetzt und kommentiert von Jörg SCHÄFER 117

Verleihung des Ehrenringes an Frau Dr. Danae Coulmas.
Pantelis PANTELOURIS 139

Griechenland mit einer neuen Seele suchen? Dankesrede anlässlich der Verleihung des Ehrenringes. Danae COULMAS 142

Otto Rehhagel anlässlich seines 75. Geburtstages.
Hans-Joachim FUCHTEL 147

Bischof Irinäos ✞. Gisela STRUBE 150

Jorgos Alexandros Mangakis ✞. Cay LIENAU 152

Griechenland braucht unsere Hilfe. Michal RIEDEL 153

BUCHBESPRECHUNGEN 155

Patrick Leigh FERMOR: Rumeli – Reisen im Norden Griechenlands. (Uwe Möller) 155
Pavlos TZERMIAS: Der Kreter Dominikos Theotokopoulos genannt El Greco. Ein unbekannter Berühmter. (Ekaterini Kepetzis) 159
Kostas AKRIVOS: Alfons Hochhauser – Der Barfußprophet von Pilion. Aus dem Griech. von Hans-Bernhard Schlumm. (Horst Möller) 161
Kostas AKRIVOS: Pandämonium – Ein Klosterthriller vom Berg Athos. (Barbara Blume) 163
Victoria HISLOP: Eine Geschichte von Liebe und Feuer. (Barbara Blume) 164
Petros MARKARIS: Finstere Zeiten. Zur Krise in Griechenland. (Cay Lienau) 165
Ursula SPINDLER-NIROS: Mein Blick auf Griechenland. Kontraste in einem bemerkenswerten Land. (Horst-Dieter Blume) 166
Stephan KINKELE: Aphrodites Vermächtnis. Historischer Roman. (Kunigunde Büse) 167
Leopold ROSENMAYR: Im Krieg auf dem Balkan. Erinnerungen eines Soldaten an den Zweiten Weltkrieg. (Horst Möller) 168
Maria OIKONOMOU, Maria A. STASINOPOULOU und Ioannis ZELEPOS (Hg.): Griechische Dimensionen südosteuropäischer Kultur seit dem 18.Jahrhundert. Verortung, Bewegung, Grenzüberschreitung. (Jutta Jacobmeyer) 170
ΑΘΗΝΑ. Η πόλη – οι άνθρωποι – τα γεγονότα (Athen. Die Stadt – die Menschen – die Ereignisse). (Olga Fountoulakis) 173
DIMITROULIA-KOHLHAAS, Theodora (Hg.), Άγονη γραμμή - Ungewisse Fahrt. Griechenland nach dem Krieg: Dichter, Gedichte, historische Hintergründe. (Gerhard Emrich) 174
Paul KRETSCHMER (Hg.): Griechische Volksmärchen. (Thede Kahl und Evelyn Reuter) 178
Horst-Dieter BLUME und Cay LIENAU (Hg.): Das Alte im neuen Griechenland. (Gerassimos Katsaros) 180
Hans-Bernhard SCHLUMM (Text) und Hans-Jürgen GAUDECK (Aquarelle): Augenblicke auf Korfu (Cay Lienau) 181
Adamantios SKORDOS: Griechenlands Makedonische Frage. (Diana Siebert) 182

Verzeichnis der Deutsch-Griechischen Gesellschaften und Partnergesellschaften, Beirat der VDGG, der Stiftung Ehrenring, Ehrenpreisträger 184
Autoren Hellenika N.F. 8, 2013 187

Griechenland: Was ist euch Hecuba?[1]*

Martin Walser

In meiner Tageszeitung lese ich den Satz: "Niemand in der Euro-Zone kann fortan seiner Ersparnisse mehr sicher sein." Der das geschrieben hat, ist als Linker bekannt. In einer eindeutig rechts votierenden Zeitung steht zur "Euro-Rettung": "Die Frage der Abschaffung der Budgethoheit und die Schleifung der nationalen Souveränität betrifft den Kern der demokratischen Verfasstheit unseres Staates." Und ein Professor für Volkswirtschaftslehre: "Die Menschen sorgen sich um ihre Ersparnisse; sie fürchten sich vor staatlicher Überschuldung, Inflation und Währungsreform." Und ein prominenter, wenn nicht überhaupt unser prominentester Intellektueller, den ich oft genug bewundere (diesmal aber nicht!), der fragt jetzt suggestiv rhetorisch: "Wenn sich herausstellt, dass die Einführung einer neuen Papierwährung statt zur Integration Europas zu seiner Spaltung, und wenn sie statt zur Verständigung zu Hass und gegenseitigem Ressentiment geführt hat, wäre es da angezeigt, diese Position zu räumen, statt nach dem Motto ›Augen zu und durch‹ zu verfahren?"

Die Medien leben vom Verkauf von Krisenstimmungen (die aktuellen Zitate sind aus dem *Südkurier,* der *Jungen Freiheit* und aus Joachim Starbattys *Tatort Euro).* Wenn man ihnen vorhielte, dass sie das, wovor sie warnen, durch solche Sätze tatsächlich produzieren, würden sie sagen, es sei ihre Aufgabe zu warnen. Aber die unverhüllte Ablehnung des Euro nimmt zu. Dass uns eine Wahl bevorsteht, dramatisiert die Stimmung.

Ich gebe zu, mich würde diese Stimmungsmache kaum interessieren, wenn nicht, falls die Panikmacher Erfolg haben, der Euro tatsächlich in Gefahr wäre. Und das wiederum beunruhigt mich aus einem Grund:

---

[1] Rede anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Thessalien in Volos am 15.5.2013 „*für seinen Beitrag zu den Geisteswissenschaften und den Werten der Menschlichkeit*“ so sein Laudator Prof. Nikolaos Kyriazis. Mit der Verleihung des Dr. h.c. würdigte die Universität außerdem Walsers Einsatz für die deutsch-griechischen Beziehungen.
Abdruck mit Genehmigung des Autors aus „DIE ZEIT“ Nr. 21 vom 16.5.13.

* Hellenika – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 8, 2013

Griechenland. Ich habe erlebt, wie nationale Währungen zum Opfer von Spekulanten werden. Ich glaube, sagen zu dürfen, dass der Euro alle in ihm verbundenen Nationen, also auch deren Volkswirtschaften, besser schützt, als die alten historischen Währungen es konnten. Ich habe einmal in einem Roman *(Angstblüte)* einen solchen Vorgang geschildert. Im Sommer 1992 hat mein Romanheld gemerkt, dass das Pfund immer schwächer wurde. Also nimmt er einen Kredit von 2 Millionen Pfund auf und tauscht dieses Geld gegen D-Mark: 5800000 Mark werden ihm gutgeschrieben. Die englische Regierung tut, was sie kann. Das Pfund fällt und fällt. Als es von 2,95 DM auf 2,50 DM gefallen ist, zahlt mein Mann seinen Pfund-Kredit zurück. Dafür braucht er von den ihm gutgeschriebenen 5,8 Millionen nur noch 5 Millionen. Also hat er 800000 Mark verdient.
Diese Art Spekulation ist gegen den Euro nicht möglich. Behaupte ich. Gegen Drachme, Lira und Peseta aber zu jeder Zeit. Lira und Pfund mussten damals vom Markt genommen werden.
Jetzt muss ich erklären, warum es mich störte, wenn Griechenland zum Objekt solcher Aktionen werden würde. Es darf auch dem Laien auffallen, dass die Werke der griechischen Antike unvergleichlich lebendig geblieben sind. Zweitausend Jahre haben ihnen nichts anhaben können. Wer bei uns die *Orestie* erlebt hat, die Peter Stein inszeniert hat, oder wer liest, wie Platon in der *Apologie* und in *Phaidon* Sokrates Abschied nehmen lässt oder wie er in der *Politeia* Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit im Urteil der Umwelt erscheinen lässt, der kann sich theoretische Umwege ersparen. Es geht um die bloße Wirkung der Werke. Ich habe *Ajax* von Sophokles in Syrakus im Freilicht-Theater gesehen. Das war ein Stück über uns. Der zutiefst gekränkte Ajax, der souverän taktierende Odysseus, das ist ein Figurenpaar, das heute in jeder Firma vorkommt. Da muss nichts aktualisiert werden, das ist aktuell. Weil es schön geblieben ist! Der Schmerz des Ajax ist immer noch so schön, wie er im 5. Jahrhundert vor Christus war. Aber wundern darf man sich schon, dass das so ist.
Es gibt keine andere Kunst, die zwei Jahrtausende so überdauert hat wie die griechische. Und mich interessiert, ob es dafür eine Erklärung gibt.

Wir haben einen Dichter, der uns unauslöschlich vorgelebt hat, wie Griechenland gewirkt hat und wirkt. Friedrich Hölderlin. Als er

etwas über zwanzig war, also um 1790 herum, schrieb er ein Gedicht, das nannte er *Griechenland:*
Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,
Wo durch Blumen der Cephissus rann,
Wo die Jünglinge sich Ruhm ersannen,
Wo die Herzen Sokrates gewann,
Wo Aspasia durch Myrten wallte,
Wo der brüderlichen Freude Ruf
Aus der lärmenden Agora schallte,
Wo mein Plato Paradiese schuf...

Diese konjunktivische Wunschflut des knapp über Zwanzigjährigen verrät, wo er sein möchte, wo er sich zu Hause fühlen könnte: in Athen, und zwar in dem Athen, in dem Aspasia, Sokrates und Platon so fabelhaft lebten. Aspasia, die Geliebte und dann die zweite Frau des großen Staatsmanns Perikles.
Sokrates und Alcibiades überschreibt Hölderlin später eine Ode.
Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? kennest du Größers nicht?
Warum siehet mit Liebe,
Wie auf Götter, dein Aug' auf ihn?
Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Jugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zu Schönem sich.

Die Handlung ist aus Platons *Symposion* bekannt. Sokrates erzählt, wie er mit Alcibiades eine Nacht verbracht hat. Das alles Entscheidende: am meisten gilt immer das Schöne.

Nie wieder in unserer Geschichte ist ein Dichter so in die Schule eines anderen Landes, einer anderen Zeit gegangen wie Hölderlin. In den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts war er Hauslehrer beim Bankier Gontard und erlebte die heftigste Liebe, vielleicht die einzige Liebe seines Lebens: er liebte Susette Gontard, die Frau des Bankiers. In der Zeit der Liebe zu Susette Gontard schrieb er seinen Roman *Hyperion.* In diesem Roman und überhaupt in dieser Zeit hieß die Frau, die er und die sein Hyperion liebte, Diotima. Und Diotima hieß in Platons *Symposion* die Seherin aus Mantinea, die in diesem Dialog Sokrates alles über die Liebe sagt, was es überhaupt darüber zu sagen gibt,

dass man, heißt es da, "zuletzt jenes selbst, was schön ist, erkenne". Die nicht glücken könnende Liebe zu der Bankiersgattin ist das Unglück, dem ein Sinn erschrieben werden soll. Das gewaltige Gedicht *Hyperions Schicksalslied* ist dann die schönste Frucht dieses aussichtslosen Kampfes. Aber auch die Elegie *Achill.* Dem Achill geschah es, wie es Hölderlin geschah. Der Heerführer Agamemnon hat Achill die Geliebte Briseis weggenommen. So wie Hölderlin Susette Gontard genommen wurde.

Von der Ode zur Elegie zur Hymne entwickelte Hölderlin seine Antwort auf das, was er als zerstörerisches Schicksal erlebte. Es gibt in unserer Sprache, glaube ich, nichts Vergleichbares. Hohe Feierlichkeit. Schicksalsfülle. Schönheit. Wer den Text einmal gelesen hat, wird ihn immer wieder nachsagen.

Hölderlin hat aber auch übersetzt aus dem Griechischen. Schöner kann Sophokles nicht sein als in Hölderlins *Antigone*-Übersetzung. In seinen atemraubend sinnreichen Anmerkungen zu seiner Übersetzung heißt es: *"...und es ist auch nötig, so im Superlative von der Schönheit zu sprechen, weil die Haltung unter anderem auch auf dem Superlative von menschlichem Geist und heroischer Virtuosität beruht*." Von allem hier nur: der Superlativ der Schönheit.

Es fehlt nämlich hier noch der Name dessen, der die Schönheit der griechischen Kunst als Erster entdeckt und dann lebenslänglich gefeiert hat. Und Hölderlin hat ihn natürlich auch gelesen. Es ist Johann Joachim Winckelmann und sein Buch *Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Wercke in der Mahlerei und Bildhauer-Kunst,* erschienen 1764 und sicher das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts am meisten gelesene, am häufigsten zitierte Buch. Winckelmann hat die nach Italien in den vatikanischen Belvedere-Palazzo entführten griechischen Plastiken so beschrieben, dass eine Epoche sehen lernte, wie schön der *Apoll* und wie unendlich sinnreich die *Laokoon-Gruppe* ist. Von ihm kommt jener Satz, der bis heute in allen, die noch erlebnisfähig geblieben sind, überlebt hat: "Das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der Griechischen Meisterstücke ist endlich eine edle Einfalt, und eine stille Größe..." Dann belegt er das mit leidenschaftlicher Beschreibungsgenauigkeit, die ihrerseits auch dem etwas sagt, der diese Meisterwerke nie zu Gesichte kriegt.

Da darf noch einmal an *Hyperion* erinnert werden, der ja nicht nur Hölderlins Versuch war, dem Unglück einen Sinn abzutrotzen, das

Buch wird auch zu einer Poetik und mehr. Einmal steht da: "Das große Wort, das Eine in sich selber unterschiedne des Heraklit, das konnte nur ein Grieche finden, denn es ist das Wesen der Schönheit, und ehe es gefunden war, gabs keine Philosophie." Alles in einem Satz! Und dass Hölderlin ihn mithilfe von Heraklit und Platon schreiben konnte, offenbart, was da einmal geschah, was da möglich war.
Winckelmann und Hölderlin machen ganz einfach verständlich, was die griechische Kunst lebendig erhält: es ist nichts als die Schönheit. Da darf man sich daran erinnern, dass der junge Nietzsche, als er sein heftiges Buch über die *Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik* schrieb, kühl befand, dass die Welt nur als ästhetisches Phänomen zu rechtfertigen sei. Und weil ich inzwischen auch erlebe, dass die Fähigkeit, etwas schön zu finden, unsere schönste Fähigkeit ist, deshalb ist mir das Land, in dem das Wesen der Schönheit verwirklicht wurde wie nirgends sonst, so wichtig.

Was kümmert das einen sogenannten Fachmann, der nicht erlebt, was die Geschichte uns anbietet, weil er eingesperrt ist in den Käfig seines Fachs!
Der Euro muss weg! Die "Budgethoheit" ist in Gefahr. Der Superintellektuelle will uns einschüchtern mit den Abkürzungen: EZB, EFSF und so weiter. Akronyme seien das. Schuldenschnitt, Rettungsschirm, Euro-Falle. Uns muss Angst gemacht werden. In einem Wahljahr geht das leicht. George Soros, der Meisterspekulant, hat als Krisen-Lösung Deutschland den Austritt aus der Währungsunion empfohlen. Das hieße aber, dass die Währungsunion erledigt wäre. Das darf nicht sein. Trotz Wahljahr. Trotz Angstmache. Trotz Expertenparade. Dass wir in einer Währungsunion Erfahrungen machen, die uns zur Wirtschaftsunion weiterbringen, dass wir ohne Superbehörde, aber doch als gemeinsamer Wirtschaftende denn je zuvor, dass wir nur so auch der Weltentwicklung, der sogenannten Globalisierung entsprechen, das will der in sein Fach gesperrte Experte verhindern!
Denkt der Experte daran, wo wir Demokratie *und* wo wir mit Pythagoras rechnen gelernt haben? Abgesehen von dem, was die Griechen in Marathon und Salamis für Europa geleistet haben! Ich weiß auch, dass sich ein Staatengefüge namens Europa zweitausend Jahre lang in nationalem Miteinander und Gegeneinander erhalten hat. Aber das eben ist das Neue, das Zukunftsreiche: Jetzt ist ein europäisches Miteinander möglich wie noch nie zuvor. Ich habe Jahrzehnte erlebt, in denen

Fachleute jeder Art die deutsche Teilung für vernünftig erklärten. Ich weiß seitdem, dass Fachleute für alles zuständig sind, aber nicht für den Sinn, den Geschichte anbietet. Und deutsche Fachleute sind besonders fähig in ihrem Fach. Und deshalb besonders taub für das, was in ihrem Fach nicht vorkommt. Hölderlin hat seinem Hyperion Erfahrungen mit Deutschen ermöglicht, und so urteilt Hyperion am Schluss: "*Die Tugenden der Deutschen aber sind ein glänzend Übel und nichts weiter*." Und dann folgt diese Einsicht über uns: "*...der Rausch wächst mit den Sorgen, und mit der Üppigkeit der Hunger und die Nahrungsangst, zum Fluche wird der Segen jedes Jahrs...*"
Aber dem Experten sagt das nichts: Was ist ihm Hyperion! Was ist ihm Hecuba? Natürlich nichts, weil er nicht weiß, wer Hecuba ist, und nicht weiß, dass einmal so Shakespeare seinen Hamlet fragen ließ. Und sein Unwissen ist keinem Fachmann vorzuwerfen, aber dass eine Volkswirtschaft kein Selbstzweck ist, das darf doch gesagt werden. Die Volkswirtschaft hat einem Interesse zu dienen, das im volkswirtschaftlichen Vokabular nicht vorkommt. So viel weiß ich auch von Wirtschaft, dass wir uns ein besseres Europa leisten können. Und das heißt: ein schöneres Europa. Und Europa ist schön nur mit Griechenland.

Griechenland und die deutschen Medien*

Hans Bickes/Tina Otten (Hannover)

Blicken wir zurück in das Jahr 2012: Am 17.6.2012 wurde in Griechenland zum zweiten Mal innerhalb weniger Monate gewählt und die Welt, vor allem aber Europa, blickte damals gebannt nach Athen. Der *FOCUS* sprach gar von einer Schicksalswahl[1]. Dieser Wahlgang war der vorläufige Höhepunkt in einem Prozess, der in deutschen Massenmedien durch einen hoch aggressiven medialen und politischen Diskurs der Diffamierung, der Stigmatisierung und Ausgrenzung gekennzeichnet war. Griechenland, das sich wie ein aussätziges Mitglied der Eurozone fühlen musste, nahm die Entscheidung darüber, ob es aus der europäischen Staatengemeinschaft ausscheiden möchte oder nicht, selbst in die Hand. Analysen der Ergebnisse des ersten Wahltermins am 6.5.2012, der zu keiner Regierungsbildung geführt hatte, zeigten bereits: Nicht allein das harte Sparprogramm, sondern auch die tiefen Verletzungen, den dieser Diskurs der pauschalen Diffamierung in der Bevölkerung Griechenlands ausgelöst hatte, bewirkten eine völlige Neuordnung der Mehrheitsverhältnisse und politischen Positionen in Griechenland. Sie trugen gleichzeitig dazu bei, dass die Deutschen zu den unbeliebtesten Europäern wurden und Angela Merkel die unbeliebteste ausländische Politikerin in Griechenland[2].

Die medialen und politischen Botschaften an Griechenland waren seit Beginn des Jahres 2010 durch Widersprüche geprägt. Zunächst wurde Griechenland zum schwarzen Schaf und Außenseiter des gesamten Euroraums herabgeschrieben – zu einem Land, auf das man in Europa ohne Probleme verzichten könne. Zeichnete sich jedoch ein Austritt Griechenlands und zudem eine links gerichtete Regierung als

---

1 Vgl. http://www.focus.de/finanzen/news/wirtschaftsticker/wahlen-in-griechenland-radikale-linke-will-nicht-ins-regierungsbuendnis_aid_769029.html, abgerufen 19.6.2012.

2 Vgl. http://www.fr-online.de/schuldenkrise/der-euro-entzweit-deutsche-und-griechen-ende-einer freundschaft,1471908,9531144.html; abgerufen 19.6.2012.

*Hellenika – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 8, 2013

realistische Möglichkeit ab, malten Medien Schreckensszenarien an die Wand, denen zufolge Griechenland nach einem „Grexit“[3] im Chaos versinken werde.

Der Wahlausgang ist bekannt: Griechenland blieb vorerst in der Eurozone. Doch auch der konservative Ministerpräsident in einer wenig schlagkräftigen Koalition wehrte sich zunächst gegen die harten Sparauflagen. Viele hatten Zweifel, dass diese Regierung langen Bestand haben würde. Die deutsche FDP drohte wieder einmal, wie bereits zu Beginn der Krise, in markigen Worten mit „einem Ende der Geduld“[4] gegenüber dem unwilligen Eurokind Griechenland. Eine Vision, wie Griechenland unter den verordneten Sparauflagen seine Probleme lösen sollte, war jedoch nirgendwo in Sicht. Längst liefen Hilfsmaßnahmen auch für Spanien an, wo sich unabhängig von Griechenland Banken mit Immobiliengeschäften in die Krise spekuliert hatten. Ökonomen diskutierten 2012 erneut darüber, ob nicht wirtschaftsschwache Länder wie Griechenland und Portugal zumindest übergangsweise wieder in eine eigenständige Währung zurückkehren müssten, um sich eine eigene konkurrenzfähige Struktur aufzubauen.[5] Andere setzen auf den Fiskalpakt, dessen Verfassungsmäßigkeit (und auch dessen Wirksamkeit) zumindest in Deutschland damals noch in Frage stand. Die Demokratien im europäischen Staatenbund erwiesen sich weiterhin als „*business driven democracies*“, wie Sharon Beder das treffend ausgedrückt hat. Ihr 2010 erschienener Aufsatz mit dem Titel „Globalisation: Before and After the Crisis“ beginnt mit folgenden Worten: „*So-called »free« markets are becoming the new organizing principle for the global order. The idea that governments should protect citizens against the excesses of free enterprise has been replaced with the idea that governments should protect business activities against the excesses of democratic regulation. What business*

---

[3] Neuschöpfung aus *Greece* und *Exit*; meint den Austritt Griechenlands aus der Eurozone. Geprägt im Februar 2012 ergibt der Neologismus als Suchwort unter Google am 17.6.2012 bereits weit über 2 Millionen Einträge.

[4] http://www.bild.de/politik/inland/philipp-roesler/wirtschaftsminister-philipp-roesler-droht-griechen-mit-ende-der-geduld-25059122.bild.html; abgerufen 17.7.2012

[5] So z.B. der Leiter des IFO-Instituts für Wirtschaftsforschung, Hans Werner Sinn: http://www.presseportal.de/pm/6511/2275439/phoenix-programmhinweis-im-dialog-mit-hans-werner-sinn-freitag-22-juni-2012-24-00-uhr. Sinn hatte diese Forderung bereits im Frühjahr 2010 erhoben.

leaders seek, and to a large extent have achieved, are »business-managed democracies«, that is, democracies where the politics and cultural life of nations are managed in the interests of business." (Beder 2010, S.18).

Und etwas später: „*Countries can still retain a veneer of democracy with choice between major parties, but because of the constraints imposed by the need to please international financial markets, the policy differences between the major parties are minimal. They all adopt the free market policies (Patnaik 1999). Governments that try to deviate are punished by the markets, in particular the »major international banks, large transnational corporations with major financial dealing, fund managers within key private financial institutions and the key credit-ratings agencies (such as Moody's)*« [...]."(Beder 2010: 22).

Auf dem Höhepunkt der parlamentarischen Debatten zum Fiskalpakt, wie sie im Juli 2012 in Deutschland geführt wurden, muteten diese 2010 geschriebenen Sätze geradezu prophetisch an. Wem sie zu ‚globalisierungskritisch' klingen, findet sehr ähnliche Aussagen im Juli-Gutachten 2012 des (gesetzlich eingerichteten) Sachverständigenrates zur Beurteilung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Dort heißt es auf Seite 11: „*Die Politik macht bislang den Fehler, die Vertrauenskrise nicht als systemisches Problem zu begreifen, sondern die Probleme einzeln anzugehen. Anstatt sich auf* ***glaubwürdige Konsolidierungspfade*** *festzulegen, läuft die europäische Politik nach einer Reihe konzertierter Maßnahmen zur Stützung hoch verschuldeter Mitgliedstaaten der Europäischen Währungsunion, die das Vertrauen der Märkte verloren haben, weiterhin den Märkten hinterher*." (Hervorhebungen im Original).

Im genannten Gutachten wird zuvor (S. 8) darauf verwiesen, dass vorlaute Forderungen nach dem Ausschluss einzelner Länder erhebliche Risiken herunterspielen: „*In Deutschland wird immer wieder und mit zunehmender Intensität die Option des* ***Austritts einzelner Teilnehmerländer*** *der Währungsunion [...]gefordert. Das zentrale Problem solcher Vorschläge besteht darin, dass schon das Ausscheiden eines einzelnen Landes einen grundlegenden Regimewechsel für die Finanzmärkte bedeutet. Sie müssen dann bei ihren Investitionsentscheidungen nicht nur die Solvenz von Schuldnern berücksichtigen, sondern zugleich das Risiko, dass sich diese bei Rückzahlung in einem Fremdwährungsraum befinden und nicht mehr im Euro-Raum*." (Her-

vorhebungen im Original). Des ungeachtet wurde in der deutschen Politik und in den sie stützenden Medien weiterhin eine Strategie bevorzugt, die die Krise als eine Krise einzelner Staaten, die „sich verspekuliert“ haben, oder die „getäuscht“ haben, modelliert. Zwar wechselten täglich, je nach Kursverläufen an den Devisenmärkten und den Rating-Verlautbarungen der großen Agenturen, die Länder, auf die man sich konzentrierte. Mal war es Italien, mal Spanien, mal Portugal, ab und an auch Frankreich, doch am häufigsten wurde auch im Juli 2012 noch immer Griechenland eingespielt. „Die Griechen“ fungierten wie keine andere Gruppe im Euroraum als das Symbol für eine Gefährdung des Euros aus niedrigen Beweggründen. Dieses grob pauschalisierende Bild von „den feiernden Pleite-Griechen“ war zuvor über zwei Jahre lang kontinuierlich in die Köpfe der deutschen Öffentlichkeit gestanzt worden. Wir werden weiter unten sehen, mit welchen Mitteln bestimmte Medien dabei vorgingen.

Derweil wurde der deutschen Bevölkerung suggeriert, dass unsere Medien in den vergangenen Jahren fair und ausgewogen über die Rolle Griechenlands während der Finanzkrise informiert hätten. 2011 wurden zwei Journalisten der *BILD*-Zeitung für die Serie „Geheimakte Griechenland“ mit dem Herbert Quandt-Medienpreis ausgezeichnet. Dieser „*würdigt seit 1986 jährlich Journalisten und Publizisten aller Medien, die sich in anspruchsvoller und allgemeinverständlicher Weise mit dem Wirken und der Bedeutung von Unternehmern und Unternehmen in der Marktwirtschaft auseinandersetzen*“[6]. Auf der Internet-Plattform der *BILD* auch unter dem Titel „Die Euro-Lüge“ zu finden, bestand die preisgekrönte Berichterstattung aus fünf Teilen mit den Überschriften „*So haben die Griechen uns reingelegt*“, „*So frisierten die Griechen ihre Bilanzen*“, „*So räumte Rot-Grün den Weg zum Euro frei*“, „*So machte Eichel den wichtigsten Politiker platt*“ und „*So winkte die EU den Euro für die Griechen durch*“. Dass diese Titel ‚allgemeinverständlich‘ sind, wird kaum jemand bestreiten wollen. Dass mit ihnen oder mit Aussagen wie „*Es ist eine Geschichte von Tricksen und Täuschen, von immer neuem Weggucken und skandalöser Wurstigkeit*“ jedoch ein hoher journalistischer Anspruch eingelöst worden sein sollte, schien nicht nur für Jens Berger in seinem Beitrag für die von den ehemaligen SPD-Politikern Albrecht Müller und

[6] Johanna-Quandt-Stiftung: http://www.johanna-quandt-stiftung.de/index2.html

Wolfgang Lieb ins Leben gerufenen *NachDenkSeiten* schwer nachvollziehbar zu sein: „*Medienpreis für ‚Pleite-Griechen-Kampagne' der BILD – geht es auch noch absurder? Was sich zunächst so anhört wie ein verspäteter Aprilscherz, ist bei näherer Betrachtung die Bankrotterklärung für den Journalismus und ein an Dreistigkeit kaum zu überbietender Affront des Stiftungsunwesens im Lande. […]Eine Berichterstattung, der man mit Fug und Recht das Attribut „journalistisch" absprechen kann – ja sogar absprechen muss – gilt in der Belle Etage als journalistisches Meisterwerk. Das ist ein sehr trauriges Novum in der Mediengeschichte*."[7]

Die *BILD* hingegen brüstete sich in eigenen Artikeln mit der Auszeichnung. Zur Rechtfertigung, dass man diesen Preis verdient erhalten habe, betont die *BILD*: „*Eine Textanalyse zeigt, dass die prämierte Serie[…]eher mit einer vorsichtigen Sprache und Theatralik daherkommt*"[8]. Vorsichtige Sprache? Daran sind erhebliche Zweifel angebracht, ebenso an der Seriosität der medialen Positionierung, die die *BILD*, aber auch andere Blätter, etwa der *FOCUS*, seit 2010 zu Griechenland eingenommen haben. Wir wollen in der Folge in Erinnerung rufen, wie und mit welchen Mitteln deutsche Medien den Diskurs über die Finanzkrise mit Blick auf Griechenland systematisch in eine bestimmte Richtung gelenkt haben. In einem deutsch-griechischen Forschungsprojekt wurden im ersten Halbjahr 2010 über 550 Textbelege aus ausgewählten deutschen und griechischen Medien gesammelt und unter bestimmten Aspekten untersucht. Im vorliegenden Kontext können wir Ergebnisse nur exemplarisch vortragen und müssen uns zudem auf die Hauptakteure auf deutscher Seite, das Magazin *FOCUS* und das auflagenstarke Boulevardblatt *BILD* beschränken.[9]

---

[7] http://www.nachdenkseiten.de/?p=9650

[8] http://www.bild.de/politik/inland/deutscher-medienpreis/quandt-preis-fuer-bild-zeitung-roland-tichy-laudatio-im-wortlaut-18497366.bild.html.

[9] Ausführlichere Darstellungen findet man in Bickes, Hans/Butulussi, Eleni/Otten, Tina/Schendel, Janina/Sdroulia, Amalia/Steinhof, Alexander (2012): Die Dynamik der Konstruktion von Differenz und Feindseligkeit am Beispiel der Finanzkrise Griechenlands: Hört beim Geld die Freundschaft auf? Kritisch-diskursanalytische Untersuchungen der Berichterstattung ausgewählter deutscher und griechischer Medien. München: Iudicium. - Ausdrücklich sei erwähnt, dass es auch einige wenige Medien gab, die wesentlich ausgewogener über die Krise berichteten.

Die Finanzkrise und Griechenland im *FOCUS*

In seiner Kolumne „*Thewes rechnet ab*“ schreibt der gleichnamige *FOCUS*-Redakteur am 2.11.2011 unter dem Titel „Die Sucht der Griechen nach frischem Geld“[10]:„*Irgendwann wollen sie im Euroland ganz bestimmt aufhören mit dem Schuldenmachen, vielleicht schon morgen. Aber heute benötigen sie noch einmal frische Milliarden, so wie ein Junkie den nächsten Schuss. Er braucht im Laufe der Zeit immer mehr, hat aber immer weniger Geld. Spätestens wenn er davon nichts mehr aufbringen kann, stellt der Dealer seine Lieferung ein. Zu seinem Lieferanten hat der Junkie ein sehr schwieriges Verhältnis: Er beschimpft ihn oft, er bettelt ihn an und lässt sich von ihm erniedrigen. Aber er braucht ihn. Wenn der Dealer nicht mehr liefert, hilft nur kalter Entzug oder ein Methadonprogramm – also eine Ersatzdroge, die von der Allgemeinheit gegen Auflagen bezahlt wird, damit der Dealer nichts mehr verdient. Das Hilfsprogramm für Griechenland ist so ein Methadonprogramm. Die anderen Eurostaaten übernehmen inzwischen sehr zinsgünstig die Finanzierung von Hellas. Im Gegenzug sollen die Griechen Schritt für Schritt ins normale Leben zurückfinden. Dieser Prozess ist sehr schmerzhaft und zieht sich jahrelang hin. Griechen müssen die Sucht bekämpfen.* […].“

Ohne an dieser Stelle auf theoretische Diskussionen zur kognitiven Metapherntheorie eingehen zu wollen, ist offensichtlich: Hier wird die *source domain* „Drogenabhängigkeit“ ganz bewusst dazu genutzt, um die *target domain* „Finanzkrise in Griechenland“ in diffamierender Weise negativ aufzuladen.[11] „Die Griechen“ als „Junkies“, und, wie wir sogleich sehen werden, „die Griechen“ als Abkömmlinge „slawischer Unholde“: Der als Rassentheoretiker bekannte Orientalist und Publizist Jakob Philipp Fallmerayer (geb. 1790) begründete einst seine ablehnende Haltung gegenüber dem im 19. Jahrhundert blühenden Philhellenismus mit den Worten: „*Kein Tropfen des alten Heldenblutes fließt ungemischt in den Adern der jetzigen Neugriechen. Eure schwärmerische Teilnahme ist verschwendet an ein entartetes Geschlecht, an die Abkömmlinge jener slawischen Unholde, die im*

[10] http://www.focus.de/finanzen/steuern/thewes/thewes-rechnet-ab-die-sucht-der-griechen-nach-frischem-geld_aid_680403.html; abgerufen 17.2.2012, 00:59 Uhr.

[11] Kognitiv-linguistisch ausgerichtete Metaphernanalysen (*sensu* Lakoff/Johnson 1980) des Diskurses zur Griechenlandkrise, die, Charteris-Black (2004, 2005) folgend, pragmatisch ergänzt sind, finden sich in Bickes et al. 2012.

fünften und sechsten Jahrhundert über das byzantinische Reich hereinbrachen und die hellenische Nationalität mit Stumpf und Stiel ausrotteten“.

Auch wenn diese Äußerung im Kontext ihrer Zeit differenziert zu bewerten sein mag, erstaunt der Fundort für diese Textstelle. Das Zitat stammt aus einem Artikel mit dem Titel „2000 Jahre Niedergang“ im deutschen Magazin *FOCUS* (22.2.2010, Nr. 8, S. 132-136) und soll dort die These stützen, dass die griechische Kultur sich seit 2000 Jahren in einem stetigen Verfallsprozess befinde, der zwangsläufig in eine desolate Haushaltslage münden müsse. Intratextuelle Analysen zeigen, dass das Zitat kein satirischer Ausrutscher ist. Denn der *FOCUS* greift das Zitat im Folgetext mit den Worten auf: „*In der Tat dürften die heutigen Griechen kaum mehr mit jenen verwandt sein, die in der Antike das Land bevölkerten* […]“ (a.o.a.O.). Der Autor signalisiert mit der Wendung „In der Tat“ deutliche Zustimmung zu Fallmerayers Thesen, die später von den Nationalsozialisten vereinnahmt wurden. Wer bei solchen Textstellen nicht spürt, dass hier eine Grenzlinie überschritten wird, mag die Lehren aus der deutschen Geschichte nicht wirklich verstanden haben. Es ist nicht verwunderlich, dass im Gegenzug in griechischen Medien das Thema Nationalsozialismus zur Sprache gebracht wurde.

Die Print-Ausgabe Nr. 8 des *FOCUS* vom 22.2.2010 markiert den Beginn einer medialen Kampagne, die in ihrer Einseitigkeit kaum zu überbieten ist. Die Ausgabe setzt die griechische Aphrodite von Milos mit erhobenem Mittelfinger (dem sogenannten „Stinkefinger“) auf das Titelblatt, direkt daneben prangt der Schriftzug „*Betrüger in der Eurofamilie*“. Mit dem in dieser Ausgabe enthaltenen Beitrag „*2000 Jahre Niedergang*“, mit dem Untertitel: „*Von der Wiege Europas zum Hinterhof Europas: Griechenlands Abstieg ist beispiellos*“ setzt der Verfasser Michael Klonovsky zweifelhafte Maßstäbe, an denen sich andere Medien orientieren.

Der Artikel aus dem Frühjahr 2010 vergleicht recht beliebig ausgewählte Bereiche der Antike und der griechischen Gegenwart miteinander, darunter die Kunst, Architektur, das Bildungswesen, die Politik und die Gastronomie. In allen Belangen, so die Sicht des *FOCUS*, fällt die Gegenwartskultur weit hinter das Niveau der Antike zurück. Über die Kunst heißt es etwa: „*Das Land besitzt heute keinen bedeutenden Dichter, Komponisten, bildenden Künstler oder Philosophen.*“

Auch das Ebenmaß klassischer Tempelbauten wird unwiderruflich ferner Vergangenheit zugerechnet. Für die Gegenwartsarchitektur gilt: „*Halb Attika ist inzwischen mit Betonsiedlungen von unglaublicher Hässlichkeit zugestellt*.“ Düster ferner die Sicht des FOCUS auf das Bildungswesen im Ursprungsland der abendländischen Philosophie: „*Die Pisa-Studien, bei denen Griechenland hintere Plätze belegte, wurden in Griechenland weder von den Politikern noch von den Medien überhaupt zur Kenntnis genommen*.“ Die politischen Verhältnisse im Land seien vornehmlich durch Korruption geprägt („*im Land der Vetternwirtschaft*“). Obwohl sie sich in Deutschland durchaus einiger Beliebtheit erfreut, bekommt auch die griechische Küche ‚ihr Fett weg‘: „*Um die [griechische] Küche machen Feinschmecker einen großen Bogen*.“ Durch willkürliches Aufzählen von Persönlichkeiten aus der Antike und einen oberflächlichen Abriss der griechischen Geschichte versucht der Autor als belesener Kenner der Antike zu imponieren, um seinen Aussagen über das moderne Griechenland Gewicht zu verleihen. Die griechische Gegenwartskultur wird völlig ausgeblendet, mit Giorgos Seferis und Odysseas Elytis werden gleich zwei Literaturnobelpreisträger unterschlagen, hingegen wird als der „bekannteste Grieche der Gegenwart“ Otto Rehhagel genannt. Ideologische Unterstützung holt sich der Verfasser bei dem bereits oben genannten Fallmerayer, in Oswald Spenglers umstrittener Geschichtsphilosophie und (für Griechen nach Jahrhunderten osmanischer Herrschaft besonders provokant) sogar bei dem Propheten Mohammed, der mit den Worten „*Jedem Volk ist eine Frist gesetzt*“ zitiert wird. Damit und mit Spengler (dem Autor von „Der Untergang des Abendlandes“) soll die Kulturgeschichte Griechenlands in einer Metaphorik des Auf- und Verblühens als naturgegebene Verfallsgeschichte in Szene gesetzt werden, die längst ihre Blütezeit hinter sich hat und von der nur mehr Unheil zu erwarten ist. Ein solches Land kann einzig im „*Hinterhof Europas*“ verortet werden. Vorherrschende Suggestion in diesem Artikel ist, dass der angebliche Niedergang der griechischen Kultur die Ursache für eine verheerende Rolle Griechenlands im europäischen Finanzsystem sei. Demgegenüber bleiben wirtschaftstheoretische Betrachtungen, die die Situation Griechenlands in den weiteren Rahmen der globalen Krise der Finanzinstitute einordnet, oder differenzierte Analysen der Geschichte Griechenlands während und nach dem zweiten Weltkrieg fast vollständig ausgeblendet. Etwas weniger platt sind

Begleitartikel im genannten *FOCUS*-Heft gehalten, in denen auch Erörterungen zu wirtschaftspolitischen Fragen vorkommen, sowie ab und an flankierende Interviews mit Experten, die sich letztlich alle gegen den Verbleib Griechenlands in der Eurozone aussprechen. Diese Experten reichen von dem Ifo-Präsidenten Hans-Werner Sinn, der im *FOCUS* als „Star-Ökonom" präsentiert wird[12], über den Europakritiker und Ökonomen Dirk Meyer bis hin zu Marine Le Pen, die Tochter des französischen Rechtspopulisten Jean-Marie Le Pen. Dem Interview mit ihr wird gar das Zitat vorangestellt „*Ich würde den Euro abschaffen*".

FOCUS lässt seinem Artikel zum angeblichen kulturellen Niedergang Griechenlands eine ganze Serie von Artikeln folgen, die letztlich durch einen vergleichbaren Duktus geprägt sind. Titel und Themen zentraler Beiträge sind z.B. „*2000 Jahre Niedergang*" (8/2010), „*Gefährlich für die Weltwirtschaft*" (8/2010), „*Die Griechenland-Pleite*" (8/2010), „*Unausrottbar – die List der Griechen*" (8/2010), „*Attacken aus Athen*" (9/2010), „*Sind wir nicht alle Griechen?*" (9/2010), „*Darauf noch einen Ouzo*" (10/2010: Buchempfehlung), „*Haben Sie Fakelaki gegeben?*" (10/2010), „*Die Party auf Pump ist vorbei*" (10/2010), „*Griechenland und unser Geld*" 18/2010); „*Euro-Alarm*" (19/2010), „*Dolce Vita adé*" (20/2010), etc. Dabei schmückt die Aphrodite in variierter Form immer wieder den Titel (s. Abb. 1).

Datum	Cover	Schlagzeile und Lead
22.02.2010		"Betrüger in der Euro Familie" „Bringt uns Griechenland um unser Geld

[12] Sinn geriet 2008 mit einem gewagten Vergleich in die öffentliche Debatte: Manager würden in Diskussionen zur Finanzkrise zu Sündenböcken gemacht, ähnlich wie die Juden in der Weltwirtschaftskrise vor dem zweiten Weltkrieg.

		– und was ist mit Spanien, Portugal, Italien?“
03.05.2010		“*Griechenland – und unser Geld*” “*Womit Sie rechnen müssen*”
19.09.2011		“*Ist unser Geld verloren?*” “*Die Griechenland-Euro-Krise. Milliarden für nichts, Merkel in Not- was ich als Sparer jetzt wissen muss*”

Abb. 1 Variationen der Aphrodite durch den *FOCUS*

Bereits ein erster Blick auf Bezeichnungen, die im von uns untersuchten Textkorpus des *FOCUS* gewählt werden, um einerseits auf Griechenland, andererseits auf Deutschland zu referieren, signalisiert eine deutliche Tendenz, Differenz herzustellen: Für Griechenland überwiegen entweder negative Charakterisierungen, die das südliche Land in den Horizont von Dolce Vita, Betrug, Täuschung, Pleite, Untergang oder (ansteckender) Krankheit rücken, oder solche, die eher das alte Griechenland mit seinen stolzen Bewohnern einspielen, die Wiege der Demokratie. Demgegenüber wird Deutschland als Helferstaat und

Zahlmeister gesehen. Seltsamerweise werden dabei die nördliche Lage und sogar das ‚germanische' Element besonders hervorgehoben.
Als die wichtigsten Topoi, die im von uns näher analysierten Zeitraum aufgerufen werden, erwiesen sich (vgl. Steinhof 2012, 76 ff)[13]:

1. DOLCE-VITA-TOPOS

Die griechische Gesellschaft lebt über ihre Verhältnisse und neigt zu einem lockeren Leben „*Das Land hat in der Vergangenheit sehr gut gelebt, weil es sich mit Hilfe des Euros billig finanzieren konnte. Erst einmal waren die Zinsen, die die Griechen zahlen mussten, wesentlich geringer als vor der Euro-Ära. Sodann haben sie sich hemmungslos verschuldet. Beides half, ein Schlaraffenland aufzubauen. Es ist auch eine Frage der Mentalität. Südeuropa muss seine Einstellung ändern und Disziplin üben.*"[14]

Über diese ‚Mentalitätsdiagnose' wird Griechen eine kulturelle Disposition zum „Dolce Vita" attestiert (vgl. Artikel „Dolce Vita ade"). Griechenland wird mit anderen südeuropäischen Staaten wie Spanien, Portugal oder Italien verglichen und ein mentalitätsbegründeter Hang zur Überschuldung und einfachem Leben ausgemacht. Zugleich wird es als „Schlaraffenland" beschrieben, das (auf Kosten anderer) „sehr gut gelebt hätte". In eine ähnliche Richtung argumentiert der Artikel „Euro ade?", in welchem dem „sonnigen Hellas" eine historische Neigung zu Schuldenkrisen" attestiert wird und es zudem von „deutschen Alimenten" lebe. Der Topos des faulen beziehungsweise unproduktiven Südländers wird auch in anderen Texten verwendet. Mit einer ähnlichen Thematik hatte bereits Angela Merkel für Aufsehen gesorgt, als sie einen Hang zum Urlaub bei Griechen anprangerte und die Griechen zu mehr Fleiß und Arbeit aufrief.

2. BETRÜGER/TRICKSER-TOPOS

Griechen tragen Schuld an der Finanzkrise, weil sie betrügen und Zahlen fälschen. „*Mit falschen Zahlen erschlich sich das Land 2001 den Euro, der die weiche Landeswährung Drachme ablöste. Mit dem*

---

[13] Steinhof, Alexander (2012): Diskursive Konstruktion Griechenlands vor dem Hintergrund der europäischen Finanzkrise am Beispiel des FOCUS", Masterarbeit Leibniz Universität Hannover, darstellt; eingereicht am 13.2.2012.

[14] Siehe http://www.focus.de/finanzen/news/staatsverschuldung/wirtschaft-gefaehrlich-fuer-die-weltwirtschaft_aid_482499.html. Zuletzt geprüft 17.6.12.

stabilen Gemeinschaftsgeld im Rücken konnten die chronisch klammen Griechen plötzlich viel einfacher und günstiger Schulden aufnehmen. Als Mitglied des elitären Euro-Clubs mussten sie viel geringere Zinsen zahlen als vorher. Und das nutzten sie aus.
[…]Wer heute nachliest, wie raffiniert sich die Griechen trotz ihrer miserablen Finanzen in die Europäische Währungsunion getrickst haben, der denkt vielleicht an den griechischen Helden Odysseus, dessen zehnjährige Heimfahrt ein Mythos von List und Täuschung geworden ist. Bestechung, Korruption und Steuerhinterziehung sind den Griechen offensichtlich in Fleisch und Blut übergegangen."[15]

Der erste Abschnitt betont, dass Griechenland nur aufgrund von Zahlentricks und Betrügereien Mitglied des Euroverbands wurde und impliziert, dass Griechenland die Aufnahme in diesen „elitären Club" nicht verdient habe. Griechenland wird die Position eines Schmarotzers zugewiesen, der zu Lasten anderer lebt. Dieses Motiv lässt sich auch in zahlreichen anderen Artikeln (u.a. „Die Party auf Pump ist vorbei") finden. Interessant ist dabei, dass Schummeln und Tricksen hierbei als Wesenszug der griechischen Kultur gesehen wird. Griechenland wird gar eine „historische Disposition" zum Schuldenmachen vorgeworfen, Herausgeber Helmut Markwort attestiert in seiner Kolumne „Tagebuch", dass die „List" der Griechen unausrottbar sei und erinnert an ‚Tricksereien' bereits in der Antike (trojanisches Pferd).

3. NEPOTISMUS-TOPOS

Griechenland trägt Schuld an der Finanzkrise, da sein politisches System auf mafiösen Strukturen beruht. „*Der Staat ist das Ausbeutungsobjekt seiner Bürger. Ihn zu betrügen, ist nicht verwerflich, sondern zeugt von Cleverness. Die Bereitschaft, Gelder zu veruntreuen, ist Teil des klientelistischen Systems. Der Staat als gemeinsame Sache der Bürger ist dem griechischen Denken völlig fremd. Es handelt sich um eine andere politische Kultur.*"[16]

---

[15] Siehe für die Belegstellen http://www.focus.de/finanzen/news/staatsverschuldung/wirtschaft-die-griechenland-pleite_aid_482498.html, zuletzt geprüft 17.6.12.

[16] Siehe http://www.focus.de/politik/ausland/ausland-die-etwas-andere-demokratie_aid_526833.html. Zuletzt abgerufen 17.6.12.

Mit der Kritik am vorgeblich korrupten Staatswesen geht, wie in den Beispielen zu sehen, eine generelle Kritik an der griechischen Demokratie einher, die oftmals am Beispiel historischer Phasen in der griechischen Geschichte entwickelt wird. In den Artikeln „Die etwas andere Demokratie“ und „Unter der Last der Familie“ wird etwa die These formuliert, dass ein mangelndes demokratisches Verständnis das anhaltende Ergebnis der osmanischen Besetzung sei.

4. SCHMAROTZER-TOPOS

Griechenland ist Gewinner des Euros, trägt selbst nichts zur Wirtschaft bei und lebt von den Finanzhilfen anderer Staaten: „*Ist es nicht das Recht des Sponsors, bei Betrügereien den Geldhahn zuzudrehen? Von 2004 bis 2008 überwies die EU gut 35 Milliarden Euro nach Athen. „Das waren rund fünf Prozent der griechischen Wirtschaftsleistung – und das jedes Jahr*“, rechnet der CSU- Bundestagsabgeordnete Johannes Singhammer vor. „*Allein sieben Milliarden davon bezahlte der deutsche Steuerzahler. Deutschland verschuldet sich also immer weiter, um Griechenland, später dann wohl auch Portugal oder Spanien, alimentieren zu können; eine Perversion der Europa-Idee in deutscher Sozialstaatsmanier. Es stellt sich daher durchaus die Frage, ob eine weitere Bankenrettung im Extremfall nicht leichter zu stemmen wäre als ein Durchfüttern Griechenlands.*“[17]

Die Rollenverteilung zwischen Deutschland und Griechenland ist im *FOCUS* klar geregelt. Deutschland ist der „Sponsor“, der Griechenland auf seine Kosten aushält, während Griechenland seinerseits nichts für eine Veränderung der Situation tut. Griechenland wird so zum „Schmarotzer“ degradiert, der „alimentiert“ und „durchgefüttert“ wird. Verschwiegen wird, dass vier Fünftel der Überweisungen ohnehin an der griechischen Bevölkerung vorbei an (europäische, auch deutsche) Banken fließen.

5. BEDROHUNGS-TOPOS

Griechenland ist eine Bedrohung für die gesamte europäische Gemeinschaft und sogar die Weltwirtschaft: „*Die Europäische Union, in der Kompromisse das oberste Gebot sind, hat keine Möglichkeit vorgesehen, den Täuscher Griechenland wieder loszuwerden. Im Gegen-*

---

[17] Vgl: http://www.focus.de/finanzen/news/staatsverschuldung/wirtschaft-die-griechenland-pleite_aid_482498.html; zuletzt abgerufen 12.6.12.

teil: Der Ertrinkende klammert so heftig, dass er die Retter mit in den Abgrund zu ziehen droht.“[18]

Griechenland wird als Bedrohung verstanden und in der Berichterstattung metaphorisch mit verschiedenen Bereichen, etwa auch mit Krankheit, in Verbindung gebracht. Von Griechenland, dem kranken Patienten, geht dabei eine hohe (lebensgefährliche) Ansteckungsgefahr aus, die auch gesunde Staaten wie Deutschland treffen kann. Mit dem Bild des Todes spielt auch der erste Textbeleg, in dem Griechenland als Ertrinkender dargestellt wird, der seinen Retter mit in den Tod zieht. Auch dieses bildliche Spiel mit dem Tod wird in der Berichterstattung oft benutzt und spitzt die Bedrohung, die von Griechenland ausgeht, auf das äußerste zu.

6. UNDANKBARKEITS-TOPOS

Griechenland zeigt trotz Finanzhilfen keine Dankbarkeit gegenüber anderen Staaten: „*Allein zwischen 2004 und 2008 zahlte die EU 35 Milliarden Euro an die Griechen, wovon sieben Milliarden der deutsche Steuerzahler berappen musste. Während Deutschland in den vergangenen Jahren stets Nettozahler der EU war, erhielten die Griechen stets mehr EU-Gelder, als sie einzahlten. Trotzdem hat sich in den Köpfen vieler Hellenen eingenistet, dass sich die deutsche Wirtschaft prächtigst an Griechenland bereichere und so das Land ruiniere*.“[19]

Der Topos der Undankbarkeit wirft dem Land mangelnde Wertschätzung der Finanzhilfen vor. Griechenland zeige sich undankbar und unterstelle Deutschland sogar eine Mitschuld an der Krise.

Fazit: Diese Auswahl an Belegen dürfte hinreichend rechtfertigen, der Berichterstattung im *FOCUS* zumindest einseitige Tendenzen und das klare Ziel der Konstruktion von Differenz innerhalb der Euro-Familie zu unterstellen. Mit oft sachfremden Argumenten (Kultur und Mentalität seien schuld), parteiisch eingespielten Analysen und diskriminierendem, an Rassismus grenzendem Sprachgebrauch wird Griechenland in das Zentrum der Ursachenanalyse für eine Krise gerückt, deren Hauptursachen eigentlich auf globaler Ebene in einem weltweit vertretenen Wirtschaftsverständnis zu suchen ist. Steht der

---

[18] Zu beiden Belegen siehe: http://www.focus.de/politik/ausland/ausland-dolce-vita-ade_aid_508495.html, geprüft am 17.6.12.

[19] http://www.focus.de/politik/ausland/ausland-attacken-aus-athen_aid_485043.html, zuletzt aufgerufen: 17.6.12.

FOCUS alleine auf weiter Flur? Keineswegs, wie eine Analyse der *BILD*-Zeitung zeigt.

Die Finanzkrise in der *BILD*-Zeitung

In mehr als 115 online veröffentlichten Artikeln der Boulevard-Zeitung ging es dabei um die sprachliche Repräsentation und Konstruktion der sozialen Akteure Griechenland und Deutschland mithilfe lexikalischer und grammatikalischer Mittel auf Grundlage zahlreicher linguistischer Teiluntersuchungen im Rahmen der Kritischen Diskursanalyse. Eine wortsemantische Analyse, die sich auf die Verwendungsweisen und Bedeutungen einzelner Lexeme im jeweiligen Kontext bezog, umfasste dazu die quantitative und qualitative Analyse der lexikalischen Kategorien der Substantive, darunter insbesondere der Komposita und Wortneuschöpfungen, Verben und Adjektive, während die grammatikalische Analyse auf der *social actor analysis* nach Theo van Leeuwen und der damit einhergehenden Untersuchung diverser grammatikalischer Kategorien zur sprachlichen Darstellung sozialer Akteure basierte. In stark zusammengefasster und verkürzter Form sollen hier einige wesentliche Ergebnisse der Untersuchung dargestellt und interpretiert werden.

Die Analyse der Substantive und Komposita in der Berichterstattung der *BILD* offenbarte, dass von 846 Lexemen (=100 Prozent) 86 Prozent neutral konnotiert waren. Es handelte sich dabei um Substantive wie *Griechenland, die Griechen, Athen, Land/Staat* sowie *die Bevölkerung.* Positive Konnotationen traten hier mit 1 Prozent selten auf, wenn es mittels Lexemen wie *EU-Partner* oder *Euro-Mitglied* um eine Unterstreichung der EU-Zugehörigkeit Griechenlands ging. Hingegen wurde deutlich, dass die Quantität stark negativ konnotierter Lexeme, v.a. bei Komposita, mit 13 Prozent sehr hoch war. Abwertende Bezeichnungen wie *Pleite-Griechen, Pleite-Staat, Defizit-Sünder, Schummel-Haushalt, Mogel-Staat, Euro-Betrüger* sowie *Schulden-Hallodris* führen dazu, dass sich der Leser ein negativ geprägtes Bild Griechenlands und der griechischen Bevölkerung formt. In den Diskussionsforen der *BILD* stellen einzelne User fest: „*Eigentlich bin ich mir nicht sicher, was trauriger ist: Die Bild, die solche populistische Artikeln veröffentlicht und dieses anti-hellenic Klima fördert, oder die Leser, die sich aus solchen populistischen Artikeln beeinflussen lassen. Auf jeden Fall traurig. Ein griechischer Student aus sonnigen*

Köln :)“ (gio gio). Damit spielt er auf zahlreiche andere Kommentare an, von denen wir einige wenige zitieren: „*Ich sage immer noch das die Griechen aus der EU Raus müssen, denn die anderen werden folgen! Warum geht Ihr Griechen nicht von selber, würde auch 10 € für euch Spenden und kauf 1 Jahr Lang Zaziki, ist das ein Deal mehr geht nicht Ihr Betrüger !!!*“(europastern2000).

„*super, wir werfen den griechen weiter geld in den rachen und die machen dann in 2 bis 5 jahren pleite, und haben bis dahin 120 oder mehr rettungspakete erhalten und kümmern sich einen dreck darum den ganzen kram zu zahlen. machen sie jetzt schon nicht. und das soll billiger sein wenn wir die nächsten jahre noch ein par milliarden reinbuttern und die dann pleite machen. die sind, so wie sie wirtschaften, nicht zu retten! die leben seit 30 jahren auf eu kosten und wollen das auch weiterhin tun. […]*“ (metzgerbier).

„*KRETA,KORFU & RHODOS an DEUTSCHLAND ueberschreiben damit unsere armen rentner pro jahr anspruch auf 4 wochen ALL INCLUSIV KRIEGEN ALS AUSGLEICH FUER IHRE NICHT STEIGENDEN RENTEN WEGEN DIESEN ASSOZIALEN SUBJEKTEN !*“(robbie68)

„*Mit 50 in Rente....am Tag trotz bezahlter 12 Stunden nur 6 Stunden arbeiten. Die anderen 6 Stunden ist Pause (Rauchen, in der Sonne liegen, Dummschwatzen etc.).Was für ein faules Volk. Die haben es noch nicht kapiert, dass man mittlerweile sein Leben lang (seit dem Kindergarten) leisten, leisten, leisten muss. Faul in der Sonne liegen ist passé!*“(unbekannt)

Nur selten sind Stimmen auszumachen, die vor der Gefährdung warnen, denen eine ganze Bevölkerungsgruppe in Europa durch diese Ausgrenzungskampagnen ausgesetzt wird: „*Liebe Bild. Immer schön Benzin ins Feuer kippen und immer schön den Hass zwischen Deutschen und Griechen schüren. Wäre doch gelacht, wenn man es nicht fertig brächte, dass bald die ersten Griechen durch deutsche Städte gejagt werden. Vielleicht wird man dann in der Bild Zentrale aufwachen!*“ (hansmeissser)

Unter den Kommentaren ist indes der Vorwurf, die Griechen seien Betrüger und müssten folglich aus der EU ausgeschlossen werden, wohl am häufigsten zu finden.

Mehrmals führt die *BILD* Umfragen auf ihrer Internetplattform durch. Ende Februar 2010 stimmen 81 Prozent der Leser (266.682 Stimmen)

bei der Frage »Sollen die Pleite-Griechen raus aus der EU?« für die vorformulierte Antwort »Ja, sie sollen nicht am Tropf der anderen EU-Länder hängen.« Ein kurzer Überblick über einige Schlagzeilen vorangegangener Artikel im Februar gibt Hinweise, worauf sich dieses eindeutige Ergebnis offensichtlich stützt:

„*So verbrennen die Griechen die schönen Euros. Lesen Sie mal, was die sich alles leisten*“

„*Pleite-Griechen pöbeln gegen Deutschland*“

„*Pleite-Griechen immer dreister*“

„*Pleite-Griechen tanzen Europa auf der Nase rum*“

„*Darum ist unser Geld in Gefahr*“

„*Keine Finanzhilfe für Griechenland*“

Ein detaillierterer Blick auf die sprachliche Konstruktion Griechenlands und der griechischen Bevölkerung offenbart, dass die beispielhaft ausgewählten Schlagzeilen nicht bloß reißerische Formulierungen für einen harmloseren Inhalt der eigentlichen Artikel darstellen. In den Texten traten Verben in Verbindung mit der griechischen Bevölkerung, die den Oberbegriffen »betrügen/fälschen« zuzuordnen sind, so oft auf, dass die Kategorie an die dritte Stelle der meistgebrauchten Verben rückte. Beispiele: „*Griechenland hat sich den Zugang zum Euro mit systematisch gefälschten Bilanzen erschlichen*.“ (*BILD.de*)

„*Griechenland hat seine Bilanzen gefälscht, um den Euro zu bekommen*.“ (*BILD.de*)

„*Die Griechen haben getrickst und das gesamte Ausmaß ihrer Schulden verschleiert!*“ (*BILD.de*)

Negativ verstärkt wird das Bild der betrügerischen Griechen durch qualifizierend gebrauchte Adjektive und adjektivisch gebrauchte Partizipien wie d*reist, (total) verschuldet, pleite, wütend, skandierend, alles andere als beliebt, spendierfreudig* sowie *meilenweit über ihre Verhältnisse lebend.* Zudem finden sich auch relational gebrauchte Adjektive sowie Komparative: d*reist/immer dreister/dreister geht's nicht, es geht der griechischen Bevölkerung weit besser als der deutschen, so gut haben es Rentner.* Mithilfe des negativ konnotierten Adjektivs *dreist* wird der griechischen Bevölkerung ein hoher Grad an Unverschämtheit in ihrem Verhalten unterstellt und durch die Steigerung *dreister* und der Verbindung zu *dreister geht's nicht* semantisch übersteigert. Desweiteren sind Verstärkungen durch die Gradpartikeln

so oder *besonders* zu finden: „*So dreist haben die Griechen die EU betrogen!*“ (*BILD.de*) „*Dreister geht's nicht! Das Land ist pleite, doch die Griechen legen ihre Arbeit nieder – sie haben den Ernst der Lage offenbar immer noch nicht begriffen*.“ (*BILD.de*) „*Korruption, Subventions-Betrug und Defizit-Trickserei – die Griechen haben sich die Taschen vollgemacht. Und das vor den Augen der EU. […] Besonders dreist: Die Griechen waschen ihre Hände in Unschuld*.“ (*BILD.de*)
Während zahlreiche Medien, darunter beispielsweise die Berliner *taz*, etwas differenzierter festhalten, dass „*Griechenlands Regierungen […] geschummelt [haben] wie andere auch. Mit Hilfe von globalen Investmentbanken wurden Schulden verschoben wie in Italien und an der Statistik rumgebastelt wie in Deutschland*.“ (*taz.de*), sieht die *BILD* unsolide Finanzwirtschaft als spezifisch griechisches Problem:
„*Im Klartext: Jede Einnahme ist schwarz. Keine Kontrolle, keine Steuern. Alles Netto vom Brutto! Die griechische Krankheit!*“ (*BILD.de*) „*Klüngel, Korruption, Familienbande. So funktioniert das System Griechenland*.“ (*BILD.de*)
„*Seit Beginn der Athener Schuldenkrise wissen wir: In Griechenland gehören Korruption und Bestechung zum Alltag wie Gyros und Souvlaki*.“ (*BILD.de*)
Die Konsequenz der *griechischen Krankheit* für die EU? Die *BILD* spricht erneut Klartext: „*Klartext: Wenn weitere Euro-Staaten unter ihren selbst angehäuften Schulden in die Knie gehen, springen die Länder ein, die in den letzten 10 Jahren nicht über ihre Verhältnisse gelebt haben. Und das sind vor allem wir Deutschen. Maßvolle Lohnabschlüsse, maßvolle Rentenrunden – und dafür zahlen wir notfalls die Zeche.*“ (*BILD.de*)

Durch die oft negative Bezugnahme auf die EU-Mitgliedschaft Griechenlands, ausgedrückt und verstärkt durch Lexeme wie *Schulden-Europameister* und *Europas schwarzes Schaf,* wird dem Leser vermittelt, dass Griechenland den Ausreißer im EU-Verband darstellt, der die Gemeinschaft samt ihrer Währung gefährdet: „*Was kommt da auf uns zu? Reißen die Pleite-Griechen ganz Europa runter?*“ (*BILD.de*)

Das in einem der oben angeführten Leserkommentare angesprochene Bild von Deutschland als dem „Melkesel“ Europas wurde durch die *BILD* bereits früh gezeichnet. An 260 Stellen spricht die Boulevard-Zeitung explizit von Deutschland und den Deutschen. Hier fin-

den sich sprachliche Verweise auf die wirtschaftliche Kraft Deutschlands, wenn es beispielsweise als *das Mutterland der Stabilität* bezeichnet wird. Dieser Umstand wird jedoch als Nachteil für Deutschland ausgelegt. Durch die Exportstärke wird Deutschland zum *Zahlmeister Europas* gemacht, da die Wirtschaftskraft Deutschland zu anteilsmäßig höheren Zahlungen verpflichtet als die weiteren EU-Länder: „*Wir sind mal wieder Europas Deppen! Es ist unfassbar!*“ (*BILD.de*)

„*Bei allem früheren Wohlwollen gegenüber Europa: Merkel hat die Nase von der ständigen deutschen Zahlmeister-Rolle voll*.“ (*BILD.de*)

Denn wie die *BILD* anhand folgender Berechnung deutlich macht, würde das aufgewendete Steuergeld dringend im eigenen Land benötigt: „*Was man mit 110 Mrd. Euro tun könnte:*

1. Alle Winterschäden auf deutschen Straßen beseitigen – 25 Mrd. Euro
2. Einmalig 2000 Euro an alle 14,7 Mio. kindergeldberechtigte Kinder in Deutschland zahlen – 29,4 Mrd. Euro
3. Den Beitragssatz zur gesetzlichen Rentenversicherung für ein Jahr um 3,4 Prozentpunkte senken – 30 Mrd. Euro
4. Die Mehrwertsteuer wieder auf 16 Prozent senken – kostet pro Jahr 25 Mrd. Euro“ (*BILD.de)*

Die Berliner *taz* greift derartige Berechnungen auf und hält fest: „*Deutschland beteiligt sich zwar mit maximal 148 Milliarden an dem Rettungspaket von 750 Milliarden Euro und mit weiteren 22,4 Milliarden an der Hilfe für Griechenland – doch handelt es sich nur um Bürgschaften. Noch ist kein Cent Steuergeld geflossen. Trotzdem suggerieren Medien und Politik immer wieder, dass die Regierung bei den Kinderkrippen sparen müsse, weil das Geld nach Griechenland fließe. Das ist falsch.*“ (*taz.de*)

Doch die Idee hält sich hartnäckig in den Köpfen und schürt Widerwillen gegen eine rasche Finanzhilfe für Griechenland. Die *BILD* betont immer wieder: *„Es geht um UNSER Steuergeld. Und es geht um den Euro.*“ (*BILD.de*) „*Hier verschleudern sie unsere Steuer-Milliarden*.“ (*BILD.de*)

„*Warum zahlen wir den Griechen ihre Luxus-Renten? […] Und viele fragen sich, warum sollen wir z.B. für das üppige Renten- und Pensionssystem der Griechen zahlen?*“ (*BILD.de*) „*Griechenland wird für den deutschen Steuerzahler zum finanziellen Albtraum!*“ (*BILD.de*)

Den passenden Scheck liefert die Boulevardzeitung im Zuge der Berichterstattung gleich mit und lädt dazu folgende Grafik unter der Überschrift „*Der dickste Scheck aller Zeiten!*“ auf der eigenen Homepage hoch. Generische Formulierungen, wie sie hier beispielhaft auftreten, begünstigen die Entstehung und Festigung kultureller Stereotype, weshalb die Häufigkeit kollektivierender Strukturen in der BILD mindestens als bedenklich gelten kann. Die *BILD* macht regelmäßig Gebrauch von Personalpronomen: „*Angst um unser Geld!*“ (*BILD.de*) „*Müssen wir jetzt eine starke Inflation, also eine Geldentwertung befürchten und ist gar unsere Altersversorgung in Gefahr?*“ (*BILD.de*) „*Jetzt zahlen wir die Zeche für die Pleite-Griechen*.“ (*BILD.de*) „*Unsere Milliarden können fließen… […] Geld, das wir nie mehr wiedersehen?*“ (*BILD.de*) „*Tschüs Euros, euch sehen wir nie wieder!*“ (*BILD.de*).

Diese Form der Kollektivierung der deutschen Bevölkerung durch Personalpronomen macht einen hohen Anteil innerhalb der Berichterstattung der *BILD* aus; wir haben hier nur einige Beispiele aufgeführt. Dem durch *wir* bezeichneten Kollektiv wird ein weiterer Akteur gegenübergestellt: *wir* versus *die Griechen*. Die Kollektivierung erfüllt hier den Zweck, Einigkeit und Verbundenheit innerhalb des Kollektivs auszudrücken. Es geht um alle deutschen Bürger, unabhängig von sozialen Unterschieden zwischen den Einzelnen, die als *wir* zu einer solidarischen Gruppe zusammengefasst werden. Für die Leserschaft werden die Botschaften der *BILD*-Artikel somit persönlicher und lösen ein direktes Gefühl von Betroffenheit aus. Denn wenn es beispielsweise um *unser Geld* geht, bedeutet dies in einem nächsten Schritt »mein Geld«. Und umgekehrt werden die vielen unterschiedlichen Bürgerinnen und Bürger in Griechenland in der *BILD* regelmäßig zu *Die Griechen* zusammengefasst; auch der Akteur auf der Gegenseite ist ein Kollektiv, von dem eine Bedrohung für die Euro-Zone und unseren Wohlstand ausgeht.

Wundert es da noch, wenn wir *Steuerzahler-Deppen* uns abfällig über die *Schuldenhallodris in Athen* äußern und uns gegen eine Verwendung unserer Steuergelder für den ausschweifenden Lebensstil der *Pleite-Griechen* wehren? Zumal Griechenland in der Finanzkrise der Schuldige ist, wie so oft angedeutet? Die Verantwortung wird auf Griechenland übertragen, wenn die *BILD* von einer *hausgemachten* Krise berichtet, die demnach selbstverschuldet ist. Den Spardruck möchte Griechenland und die griechische Bevölkerung der *BILD* zufolge dennoch einfach auf die EU-Partner abwälzen, um selbst keine Maßnahmen einleiten zu müssen:
„*Während in der EU um Milliarden-Hilfen gerungen wird, geht das Leben in Griechenland seinen gewohnten Gang*." (*BILD.de*).
„*Panik auf der Titanic? Von wegen! Die Griechen feiern! Es ist die größte Pleite-Party von Athen!*" (*BILD.de*).
„*Die Griechen in Partylaune. Krise? Welche Krise?*" (*BILD.de*).

Da scheint die Forderung nach voller Punktzahl während des Eurovision Song Contests 2011 oder die von einem der oben zitierten User geforderten Überschreibung griechischer Inseln auf Deutschland doch gerecht, zumindest wenn es nach der *BILD* geht: „*Verkauft doch eure Inseln, ihr Pleite-Griechen… und die Akropolis gleich mit!*" (*BILD.de*) *„Wenn wir den Griechen doch noch mit Milliarden Euro aushelfen müssen, sollten sie dafür auch etwas hergeben, z.B. ein paar ihrer wunderschönen Inseln*." (*BILD.de*) „*Motto: Ihr kriegt Kohle – Wir kriegen Korfu!*" (*BILD.de*)

Die *taz* reagiert unmittelbar auf die Springer'schen Vorschläge und entgegnet trocken: „*Die aktuelle Aggression vieler Deutscher gegen die Griechen steht in guter alter Nazitradition. Die wollten auch schon die Akropolis haben*." (*taz.de*) Und:
„*Die Griechen verdienen ihre Antike gar nicht, was im Übrigen auch Hitlers Meinung war, der die Germanen als die eigentlichen Griechen proklamierte. Weshalb Bild auch vorschlug, die Akropolis Athens an die Deutschen zu verkaufen. Dieser Vorschlag zur Güte sollte auch einige der griechischen Inseln betreffen. Bild dichtete „Ihr kriegt Kohle, wir kriegen Korfu". Entsprechend scharf war die Reaktion der griechischen Öffentlichkeit. Schließlich hatte Korfu wie ganz Griechenland schon mal die Wohltaten der deutschen Besatzung erlebt*" (*taz.de*).

Diese historischen Bezüge größtenteils ignorierend, stellt die BILD wiederholend heraus, dass Deutschland *ganz anders ist* als Griechenland. Dem auf der Homepage BILD.de zum Download bereitgestellten Schreiben an den griechischen Ministerpräsidenten zufolge ist die deutsche Bevölkerung vor allem durch Fleiß, Ehrlichkeit, Sparsamkeit, Korrektheit in bürokratischen Angelegenheiten und Erfolg in Wirtschaft und Handel zu kennzeichnen, die Griechenland bereits in großzügiger Weise durch Tourismus und Fußballtrainer unterstützt. Diesem positiven Bild steht das der Griechen gegenüber, die früh in Rente gehen, mehr Monatsgehälter einstreichen, korrupt und unehrlich sind. Der Spott findet seinen Höhepunkt in der beigefügten Briefmarke, die zum Sparen beitragen soll. Zahlreiche nationale Stereotype werden hier implizit und explizit wiederbelebt und rücken die Griechen in Kontrast zu den Deutschen in ein schlechtes Licht. Diese Argumentationsrichtung fördert bei der Leserschaft eine ablehnende Haltung gegenüber finanzieller Hilfen für Griechenland. Die Kontrastierung Deutschlands als vorbildlich wirtschaftendes Land mit seinen ehrlichen, fleißigen Bürgern und Griechenlands als das Land von *Klüngel, Korruption und Famili-*

Lieber Herr Ministerpräsident,

wenn Sie diese Zeilen lesen, haben Sie ein Land betreten, das ganz anders ist als das Ihre. Sie sind in Deutschland.

► Hier arbeiten die Menschen, bis sie 67 Jahre alt sind. Ein 14. Monatsgehalt für Beamte gibt es schon lange nicht mehr.

► Hier muss niemand tausend Euro Schmiergeld zahlen, damit er rechtzeitig ein Bett im Krankenhaus kriegt.

► Und wir zahlen auch keine Pensionen für Generalstöchter, die leider keinen Ehemann finden.

► Bei uns haben die Tankstellen Registrierkassen, die Taxifahrer schreiben Quittungen und die Bauern erschummeln sich keine EU-Subventionen mit Millionen von Olivenbäumen, die es gar nicht gibt.

Deutschland hat zwar auch hohe Schulden – aber wir können sie auch begleichen.

► Weil wir morgens ziemlich früh aufstehen und den ganzen Tag arbeiten. Weil wir von unserem Gehalt immer auch einen Teil für schlechte Zeiten sparen. Weil wir fitte Firmen haben, deren Produkte rund um den Globus gefragt sind.

Lieber Herr Ministerpräsident, Sie sind heute in dem Land, das mit seinen Zigtausend Touristen jede Menge Geld nach Griechenland trägt. Das Ihnen mit Otto Rehhagel sogar den Trainer Ihrer Fußball-Europameister geschickt hat.

Wir wollen Freunde der Griechen sein. Das ist der Grund, warum Deutschland seit dem EU-Beitritt netto um die 50 Milliarden Euro für Ihr Land gegeben hat.

Aber eines muss auch klar sein: Zu guter Freundschaft gehört – dem anderen, wenn's nötig wird, mal so richtig die Wahrheit zu sagen.

In diesem Sinne grüßt Sie ganz herzlich

Ihre BILD-Redaktion

PS: Für den Fall, dass Sie uns zurückschreiben möchten, haben wir eine passende Briefmarkebeigelegt. Schließlich wollen wir Ihnen beim Sparen helfen …

enbande, in dem scheinbar niemand arbeitet und nur auf Kosten des Staates ein rauschhaftes Leben führt, wird in der *BILD* wiederholend explizit gemacht: „*Im Übrigen geht es der griechischen Bevölkerung weit besser als der deutschen. […] Kein Wunder, da die Schwarzarbeit blüht, der Staat auf Kredit ständig Wohltaten über die Bevölkerung ergießt und diese zum Dank keine Steuern zahlen, weil alles ohne Quittung gehandelt wird.*“ (*BILD.de*)

Wer dieser kampagnenartigen Berichterstattung über Monate gefolgt ist, kann nur zu einer Haltung gelangen: „*Deutsche gegen Griechenland-Hilfe. Die Mehrheit der Deutschen lehnt die Griechen-Hilfe ab.*“ (*BILD.de*) Derartige von van Leeuwen als Aggregationen bezeichnete Aussagen spielen eine zentrale Rolle, da in einer Gesellschaft das Prinzip »the majority rules« (van Leeuwen 2002: 318) gilt. Daher sind Umfragen und Statistiken durchaus relevant, wenn es um Meinungsbildung und Konsensfindung geht, da Menschen dazu neigen, sich der Mehrheit anzuschließen. Genau damit rechnet die Berichterstattung der *BILD*: „*Auch unter den BILD.de-Lesern votierte eine satte Mehrheit von 76 Prozent dafür, dass Griechenland für seine Staatsfinanzen selbst verantwortlich sei und die EU kein Geld in den maroden Staat pumpen soll.*“ (*BILD.de*)

Eine weitere Strategie, mit der in der *BILD* eine Differenz zwischen Deutschen und Griechen konstruiert wird, ist die der Rollenzuweisung. Rollenzuweisung thematisiert die Zuweisung der semantischen Rollen Agens und Patiens in Hinblick auf die durch das Verb bezeichnete Handlung. So können grammatikalisch handelnde und erleidende Akteure erschaffen werden. Dabei muss keine Kongruenz bestehen zwischen der realen Rolle des Akteurs und der ihm zugeteilten semantischen Rolle im Text. So können Rollen neu verteilt, soziale Beziehungen grammatikalisch neu arrangiert werden. Immer wieder wird in der *BILD.de*-Berichterstattung Griechenland durch *activation* zum handelnden Agens erklärt. Diese Rollenzuweisung ist jedoch keineswegs neutral konnotiert. Ist beispielsweise die Rede davon, dass Griechenland »unser Brot teurer [macht]« (*BILD.de*), ist die Verantwortung klar. Die Handlungen Griechenlands (Agens) haben Konsequenzen für andere soziale Akteure, in diesem Fall Deutschland (Patiens). Diese müssen die durch Griechenland herbeigeführten Zustandsänderungen hinnehmen und können selbst nicht aktiv bei der Entwicklung der Ereignisse mitwirken. Auch wird ersichtlich, welche Interes-

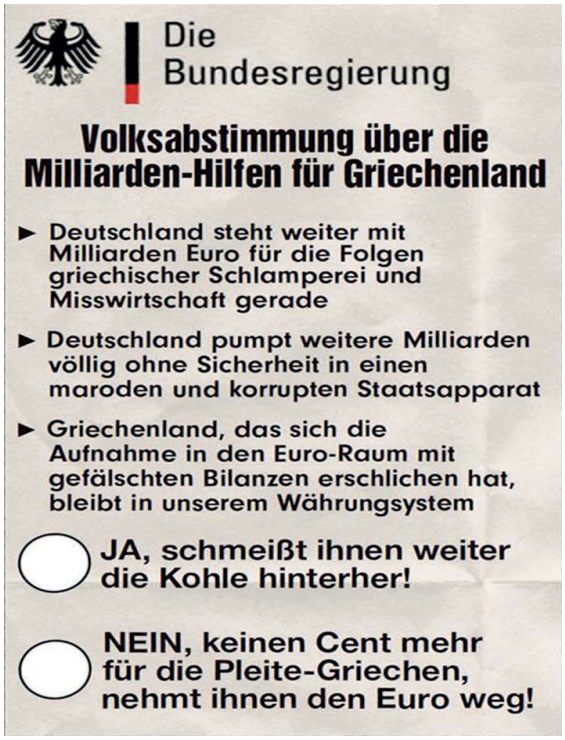
sen mit dieser Form der Rollenverteilung verfolgt werden: Es wird aufgezeigt, dass Griechenland Deutschland, die EU-Staaten und die Gemeinschaftswährung durch die selbstverschuldete Finanzkrise in eine schwierige Lage bringt. Den Auslöser und Verantwortlichen für die europäische Krise stellt dabei Griechenland dar, die Überlegung, dass Griechenland seinerseits Opfer globaler Finanzspekulationen sein könnte, wird durch die sprachliche Formulierung blockiert:
„*Wer ist schuld an der Krise? Griechenland! […] Was bedeutet die Krise für den Euro? Der Euro wird weicher – aus Angst vor der Pleite Griechenlands!*“ (*BILD.de*) „*Die Griechen bleiben eine Bedrohung für den Euro*.“ (*BILD.de*) „*Machen die Griechen den Euro kaputt?*“ (*BILD.de*).

Fazit: Unter Berücksichtigung weiterer quantitativer und qualitativer Teilanalysen, die hier keinen Platz finden können, konnten wir folgende argumentative Tendenzen innerhalb der Berichterstattungen der *BILD* ermitteln. Die Boulevardzeitung folgt mit ihrer Berichterstattung Prinzipien des Sensationalismus und Populismus. Superlative und einprägsame Komposita dienen eher der Unterhaltung der Leserschaft als der Information. Globale Aspekte der systemischen Struktur der Finanzkrise werden dabei vernachlässigt. Selten kommt es zu einer Relativierung der »Schuld« Griechenlands an der Krise im Vergleich zu weiteren EU-Staaten. Die besondere historische und politische Situation Griechenlands bleibt im Dunkeln, ebenso die verheerende Rolle Deutschlands während des Nationalsozialismus.[20] Programmatisch angelegte Schlagwörter und verallgemeinernde Schlagzeilen begünstigen die Entwicklung und Festigung kultureller Stereotype, die mit Blick auf Griechenland stark negativ eingefärbt werden. Vergleiche der *BILD* sollen zeigen, wie gut es der griechischen Bevölkerung im Gegensatz zu den Deutschen geht, die trotz Krise uneinsichtig bleiben. Dies erzeugt ein starkes Gefühl der Ungerechtigkeit beim Leser, der nicht verstehen kann, warum er ein Volk unterstützen sollte, das offensichtlich keine Einsicht oder Reue für jahrelangen *Schlendrian* zeigt. Diese fatale Schlussfolgerung stützt die *BILD*, wenn sie von den Deutschen als *Europas Deppen* berichtet, die von den Griechen in die Euro-Krise gestürzt werden und dennoch dazu

[20] Siehe dazu aber den Überblick von Cay Lienau: Griechenlands finsteres Jahrzehnt 1940 – 1950. In Hellenika, Neue Folge 6, 2011, 3-18.

aufgefordert sind, mit ihrem Steuergeld die *Zeche für die Pleite-Griechen* zu zahlen. Ressentiments, die an nationalsozialistische Zeiten erinnern, werden bewusst oder unbewusst wiederbelebt und machen die Griechen zu einem Volk arbeitsscheuer und korrupter Trickser, die es auf das Geld des deutschen Steuerzahlers abgesehen haben, um nicht bei sich selbst sparen zu müssen. Die maßvollen Deutschen hingegen werden von den Griechen in die größte Krise der Euro-Zone gestürzt und sehen sich mit dem drohenden Verfall der Gemeinschaftswährung konfrontiert. Das Steuergeld, das dringend im eigenen Land benötigt würde, fließt in die Rentenkassen der griechischen Bevölkerung und ermöglicht dieser die Aufrechterhaltung ihrer griechischen Luxus-Renten. Die Gruppe der Griechen steht in der *BILD* stellvertretend für finanzielle Probleme. Diese Prototypen-Bildung sowie die Verwendung historisch vorbelasteter Begriffe und Denkweisen in Kombination mit der Betonung der Andersartigkeit der Griechen im Kontrast zu den Deutschen erzeugen eine stark appellative Funktion der Berichte. Sie führen zudem zu einer Perspektive auf eine ganze Nation, die Gefühle der Solidarität und von Mitgefühl von vorneherein ausschließt und die bitteren Folgen einer Verweigerung von Rettungsmaßnahmen für die griechische Bevölkerung ausblendet.

Mit einem letzten Beispiel soll nochmals auf den »vorsichtigen« Sprachgebrauch rekurriert werden, den die *BILD* für ihre Berichte reklamiert. Am 03.11.2011 veröffentlicht die *BILD* online einen Wahlzettel zur Volksabstimmung und fordert: „*JETZT REICHT ES UNS! Wir bürgen für Hunderte Milliarden Euro, um die Pleite-Griechen zu retten – und dort soll erst eine Volksabstimmung klären, ob überhaupt gespart wird. Jetzt wollen wir auch eine Volksabstimmung: keine Milliarden mehr für Griechenland, Griechenland raus aus dem Euro!*“ (*BILD.de*)



Der Forderung nach einer Volksabstimmung folgt hier direkt die Nennung des erwünschten Ergebnisses. Jene Leser, denen dieser subtile Hin-

weis im *Lead-In* entgangen sein könnte, werden ihr Kreuz im dazugehörigen Wahlzettel wohl dennoch an der »richtigen« Stelle setzen: Deutschland soll für die *griechische Schlamperei und Misswirtschaft,* einen *maroden und korrupten Staatsapparat,* einen fälschenden und erschleichenden Staat geradestehen? Ein klares Nein für die *Pleite-Griechen*, von vorsichtigen Formulierungen keine Spur.

Schlussbetrachtungen

Dieser Beitrag wurde im August 2012 fertig gestellt und dokumentiert, wie medial über einen Zeitraum von ungefähr 6 Monaten im Jahr 2010 eine scharfe Kluft zwischen deutscher und griechischer Bevölkerung konstruiert wurde, die in der Folgezeit immer weiter vertieft wurde. Obwohl im Sommer 2012 nicht mehr zu übersehen war, dass nicht einzelne Länder, sondern die gesamte Architektur des Euro-Raums auf den Prüfstand zu stellen gewesen wäre, blieb es in reichweitenstarken Medien bei einer negativ geprägten Meinungsmache gegen Griechenland. Sicherlich gab es auch seriöse Medien, die differenziertere Beiträge zur Finanzkrise und zur Rolle Griechenlands verfasst haben, doch war – außer in der *taz* und ab und an in der Süddeutschen Zeitung – selten der Versuch zu beobachten, nachhaltig gegen verzerrende Griechenlanddarstellungen vorzugehen. Wesentlich milder wurde über Spanien berichtet, dessen Banken durch sehr hohe Summen gestützt werden sollten; negative Schlagzeilen über andere betroffene Länder, etwa über Portugal, waren selten anzutreffen. Die Motive für und hinter diesen ungleichen medialen Strategien bleiben weitgehend im Dunkeln, doch gibt es kaum zu übersehende Parallelen zu Strategien, die die deutsche Regierung auf politischer Ebene in diesen Zeiträumen verfolgt hat. Auch scheint der Grad der Involviertheit deutscher Finanzinstitute in den jeweiligen Ländern ihren je unterschiedlichen Widerhall in deutschen Massenmedien zu finden.

Wie bereits erwähnt: Es gab durchaus auch ausgewogenere Berichte über Griechenland in deutschen Medien. So gut wie nie kam es indes in Deutschland zu umfassenderen Darstellungen der jüngeren Geschichte Griechenlands seit Ausbruch des zweiten Weltkriegs, der große Wunden durch die brutale deutsche Besatzung im Land hinterlassen hatte. Wenigen Deutschen ist heute bewusst, dass Griechenland nach einem Bürgerkrieg lange durch eine von amerikanischer Seite unterstützte, grausame Militärdiktatur bis 1974 gelähmt war, dass das

Land stets sehr stark in das Ost-West-Spannungsfeld und zwischen strategische Interessen der Großmächte geriet, dass der brutale Jugoslawienkrieg in unmittelbarer Nachbarschaft zu erheblicher Verunsicherung und wirtschaftlichen Rückschlägen führte, dass Griechenland an der Schwelle des durch Krisen und Kriege geprägten Nahen Ostens angesiedelt ist und sich nach wie keine vertrauensvolle Partnerschaft mit dem Nachbarn Türkei entwickeln konnte. Seit Jahren ist Griechenland geographisch bedingt zudem eine Drehscheibe für Migrationsströme geworden. Diese komplexen Verhältnisse wirken seit vielen Jahrzehnten auf die griechische Innenpolitik ein. Dass deutsche Rüstungskonzerne in große Bestechungsskandale in Griechenland verstrickt waren, ist hierzulande längst vergessen. Doch nur vor diesem geschichtlichen Hintergrund lassen sich die für uns oft schwer erklärbaren Mechanismen in der griechischen Politik und die Struktur der Parteienlandschaft mit ihren scharfen Gegensätzen und ihrem Hang zur Klientelpolitik überhaupt bewerten. Deutsche Medien haben diese komplizierte Situation ignorant reduziert: Das sonnige Urlaubsland feiert auf Kosten der Eurozone aus niedrigen Beweggründen ohne Rücksicht bis in die Pleite. Mit dieser ‚preisgekrönten' tumben Formel wurde nicht nur das deutsch-griechische Verhältnis belastet, sondern die gesamte Architektur Europas im Kern wesentlich nachhaltiger erschüttert als durch den Schuldenstand eines Volkes, das gerade einmal 11 Millionen Einwohner zählt. Es wird beim Erscheinen dieses Beitrags interessant sein zu beobachten, wie sich diese medial ausgelöste Erschütterung bis zum Jahr 2013 in Griechenland und auf andere Regionen in Europa ausgewirkt bzw. übertragen haben wird. Der kleine Nachbar Griechenlands, Zypern, zählt nur 760.000 BürgerInnen. Bisher kommt niemand auf die absurde Idee, die jüngst publik gewordene, extrem hohe Schuldenlast (über 17 Milliarden) dem Lebensstil der Bevölkerung Zyperns in die Schuhe schieben zu wollen. Der tatsächliche Beitrag von Märkten und Banken an der europäischen bzw. globalen Finanzkrise wird am Beispiel Zypern ungeschminkt sichtbar. Und erneut gilt: Die Banken werden gerettet, der Mehrheit der Menschen in Zypern bleibt Armut.

Das Bild der Griechen in der deutschen Presse
Am Beispiel der Kampagne der BILD-Zeitung

Hans-Jürgen Arlt, Berlin

"*Angst um unser Geld. Griechen so gut wie pleite", "Warum zahlen wir den Griechen ihre Luxus-Renten", "Krise? Welche Krise"* in griechisch anmutenden Lettern, "*Pleite-Griechen pöbeln gegen Deutschland", "Pleite-Griechen immer dreister" "Wir zahlen die Zeche für die Pleite-Griechen", "Experte Sinn: Wir sehen unser Geld nicht wieder"* – so oder ähnlich lauteten Überschriften in der Bild-Zeitung, Anlass, dieser Art von Journalismus genauer nachzuspüren.[1]

---

[1] Vortrag auf der VDGG-Fachtagung "Zerrbild und Wahrheit" in Köln am 9. 11. 2012. Die Ausführungen basieren auf einem Forschungsprojekt, das zusammen mit Wolfgang Storz durchgeführt wurde. Die Ergebnisse sind auch nachzulesen in: Hans-Jürgen Arlt und Wolfgang Storz: Drucksache "Bild" – Eine Marke und ihre Mägde. Eine Studie der Otto Brenner Stiftung Frankfurt/Main 2011.

*Hellenika – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 8, 2013

1. These: Kampagnenjournalismus – Ziel drittrangig.

Die Grundthese lautet: Redaktionelle Kampagnen sind etwas anderes als politische Kampagnen. Politischen Akteuren geht es um das Durchsetzen von Zielen, publizistischen Akteuren geht es um mehr Aufmerksamkeit, mehr Auflage und mehr Quote. Kampagnenjournalismus dient vorrangig der Aufmerksamkeitsproduktion. Das proklamierte Kampagnenziel ist in diesem wie in anderen Fällen drittrangig.

Der Kampagnenjournalismus drückt keine Politisierung der Redaktionen aus, er gehört vielmehr in den Instrumentenkasten der Aufmerksamkeitsökonomie. "Bild" geht es nicht um Griechenland, den Euro oder was auch immer – "Bild" geht es um den publizistischen und wirtschaftlichen Erfolg von "Bild". Ob solche Veröffentlichungen die Bezeichnung Journalismus verdienen, ist umstritten. Wenn es der Kern von Journalismus ist, über wichtige aktuelle Ereignisse richtig zu informieren, dann sind die Veröffentlichungen der „Bild"-Zeitung über Griechenland substantiell kein Journalismus, weil sie nicht informieren, sondern propagieren.

Der Blick auf die Medienlandschaft zeigt zwei scheinbar widersprüchliche Entwicklungen. Auf der einen Seite nimmt die kampagnenartige Aufbereitung und Präsentation von Themen zu. "*Immerhin wurde im gestrigen [24. 7. 2011] Presseclub, ...endlich einmal auch aus dem Munde von Journalisten bestätigt, was .....immer als Gespinst von Verschwörungstheoretikern zurückgewiesen wurde, nämlich, dass in Deutschland "Kampagnenjournalismus*" weit verbreitet ist" (http://www.nachdenkseiten.de/ ?p=10213). Andererseits hat sich das Selbstverständnis der Journalisten gewandelt, sie verstehen sich gerade nicht als politische Bannerträger. Die Journalistin und Fernsehmoderatorin Maybrit Illner äußerte sich zu dem Thema so: "*Die Journalisten meiner Generation sind vielfach einfach pragmatisch. Sie dienen sich keiner Partei an, sind keine verkappten Missionare, sondern verstehen sich als Beobachter*" (zit. n. Siegfried Weischenberg, Maja Malik und Armin Scholl, Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland, Konstanz 2006).

Will man diesen Widerspruch zwischen mehr Kampagnenjournalismus und mehr Distanz zu politischen Zielen und Positionen auflösen, dann liegt die eingangs vorgestellte Deutung nahe: Die Kampagne ist in den Händen der Redaktionen kein primäre politisches,

sondern ein publizistisches Instrument. Das macht sie nicht ungefährlicher, sondern nur unberechenbarer, weil man Instrumente leichter auswechseln kann als Ziele.

2. "Bild" über die Griechenland- und Eurokrise 2010.

Was macht Bild warum und mit welchen Folgen?
Die empirische Basis für die nachfolgenden Aussagen liefert Tab.1.

	Januar, Februar 2010	März, April, Mai 2010	Juni, Juli,August, September 2010	Oktober, November 2010
Artikel insgesamt	12	**121**	8	5teilige Serie
Berichte	7	**83**	8	
Kommentare	4	**26**	0	
Interviews	1	**12**	0	
Fotos	5	**48**	0	

Inhaltlich geht es um eine einzige Story, die über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg in immer neuen Varationen erzählt wird: Die Story von den faulen und betrügerischen Griechen, die an das Geld des deutschen Steuerzahlers wollen. Die Ereignisse, Konflikte und Entscheidungen dienen nur als Rohstoff, der für die "Bild"-Story verarbeitet wird – als Knetmasse der "Bild"-Macher. Was nicht in die Story passt, wird ignoriert oder nur beiläufig erwähnt. So entsteht eine eigene "Bild"-Welt. "Bild" – der betriebswirtschaftlich profitabelste Autist Deutschlands?

Die Darstellung ist simpel: In den weit über 100 Artikeln gibt es keine Basis- und Hintergrundinformationen über Griechenland. Dieselben Behauptungen, Gesichtspunkte und Deutungen werden permanent wiederholt. Inhaltlich und sprachlich sind Kommentare und Berichte praktisch nicht zu unterscheiden: alles ist Meinung, Werturteil – Abwertung. Die Überschriften führen oft ein Eigenleben. Sie sind vom Inhalt der Texte nicht gedeckt und deshalb häufig mit Fragezeichen versehen: im Untersuchungszeitraum fast ein Drittel. "Bild" organisiert sich passende Zitate. Die Zeitung will nicht wissen, was Experten etc. meinen. Sie will, dass Experten sagen, was "Bild" meint. Es wird solange telefoniert, bis eine(r) gefunden ist. Die Zeitung spitzt den Inhalt zu einer politischen Botschaft zu und vertritt **eine** Forderung: Keine deutschen Euros, um griechische Schulden zu bezahlen.

“Bild” mischt auf diese Weise mit, macht sich ausdrücklich und offensiv zum politischen Akteur: das ist “Kampagnenjournalismus”.
Die **Gestaltung** kennt nur ein Ziel: nämlich die Maximierung der Reize. Die Nähe zum gesprochenen Wort, die Zuspitzung der Themen, die Sprachbilder, das Layout, die Art der Fotos und der Typographie ist die Arbeit von Werbetextern und -grafikern. Zu diesem werblichen Auftritt gehört, dass “Bild” sich in “Bild” pausenlos selbst inszeniert.
Die höchstmögliche Auflage ist das Ziel nicht nur des Verlages, sondern auch der Redaktion.
Wir behaupten: “Bild” ist kein journalistisches Produkt. Wer die Ansicht vertritt, dass “Bild” in der Hauptsache Journalismus macht, der muss James Bond-Filme in die Rubrik Dokumentarfilm einordnen, muss Marketing und Kampagnen zum Herzstück der Pressefreiheit deklarieren und Werbeagenturen als Journalistenschulen bezeichnen.

3. Funktionswandel des Journalismus

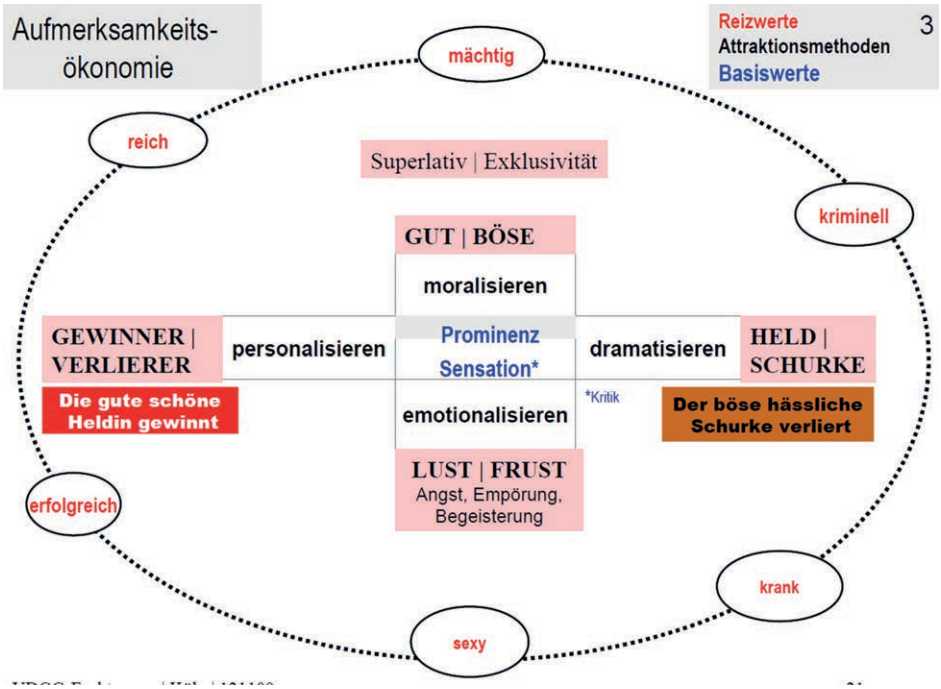
Im Imagewandel der “Bild” vom Schmuddelkind zum Träger des Henri-Nannen-Preises spiegelt sich die branchenweite Verallgemeinerung eines Funktionswandels. Was unter der alten Bezeichnung Journalismus stattfindet, ist Teil der Contentproduktion und -präsentation im Rahmen der Medienwirtschaft. Große Teile von Presse, Funk und Fernsehen wandeln sich von der “Vierten Gewalt” zu Gewinnmaximierern auf dem Medienmarkt.

Die Funktion des Journalismus wird traditionell näher bestimmt mit Bezug auf das demokratische politische System, in dem die öffentliche Meinung eine verfassungsrechtlich geschützte Rolle spielt. Sie wird als eine Vermittlungs-, Aufklärungs- und Kontrollinstanz verstanden. Was, wie, wann veröffentlicht wird, soll sich primär an dieser Funktion im politischen System orientieren unter Beachtung massenmedialer Aufmerksamkeitswerte und wirtschaftlicher Solvenz.

Die Arbeit vieler Redaktionen ist heute dagegen in Strukturen eingebettet, die ganz andere Erwartungen an sie geltend machen als politisch-demokratische. Risiken und Nebenwirkungen für die (demokratische) Politik werden ignoriert. Politik wird zum Stoff, zum Thema unter anderen. Die redaktionelle Arbeit hat einerseits die Medienlogik und andererseits die Wirtschaftslogik zu bedienen.

Unabhängige, freie und aktuelle Veröffentlichungen, deren vorherrschende Funktion medienwirtschaftlich ist, unterliegen der Medi-

enlogik. Maßeinheit für die Aufmerksamkeit ist die Quote oder Auflagenhöhe. Sie erfordert zugleich Anschlusskommunikation, d.h., es stellt sich immer die Frage, wie lässt sich die Geschichte weiterdrehen, wie lässt sich das Thema weiter ausschlachten. Mit dem Ziel des Unternehmens, hohe Einnahmen durch Verkauf und Werbung zu erzielen und dabei die Kosten durch billige Produktion niedrig zu halten, unterliegt Journalismus der Wirtschaftslogik. In der Aufmerksamkeitsökonomie fließen beide Logiken zusammen. Zur Aufmerksamkeitsökonomie gehört an erster Stelle die Skandalisierung von Prominenz. Aber auch Kampagnen sind ein bewährtes Instrument. Kampagnen profilieren. Sie sind ein Format offensiver Selbstdarstellung.



Wenn man sich ein Bild von der Arbeit der „Bild“-Zeitung machen will, dann stellt man sich die „Bild“-Redaktion am besten als eine Requisitenkammer vor, in der die Masken und Kostüme der Kirmes und des Karnevals hängen: Räuber und Gendarmen, Monster, Hexen, gute Feen, Revolverhelden, Kraftprotze, Boxenluder, Verräter und Versager, Lieblinge und Lichtgestalten. Die Aufgabe der Redaktion besteht darin, jeden Tag Personen und Ereignisse zu finden, denen man diese Kostüme und Masken verpassen kann, ohne dass es allzu sehr auffällt, dass sie eigentlich hinten und vorne nicht passen.

4. Medienwirkung - Die Märchenstunde beginnt

Über die Wirkung einer Veröffentlichung entscheiden die Rezipienten, nicht die Absender: was daraus wird, entscheidet das Publikum,

nicht die Redaktion. Es gibt auch eine Verantwortung des Publikums, nicht nur der Medien. Aber das Publikum kann nur auf der Basis der Informationen entscheiden, über die es verfügt. Was wir z.B. über Griechenland und die Griechen wissen, wissen wir weitestgehend aus den Massenmedien. Rezipienten haben ihre Erfahrungen mit den Massenmedien. Leser und Hörer wissen, dass Medienrealität eigenartig ist, so wie die Realitäten des Rechts, der Wirtschaft, der Politik oder der Religion auch. Leserinnen und Hörerinnen gehen durchaus distanziert und skeptisch mit Medieninformationen und erst recht mit Medienkampagnen um. Trotzdem ist das, was „Bild“ macht, gefährlich. Öffentliche Kommunikation, die nur propagiert, die nur wertet und abwertet, fördert **Feindbilder**, verstärkt **Vorurteile**. Hier macht ein Verlag seine Gewinne auf Kosten der Völkerverständigung. Und, das ist das Fatale, er freut sich noch darüber, wenn er dafür öffentlich kritisiert wird, wenn er deswegen in der öffentliche Debatte präsent ist. Solange die Kritik nicht überhandnimmt, ist sie nämlich ein Mittel der Aufmerksamkeitsproduktion. Keine Beachtung zu finden, kein öffentliches Thema zu sein, wäre das Schlimmste, das „Bild“ passieren könnte. Ob die Vorurteile und Feindbilder, die „Bild“ verbreitet, Wirkungen entfalten, hängt sehr von der gesellschaftlichen Gesamtsituation ab. Aber die heutige Situation, fürchte ich, gibt durchaus einen Resonanzboden ab für Eskalationen. Die Zumutungen einer selbstverantwortlichen Lebensführung unter Konkurrenzverhältnissen mit permanenten Interessenkonflikten, die Risiken des Scheiterns und des sozialen Absturzes, die Identitäsbedrohungen durch Mulitkulti und Sinnpluralismus, die sozialen Klüfte mit den luxuriösen Möglichkeiten unverschämten Reichtums der anderen vor Augen – das alles summiert sich zu einem Hintergrund, vor dem Quotenjagd Menschenjagd wahrscheinlicher macht.

Literaturhinweise

Arlt, H.-J./Storz, W. (2012): „Bild“ und Wulff – ziemlich beste Partner. Frankfurt: Otto Brenner Stiftung

Arlt, H.-J./Storz, W. (2011): Drucksache „Bild“. Eine Marke und ihre Mägde. Frankfurt: Otto Brenner Stiftung

Arlt, H.-J./Storz, W. (2010): Wirtschaftsjournalismus in der Krise. Zum massenmedialen Umgang mit Finanzmarktpolitik, Frankfurt: Otto Brenner Stiftung

Auf literarischer Reise durch griechische Landschaften[1*]

Horst Möller, Leipzig

Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen[2]

Geistig veröden würde, wer seine Wurzeln kappt, sinngemäß so hat sich Günther Grass unlängst in Sachen Griechenland zu Wort gemeldet[3]. Dahinwelken würde wohl ebenfalls, was inzwischen auch auf griechischem Boden Wurzeln geschlagen hat – wie etwa dieses Blümelein:

᾽Επὶ πάντων τῶν ὀρέων
ἡσυχία βασιλεύει.
᾽Επὶ τῶν κλαδίσκων πλέον
οὔτε φύλλον δὲν σαλεύει.
Τὰ πτηνὰ 'ταῖρι 'ταῖρι
κοιμῶνται σιγὰ κ' ευτυχῆ-
᾽Ω, καρτέρει, καρτέρει,
καὶ σὺ θὰ κοιμᾶσ' ἐν βραχεῖ!-

An Goethes „Über allen Gipfeln ist Ruh“ hat sich **Georgios M. Bizyenos** (1849 – 1896) versucht. Wie sein Name verrät, stammt der Übersetzer dieser Verse aus Bizye, einem mit heilenden Quellen gesegneten Städtchen im europäischen Teil der Türkei. Dort wurde er als Armeleutekind geboren, gestorben ist er in Athen als Professor für Psychologie. Dieses Fach hatte er in Deutschland studiert, drei Semester auch in Leipzig bei Wilhelm Wundt, von dem Max Klinger eine Porträtbüste geschaffen hat (wie aus Reclams Universal-Bibliothek Band 1102 zu entnehmen ist).[4] Vielleicht ist der hochberühmte Ge-

---

[1] Der Text folgt dem Vortrag, gehalten auf einer gemeinsamen Veranstaltung von „Griechenhaus e.V.“ und „Literarisches Museum e.V.“ am 14. Juni 2012 im Max-Klinger-Haus Leipzig.

[2] J.W. Goethe, Noten zu besserem Verständnis des West-östlichen Divan.

[3] Süddeutsche Zeitung vom 26./27.5.2012, S. 15.

[4] Max Klinger, Malerei und Zeichnung. Tagebuchaufzeichnungen und Briefe. Leipzig 1985.

*Hellenika – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 8, 2013

lehrte, dem es die Psychologie verdankt, zu einer eigenständigen Wissenschaftsdisziplin geworden zu sein, ja sogar mit seinem griechischen Schüler im Klinger-Haus zu Gast gewesen.

Bizyenos hat seinen Doktor in Göttingen gemacht. Daran erinnert eine an dessen einstiger Wohnstatt angebrachte Gedenktafel. Die Dissertation zum Thema „*Das Kinderspiel in Bezug auf Psychologie und Pädagogik*“[5] hat ein Leipziger Verlag gedruckt, 1881, die Verlags- Sortiments- und Commissions-Buch- und Musikalien-Handlung Heinrich Matthes in der Schillerstraße 5. In die griechische Literaturgeschichte eingegangen ist Bizyenos als derjenige, der die Kurzgeschichte zur Geltung gebracht hat. Es mussten allerdings über einhundert Jahre vergehen, um herauszufinden, dass diese Kurzgeschichten auch auf Deutsch einen Effekt machen. 2003 ist die Meisternovelle Moskow-Selim erschienen, „übersetzt mit Unterstützung des Griechischen Ministeriums für Kultur“.[6] Und das ist Antikriegsliteratur erster Garnitur. Beschrieben wird, wie ein gläubiger Muselmane im Bewusstsein aufwächst, die Russen, das sind die Erzfeinde. Kein Halten gibt es für ihn, als sein Sultan die Fanfaren blasen lässt. Selbst Grabsteine hätten sich damals

Abb. 1: Göttingen. Unterkunft von Georgios Byzienos (1876-1877) mit Erinnerungstafel in der Goßlerstraße - Ecke Nikolausberger Weg (Foto: A. Babahmidis).

[5] Γεώργιος Μ. Βιζυηνός, Το παιδικό παιγνίδι σε σχέση με την ψυχολογία και την παιδαγωγική. Πρωτότυπη επί διδακτορία διατριβή για την απόκτηση του τίτλου του Διδάκτορα της Φιλοσοφίας στο Πανεπιστήμιο της Γοττίγγης. Εισαγωγή – μετάφραση – σχόλια: Αλέξανδρος Σιδεράς / Παρασκευή Σιδερά-Λύτρα, Θεσσαλονίκη 2009.

[6] Georgios Visyinos, Moskow-Selim. Novelle. Übersetzung von Carl Wefelmeier. Köln 2003.

freiwillig als Rekruten gemeldet, heißt es in diesem Text. Unser Selim-Pascha hat Glück, verwundet gerät er in Gefangenschaft. Von den Christgläubigen erfährt er da mitmenschliche Zuwendung, wie er sie von den eigenen Glaubensbrüdern in dieser Weise noch nie erlebt hat. Also jammert er nach Rückkehr in sein heimatliches Dorf bei jeder Misshelligkeit los: „*Ach, wenn doch nur die Russen kämen, dann würde alles viel besser.*“ So skurril das klingt: erst kürzlich hat der legendäre Manolis Glezos verlangt, Griechenland solle sich aus der Brüsseler Umklammerung lösen und sich unter den Schutzschirm Moskaus stellen.[7] Was eigentlich nur besagt, dass die europäische Identität aus Athener Sicht eben nicht unbedingt identisch ist mit der aus hiesiger Sicht.

Der Antikriegsgeschichte Moskow-Selim folgte wenig später die Taschenbuchausgabe zweier weiterer Erzählungen,[8] wovon die eine die Harzreise beschreibt, die Bizyenos auf den Spuren Heines und Goethes von Clausthal-Zellerfeld aus unternommen hat. Die Übersetzung von „*Über allen Gipfeln ist Ruh*“ hat er darin eingebaut und dabei kurzerhand den Gickelhahn gegen den Brocken ausgetauscht. Auf einer Glastafel im Goethehäuschen oben auf dem Gickelhahn, dem Hausberg von Ilmenau, sind rund zwei Dutzend Übersetzungen von „*Über allen Gipfeln ist Ruh*“ zu lesen. Die griechische Version, die dort steht, stammt allerdings von Nikolaos G. Politis (1852–1921). Wem von beiden die griechische Erstübersetzung zuzuschreiben ist, war bei der Klassikstiftung Weimar nicht in Erfahrung zu bringen.

Mir ist das Goethehäuschen von klein auf vertraut. Ilmenau ist meine Heimat. Als kleiner Junge bin ich nach dem Krieg allerdings die 861 m auf den Berg da „nauf“ gestiefelt, um Heidelbeeren oder Bucheckern zu sammeln, und nicht, um Gedichte auswendig zu lernen, schon gleich gar nicht auf Griechisch oder Neugriechisch. Eingeprägt hat sich mir immerhin, was Goethe in Zusammenhang mit „*Wandrers Nachtlied*“ am 6. 9. 1780 an Charlotte von Stein schreibt, nämlich dass „*man Gickelhahn in einer klingernden Sprache*

---

[7] Interview mit Manolis Glezos in Cicero, Online-Magazin für politische Kultur vom 15. März 2012: „*Deutschland will uns an die Gurgel*“.

[8] Georgios M. Bizyenos, Zwei Erzählungen. Die Folgen der alten Geschichte / Die Sünde meiner Mutter. Griechisch und Deutsch. Übersetzung von Paraskevi Sidera-Lytra. Göttingen 2006.

‚Alektrüogallonax' nennen könnte" (aus griech. alektryón für Henne und lat. gallus für Gockel). Und natürlich verfolge ich seither das ganze Drumherum, ob auch das eine der Wortfindungen ist, die eher für die Augen der Herzogin Anna Amalia als für die der Freifrau von Stein bestimmt waren, von der es heißt, dass ihr fremde Sprachen fremd gewesen sind.

Mir ist das Goethehäuschen Beispiel dafür, dass Literatur lebendig zu werden beginnt, wenn man sich aus der Bücherei heraus und zum Dichterort hin bewegt. Genau darum soll es im Folgenden beim Streifzug durch griechische literarische Landschaften gehen. Ich starte auf Kreta, steuere danach Athen an und komme auch wieder auf Leipzig zurück. Denn was wäre Leipzig ohne seine Griechen? Das sind, wie das Amt für Statistik ausweist, per 31.12.2011 genau 573 Personen mit griechischem Pass gewesen, dazu kommen 113 Personen, die über einen deutschen und einen griechischen Pass verfügen. Wie viele Griechen im Laufe der Zeit zu waschechten Leipzigern geworden sind, das hat offensichtlich noch nie jemand gezählt.

Nach Kreta führte eine Reise erst im Oktober 2011, und zwar nach Kamilari, einem 450-Seelen-Dorf ziemlich am Ende der Achse Heraklion – Matala. Dort an der Südspitze der Insel hatte Zeus als Stier mit der Europa auf seinem Rücken europäischen Boden betreten, um danach mit ihr in die Zeus-Höhle am Rande der Lasithi-Hochebene zu entschwinden. Wir hatten in Kamilari die besten Wirtsleute, die man sich denken kann, Thanassis & Judith Ktistakis, sie, eine gebürtige Deutsche, ist seit langem eine waschechte Griechin. Aus dem Kretaführer im Bücherregal war zu erfahren, dass im benachbarten Sivas **Themos Kornaros** (1.5.1909 – 10.12.1970) zur Welt gekommen ist. Dieses Dorf mit seinem schönen, rundum von Tavernen gesäumten Platz nimmt sofort für sich ein. Auf die Frage, το σπίτι του ποιητή Κορνάρου, πού είναι; kam in fließendem Deutsch die Antwort: Jaja, da müssen Sie dort hinauf gehen, nur ein paar Schritte. Natürlich gabelte sich irgendwo die Straße, aber zu guter Letzt gerieten wir dann doch an eine freundliche Einheimische, die mit uns aufs gesuchte Grundstück vordrang: ein bäuerliches Anwesen mit Wohnhaus und Nebengebäuden, alles gediegen aus Naturstein errichtet, vorteilhaft oben auf einem Hügel gelegen, allerdings seit ewigen Zeiten unbewohnt und alles verfallen, der Garten verwildert, ein ganz und gar trauriger Anblick. Dieser Besuch gab dann Anlass, sich Kornaros zu

widmen. Er ist mit einer Erzählung vertreten in einer Prosaanthologie,[9] dem ersten Titel aus der neugriechischen Literatur bei Reclam nach 1945. Vorgefunden hatte ich bei meinem Verlagseintritt 1963 den Publikationsvorschlag einer Madame Garnier, die neugriechische Erzählungen aus dem Französischen ins Deutsche übersetzen wollte. Mit Marika Mineemi war jedoch eine Exilgriechin zur Hand, die an der Uni Leipzig Neugriechisch unterrichtet hatte und in Berlin am Akademieinstitut von Johannes Irmscher an einem größeren Arbeitsvorhaben zur Résistanceliteratur beteiligt war. Also wurde sie die Herausgeberin dieses Büchleins. Zuletzt war ich auf den Namen Kornaros gestoßen bei Eberhard Rondholz, dem langjährigen Redakteur des WDR in Köln. Er hat ein Griechenlandporträt[10] veröffentlicht, das sich wohltuend abhebt von den inzwischen zur Mode gewordenen Negativdarstellungen. Kornaros wird darin erwähnt als der Mann, der Falk Harnack in Athen geholfen hat, von der Wehrmacht weg und zu den Partisanen zu kommen. Falk Harnack hat nach 1945 eine Zeitlang bei der DEFA als künstlerischer Leiter gearbeitet, hat da u.a. bei der Verfilmung von Arnold Zweigs „*Das Beil von Wandsbek*“ Regie geführt und war danach in Westberlin tätig. Er selber hat sich mit 40jähriger Verspätung auf einer Tagung des Goethe-Instituts Thessaloniki dazu bekannt, Deserteur gewesen zu sein. Über den Widerstand gegen Hitler in Athen ist im Allgemeinen wenig bekannt. In diesem Zusammenhang sei auf ein neues Buch hingewiesen, auch wenn Athen darin nur einen Nebenschauplatz darstellt: die Biografie über Melitta Schiller.[11] Sie, als promovierte Flugzeugingenieurin und Testpilotin in Nazideutschland so etwas wie ein Superstar, war die Frau von Alexander Schenk Graf von Stauffenberg, der – wie Falk Harnack – in Athen stationiert war, nach dem 20. Juli 1944 u.a. im KZ Buchenwald interniert wurde, doch mit dem Leben davon kam und nach dem Krieg eine Zweitprofessur für Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilian-Universität München innehatte. Melitta von Stauffenberg

---

[9] Marika Mineemi (Hg.), Das Mädchen mit dem Mond in der Hand. Neugriechische Erzählungen. Leipzig 1965.

[10] Eberhard Rondholz, Griechenland. Ein Länderporträt. Berlin 2010, 2. Aufl. 2011.

[11] Thomas Medicus. Melitta von Stauffenberg. Ein deutsches Leben. Berlin 2012. Eine grundsolide Arbeit mit umfangreichem Apparat, wo in der Bibliografie leider die an der Leipziger Universität unter Werner Berthold bereits 1968 erarbeitete Dissertation von Günter Katsch fehlt.

hatte erreicht, für „deutschblütig“ erklärt zu werden, ihre Großeltern väterlicherseits besaßen in Leipzig in der Katharinenstraße eine Handelsniederlassung.

Wie sich zeigt, lassen sich von Kornaros aus vielfältige Fäden weiterspinnen. Er hatte 1933 debütiert mit einer Reportage über den heiligen Berg Athos. Dort hatte er sich umgetan nach der Methode Günter Wallraffs und danach Alkoholismus, Drogenabhängigkeit und Pädophilie ins Licht der Öffentlichkeit gerückt. Kein Wunder, dass sein Buch sofort nach Erscheinen verboten wurde. Trotzdem erscheint von Zeit zu Zeit ein Nachdruck. Eine Übersetzung ins Deutsche gibt es davon nicht. 1943 war Kornaros in die Fänge der Gestapo und in die berüchtigte Athener Folterhölle nach Chaidari geraten. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass Falk Harnack gemeinsam mit Dimitrios Hadzis den Verlag Volk und Welt auf dieses Buch[12] aufmerksam gemacht hat. Die Reportage ist ein bleibendes Zeitdokument auch deshalb, weil man darin erfährt, wie es den aus Rhodos abtransportierten Juden bei ihrem Zwischenaufenthalt in Athen erging. Das war im August 1944, im September begann die Wehrmacht abzurücken.

Abb. 2: Sivas. Geburtshaus von Kornaros (2011)

Wenn man auf Kornaros zu sprechen kommt, dann darf man **Jakovos Kambanellis** (1922-2011) nicht übergehen. Thematisch verwandt mit „*Leben auf Widerruf*“ von Kornaros ist das Buch, das Kambanellis über seine Haftzeit im KZ Mauthausen geschrieben hat. Ihm stand ein Falk Harnack offensichtlich nicht zu Gebote. So ist die deutsche Übersetzung erst mit 45jähriger Verspätung erschienen (fünf Jahre

[12] Themos Kornaros, Leben auf Widerruf. Deutsch von Niko Manoussis. Berlin 1964.

nach der englischen Übersetzung).[13] Aber wenigstens hat Kambanellis diese Ausgabe noch erlebt, bevor er mit 88 Jahren am 29.3.2011 in Athen verstorben ist. Er gilt als Erneuerer des griechischen Theaters der Nachkriegszeit. Der Berliner Theaterregisseur Heinz-Uwe Haus (er hat sich einen Namen gemacht u.a. mit Brecht-Inszenierungen in Griechenland und auf Zypern) hatte Reclam eine Auswahl von Kambanellis-Einaktern zur Übersetzung vorgeschlagen. Dazu konnte sich der Verlag allerdings nicht entschließen.

Über das Zustandekommen oder Nichtzustandekommen neugriechischer Editionen bei Reclam nur so viel: In Leipzig wurden alles in allem pro Jahr 45 Neuerscheinungen herausgebracht, hinzukamen 65 Nachauflagen, in erster Linie die Lesetexte für den Schulunterricht. Ins Verlagsprogramm ließ sich bestenfalls alle drei bis vier Jahre ein neugriechischer Titel aufnehmen. Es lag und liegt ein besonderer Reiz darin, schon diesen wenigen Autoren an den Orten ihres Wirkens zu begegnen.

Abb. 3: Heraklion. Inschrift auf dem Kazantzakis-Grabmal.

Martinengo heißt eine der Venezianischen Bastionen, die Heraklion am südwestlichen Stadtrand vorgelagert ist. Dort befindet sich mitten auf freiem Feld das Grab von **Nikos Kazantzakis** (1833–1957). Er war mit einigen Büchern sowohl auf den Index des Vatikans geraten, als auch von der griechisch-orthodoxen Kirche exkommuniziert worden, folglich blieb ihm ein Grab auf geweihter Erde versagt. Das Wort, das Sophokles seiner Antigone vor 2500 Jahren in den Mund gelegt hat, „*nicht mit zu hassen, nein, mit zu lieben bin ich da*“, diese Botschaft ist eben doch bis auf den heutigen Tag in vielfacher Weise unabgegolten geblieben. Das Grabmal von Kazantzakis ziert ein schlichtes Holzkreuz. Was darunter auf einer Steinplatte steht, dieses „*Ich hoffe nichts, ich fürchte nichts, ich bin frei*“, sagt eigentlich nichts mehr und nichts weniger als: Wanderer,

13 Jakovos Kambanellis, Die Freiheit kam im Mai. Deutsch von Elena Strubakis. Mit CD „The Mauthausen Cantata“ von Mikis Theodorakis. Wien 2010.

der Du hier vor diesem Kreuz stehst, lass Dich nicht schon vorzeitig Deiner Ängste und Hoffnungen wegen zu einem toten Mann machen.

Der lebendigste Ort für Kazantzakis war zweifellos das Dorf Prastova, südlich des wunderschönen Kardamili in der Mani, wo er sich als Bergwerksbetreiber versucht hat, die Episode, mit der er dann durch seinen „*Alexis Sorbas*“ den Durchbruch erreichte. Während der Kriegszeit hat Kazantzakis auf Ägina gelebt. 1946 hat er Griechenland für immer verlassen, sein Wohnsitz war dann Antibes. Gestorben ist er mit 74 Jahren nach einer Chinareise in Freiburg im Breisgau.

Zu seinen Lebzeiten hätte man Kazantzakis übrigens sogar hier in Leipzig über den Weg laufen können. An seine Frau schreibt er:[14] „*Leipzig ist hässlich und ganz geschäftig und laut. Einzig drei phantastische Bilder, eins von Lenbach und zwei von Böcklin, versöhnen mit dieser Stadt*“. Da fragt sich der Laie denn doch: „*Nun sag, wie hast du's mit der Literatur?*“ Die Literatur hat nämlich das glatte Gegenteil: „*Nun trat mir die Stadt selbst, mit ihren schönen, hohen und untereinander gleichen Gebäuden entgegen. Sie machte einen sehr guten Eindruck auf mich, und es ist nicht zu leugnen, dass sie überhaupt, besonders aber in stillen Momenten der Sonn- und Feiertage etwas Imposantes hat*.“ Das ist ein weiteres Mal Goethe. Kazantzakis als Übersetzer des „*Faust*“ kannte sich bei Goethe bestens aus. Ob seine Äußerung über Leipzig eine Replik auf „*Dichtung und Wahrheit*“ ist, muss offen bleiben. Leipzig Anfang der 1920er Jahre gehörte jedenfalls zu den reichsten Städten Deutschlands und dürfte zwischenzeitlich um einiges imposanter geworden sein als zu Goethes Tagen.

Auch Röcken vor Leipzigs Haustür besuchte Kazantzakis. In Paris hatte er über Friedrich Nietzsche und seine Bedeutung für die Rechtsgeschichte promoviert. Verständlich, dass er sehen wollte, wo der Mann herkam, mit dem er sich befasst hatte.

Wohler gefühlt als in Leipzig hat er sich über den Berg bei Oberwiesenthal hinweg, auf tschechischer Seite, in Boži Dar / Gottesgab. Da ist Kazantzakis zweimal für je ein Jahr gewesen, übrigens auf Zureden von Egon Erwin Kisch. Und was ihm der Aufenthalt bedeutet hat, verrät die unterm Datum vom 31. Mai 1932 deutsch verfasste Eintragung

---

[14] Brief an Galateia Kazantzaki vom 6.1.1921, zitiert nach Anneliese Malina in: Nikos Kazantzakis. Beiträge zu seinem Werk und Leben, herausgegeben von Růžena Dostálová, Prag 1985, S. 5.

im Gästebuch[15] seiner Wirtsleute: „*Hier, in diesem begnadeten Haus von Herrn Filipp Kraus, habe ich zwei von den schönsten, ruhigsten und fruchtbarsten Jahren meines vielgereisten Lebens erlebt. Hier habe ich das größte Werk meines Lebens, die „Odyssee“ geschrieben. Hier haben meine Seele, mein Geist und mein Körper die höchste Harmonie erreicht. Dankbar bin ich der ganzen Familie Kraus. Dankbar bin ich den ewigen Tannen, dem gesunden, rohen Wind, dem mackellosen (sic) Schnee und den Erdmüttern, den Kühen mit ihrer heiligen Milch und den zweien schönäugigen Rehen, die dreimal vor mein Fenster kamen. Gott sei immer und immer mit dem ruhigen guten Haus des Herrn F. Kraus! Glück und Gesundheit und Liebe und Reichtum auf den vier Seelen, die das Haus beleuchten! Auf Wiedersehen! Dr. Nikos Kazantzakis, Grieche*“. Ein Kreter, gewissermaßen ein Orientale, im Erzgebirge – das ist dann schon ein bisschen verkehrte Welt.

Kazantzakis kam im Januar nach Leipzig. Was kann man da Besseres tun, als in ein Museum zu gehen? Damals stand das Bildermuseum noch an der Stelle, wo jetzt das Gewandhaus aufragt. Und noch bis zu dessen Errichtung (Grundsteinlegung am 20.1.1977) fuhren die Straßenbahnen 10, 11 und 28 von der Goethestraße geradeaus weiter durch die Schillerstraße. An dieser Ecke ging es demgemäß besonders geschäftig und laut zu. Dennoch, es ist ein oft zitiertes Aperçu von Jannis Ritsos: In ein Museum geht nur, wer sich nicht in ein Bordell traut. Ritsos war kein Kulturbolschewist. Er lästert über Leute, die z.B. in Mykene verzückt vorm Löwentor stehen bleiben, aber den Blick über den Zaun des Grabungsgeländes hinweg dann doch lieber bleiben lassen. Auf jemanden wie Kazantzakis trifft das freilich nicht zu. Was er über Mykene zu sagen hat, ist völlig unpathetisch. Bei ihm heißt es: „*Hier ist die berüchtigte Metzgerei*“ und hier ist gleichzeitig der Beweis dafür, dass „*das Leben lebenslänglich*“ ist, wo eben auch Ehebruch, Gattenmord und Tod vorkommen, wie das schon Aischylos in seiner Orestie wusste.[16] Und das sagt er weiter:[17] „*Mehr als der*

---

15 zitiert nach Růžena Dostálová (s. Anm. 14), S. 36f.

16 Nikos Kazantzakis, Im Zauber der griechischen Landschaft. Deutsch von Isidora Rosenthal-Kamarinea. Berlin 1962, S. 32f.

17 Nikos Kazantzakis, Rechenschaft vor el Greco. Deutsch von Isidora Rosenthal-Kamarinea. Frankfurt/M. - Berlin 31995, S. 409.

Wein und mehr als die Liebe kann die Kunst den Menschen verlocken und narkotisieren. Sie, die Kunst, wertet die Pflicht um, versucht, das Vergängliche in Ewiges und menschliches Leid in Schönheit zu verwandeln. Was tut es schon, dass Troja zu Asche wurde und Priamos und sein Söhne fielen? Um wieviel ärmer wäre des Menschen Seele geblieben, wenn Troja glücklich fortbestanden hätte, ohne Homer die Gelegenheit gegeben zu haben, das Gemetzel in unsterbliche sechzehnsilbige Verse zu verwandeln? Eine Statue, ein Vers, eine Tragödie, ein Gemälde, das sind die großartigen Trophäen für uns Menschen. Sie sind aber zugleich am großartigsten und am gefährlichsten für das tägliche Leid des Menschen. Man verachtet ihretwegen die Sorgen um das tägliche Brot, sogar die Sorge um die Gerechtigkeit und vergisst, dass diese doch die Wurzeln sind, die jene unsterbliche Blume nähren."

In den alltäglichen Dingen des Lebens die Welthaltigkeit sichtbar machen, das ist die große Kunst, die Jannis Ritsos (1. Mai 1909 in Monemvasia – 11. November 1990 in Athen) beherrschte. Das πολλὰ τὰ δεινὰ κοὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει, das ist bei ihm zutiefst verwurzelt, nicht so sehr in der Lesart von Friedrich Hölderlin (Vieles Gewaltige lebt, nichts ist gewaltiger als der Mensch), sondern eher in der Lesart „*Vieles Ungeheuerliche lebt, nichts ist ungeheuerlicher als der Mensch*". Ritsos war ein Feingeist, alles andere als ein Umstürzler, und er ist dennoch ärgsten Repressionen ausgesetzt gewesen. Im Mai 1984 in Leipzig haben wir ihn an zwei Tagen hochgestimmt erlebt. Ein Museum hat er da nicht betreten. Sein Besuchsprogramm war randvoll. Selbst einen Abstecher zur Thomaskirche musste der große Bach-Verehrer seiner Tochter Eri überlassen. Sein Besuch galt der Universität. Über diesen Besuch hat das Gründungsmitglied des „Griechenhaus e.V." Prof. Jürgen Werner einen Bericht[18] verfertigt, daraus das Folgende: „*Im Mai 1984 lasen im Gohliser Schlößchen Ritsos-Übersetzer und -Nachdichter aus seinem œuvre; anschließend bedankte sich der Dichter mit einer temperament- und geistvollen Rede über Poesie und Literaturwissenschaft sowie mit der Rezitation eines Gedichtes ‚Irini' (Frieden) in griechischer Sprache; dies tat er mit einem Nuancenreichtum, um den ihn mancher berufsmäßige Sprecher*

[18] Jürgen Werner, Mein Jannis Ritsos. In: Athene. Blätter der deutsch-griechischen Gesellschaft Berlin, Heft 1, 2002, S. 37ff.

beneiden konnte. Einen Tag später wurde Ritsos im Alten Senatssaal der Universität in Anwesenheit des griechischen Botschafters mit der Ehrendoktorwürde der Alma mater lipsiensis ausgezeichnet, in Würdigung seines reichen lyrischen, epischen und dramatischen Schaffens, das einen gewichtigen Beitrag zur Weltliteratur darstellt; in Anerkennung seiner unbeugsamen politischen Haltung auch in dunkelsten Zeiten der Geschichte; in Hervorhebung seiner vielfältigen Aktivitäten im Dienste der Freundschaft zwischen den Völkern'. (Leipzig war, nach Saloniki und Birmingham, das dritte Neogräzistik-Zentrum, das Ritsos zum Dr. h.c. machte). Auch hier stattete der Dichter seinen Dank ab, ich zitiere Auszüge: ‚Heute ist ein großer Tag für mich. Und es ist ein eigenartiger Zufall: Die Universität Leipzig wurde 1409 gegründet, und ich wurde 1909 geboren, das heißt, 500 Jahre nach der Gründung der Universität ist der Tag meiner Geburt. Und in diesem Jahr, da Sie den 575. Jahrestag der Gründung der Leipziger Universität feiern, feiere ich meinen 75. Geburtstag, das heißt, ich bin in gewisser Weise ein Altersgenosse der Leipziger Universität, nur eben 500 Jahre jünger. Wenn wir aber die griechische Tradition dazurechnen, die, ob ich will oder nicht, nicht nur in meinem Empfinden, sondern auch in meinen Adern kreist, kann ich sagen, dass ich zwei bis drei Jahrtausende älter bin als die Universität Leipzig… Vergessen wir nicht, dass an dieser Universität ein Lessing, ein Leibniz, ein großer, ein sehr großer Goethe studiert haben. Den Titel eines Ehrendoktors haben hier wirklich große Dichter erhalten wie mein Freund Pablo Neruda, und ich betrachte es als große Ehre, dass in der Liste der Ehrendoktoren ihrer Universität auch mein Name stehen wird."

Das neogräzistische Potential, das sich an der Leipziger Universität bot, hatte der Reclamverlag von Anbeginn genutzt. Eine „*Geschichte der griechischen Revolution vom Jahre 1821 bis zur Thronbesteigung des Königs Otto I.*" aus der Feder von Dr. Theodor Kind veröffentlichte im Jahre 1833 das Literarische Museum, so hieß ursprünglich der Verlag Philipp Reclam jun. bei seiner Gründung am 1.10.1828. Die Begeisterung für das junge Polen und für das befreite Griechenland muss damals auch in Leipzig groß gewesen sein. In den 1920/30er Jahren gab es mit Karl Dieterich einen Lehrstuhlinhaber für Byzantinistik und Neugriechisch, dem Reclam zwei Bändchen mit Erzählungen zu verdanken hat, zum einen von **Andreas Karkawitzas** (gewissermaßen der Emile Zola auf Griechisch) und zum anderen von **Dimi-**

trios Vikelas. (Und das ist mehr für slawistisch Interessierte bestimmt: Vikelas ins Deutsche übersetzt hat August Boltz, der ansonsten als Lermontow-Übersetzer ausgewiesen ist). Außer dass Vikelas Erzählungen geschrieben und auch Shakespeare übersetzt hat, war er zu seiner Zeit eine prominente Person. Nicht Pierre de Coubertin, sondern er war der erste Präsident des 1894 in Paris gegründeten Internationalen olympischen Komitees. Ihm blieb es auch vorbehalten, 1896 den ersten deutschen Vertreter (Willibald Gebhardt) in dieses Komitee zu holen, als das für Franzosen nach dem verlorenen Krieg von 1870 immer noch ein Problem darstellte.

Das Zusammenwirken von Universität und Reclamverlag in Sachen Neogräzistik erlebte mit dem Besuch von Ritsos zweifellos eine Sternstunde. Nun beginnt Ritsos‘ Biografie natürlich nicht mit der Verleihung des Dr. h. c. in Leipzig. Geboren wurde er auf Monemvasia. Die Insel und die Stadt gleichen Namens spielten in byzantinischer Zeit eine bedeutende Rolle. Dieses Thema, und – nebenbei gesagt – auch was Monemvasia mit dem berühmten Malvasier[19] zu tun hat, der Wein, der vor Zeiten vorzugsweise den Tafeln gekrönter Häupter vorbehalten blieb, dürfte durchaus nicht nur für Historiker von Interesse sein. Monemvasia ist heute eine Museumsstadt mit einem Fluidum ähnlich dem auf Mont St. Michel in der Normandie. Letztens bei einer Fernsehreportage geriet ausgerechnet Monemvasia ins Blickfeld. Gezeigt wurde ein Mann vorgerückten Alters mit schlimmen Hämatomen im Gesicht. Kein Tourist von der Art: hier lassen wir jetzt mal die Sau raus, sondern ein Holländer, der in Monemvasia seinen ständigen Wohnsitz hat und für einen Deutschen gehalten worden war. Das ist eine traurige Geschichte, die sich auch nicht bagatellisieren lässt, wenn man dagegen hält, dass bisher kein Deutscher als Terroropfer in Griechenland zu Tode gekommen ist, sondern ein Grieche hier in Deutschland.

Das Geburtshaus von Ritsos in Monemvasia ist im Gegensatz zum Bauernhaus von Kornaros ein Bürgerhaus, eine Villa, herausgehoben

---

19 Klaus-Peter Matschke, Der Malvasier. Byzanz und die lateinische Romania im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Westen. In: Hellenika NF 5, Münster 2010, S. 99–119; ders., Ein Weinname aus Byzanz in der deutschen Reformation: der Malvasier. In: Byzanzrezeption in Europa, ed. Fotini Kolovou, De Gruyter 2012, S. 137-166.

am Hang oberhalb des Stadttores auf einer Freifläche inmitten eines ansonsten dichten Häuserkonglomerates. Anfang der 1990er Jahre war dieses Haus allerdings genauso wie das von Kornaros heute ein Haus des Verfalls: die Eingangstür zugemauert, der Putz bröckelte ab, die schmiedeeiserne Balkoneinfassung verrostete, im kleinen Garten hinter dem Haus war alles öde. Und das hatte dann schon Symbolgehalt. Für Ritsos bedeutete sein Geburtsort ein Ort der Vergänglichkeit: früher Tod der Mutter, Verlust des Vermögens durch die Spielleidenschaft seines Vaters, Tod des Vaters, Tod des Bruders, Erkrankung an TBC. Umso unwirklicher wirkte die Ritsos-Büste auf dem freien Platz vor dem Haus. Michalis Kassis hat einen Kopf geschaffen, das schmale Antlitz eines Mannes von Ende 30/Anfang 40, durchgeistigt, mit aufwärts, in die Ferne gerichtetem Blick, ziemlich heroisch, eine Idealgestalt. Bei einem späteren Besuch war das Haus in erneuertem Zustand zu sehen. Der Tourismusverband ist inzwischen um den berühmten Sohn der Stadt bemüht. Ritsos hat als seine letzte Ruhestätte nicht den Friedhof 1. Klasse in Athen gewählt, wo man am Eingang links gleich auf das pompöse Schliemann-Monument trifft und wo sich im weiten Areal auch die Gräber der beiden Nobelpreisträger Seferis und Elytis finden lassen. Die Ritsos-Grabstätte befindet sich auf geweihtem Boden vor den Mauern seiner Vaterstadt. Bei einem Gang dorthin, es war Mai, Ritsos‘ Geburtstag fiel auf den 1. Mai, waren auf dem sehr sorgsam gepflegten Friedhof außer frischen Blumen auf seinem Grab auch eine frische Apfelsine in Augenschein zu nehmen, der nachträglich gespendete, altem Brauch gemäß dem Toten in die Hand gelegte, für glückliche Überfahrt dem Charon zugedachte Obolus.

Abb. 4: Monemvasia. Geburtshaus von Jannis Ritsos (2001)

Vom Krimiautor Petros Markaris gibt es als Buch bei Hanser (2010) und als Dokumenarfilm bei 3sat eine Athen-Reportage. Beschrieben werden die Stationen entlang der S-Bahn, von Piräus, dem einen Ende, bis Kiphissia im Norden zum anderen Ende. Ein Halt ist auch Patissia. Man bekommt gesagt, dass in Ano Patissia die etwas wohlhabenderen Leute wohnen, während Kato Patissia als Arbeiterviertel gilt. Woran Markaris nicht erinnert: In Kato Patissia, in der Koraka 39, im 4. Stockwerk eines Mietshauses, hat Jannis Ritsos bis zu seinem Tod gewohnt. Von der Dachterrasse blickte man auf einen Schulhof herab, wo es, zumindest zeitweise, ziemlich laut zuging.

Abb. 5: Kolonaki. Patio in der Villa von Giorgos Seferis (1985).

Bei seinem Leipzig-Besuch war ein Pressedruck vereinbart worden. Ritsos gehörte zu den Doppelbegabungen wie Jean Cocteau, wie Günter Grass, er war Dichter und Zeichner. Zwei Radierungen von ihm sollten als Originaldrucke einer Ausgabe seines Poems „Das ungeheure Meisterwerk“ beigelegt werden. Gedruckt wurden die insgesamt 350 Blatt an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst. Zum Signieren mussten die Drucke zu Ritsos befördert werden. Also reiste der Lektor im Auftrag des Verlagsdirektors und Herausgebers dieser bibliophilen Kostbarkeit, Dr. Hans Marquardt, mit einem Packen Büttenpapier im Handgepäck dann per Interflug nach Athen. Für das Signieren waren 14 Tage verabredet, es blieb also Zeit für weitere Autorenbesuche: bei Mikis Theodorakis, Antonis Samarakis, Odysseas Elytis und bei der Witwe von **Giorgos Seferis** (29.2. bzw. 13.3.1900 – 20.9.1971). Ein Anruf von Ritsos bei ihr hatte mir das Entree verschafft. Geplant war die Übersetzung einer Essay-Auswahl.[20] Asteris Kutulas, Schüler des Leipziger Germanisten Claus

[20] Giorgos Seferis, Alles voller Götter. Essays. Herausgegeben von Asteris Kutulas. Leipzig 1989, Frankfurt am Main 1990.

Träger, hatte eine Auswahl vorgelegt, ihr stimmte die Sachwalterin der Urheberrechte zu, das war erst einmal das Wichtigste. Aber normalerweise erhielt ein Verlag der DDR für ein solches Übersetzungsvorhaben nicht die gesamtdeutschen Rechte. Das war das eine Problem, und das zweite: Devisen zum Erwerb der Übersetzungsrechte waren knapp. Die Lösung bestand darin, dass der Suhrkamp-Verlag die Ausgabe in Lizenz nahm. Diese hochkarätigen Texte lassen sich nur unvollständig erschließen, wenn man ihnen nicht die Erklärung[21] zugrunde legt, mit der Seferis am 28. Oktober 1969 an die Öffentlichkeit gegangen ist: „*Schon vor längerer Zeit habe ich den Entschluss gefasst, mich aus der Politik des Landes herauszuhalten. Ich habe schon früher versucht, es zu erklären – es bedeutet keineswegs, dass mir unser politisches Leben gleichgültig wäre. Dennoch fühle ich, seit Monaten, in mir selbst und in meiner Umgebung gebieterischer die Verpflichtung, ein Wort zu unserer gegenwärtigen Lage zu sagen. Was ich in aller gebotenen Kürze zu sagen hätte, wäre dies: Zwei volle Jahre sind vergangen, seit uns ein Regime aufgezwungen wurde, das so ganz und gar im Gegensatz zu den Idealen steht, für die unsere Welt, für die so glanzvoll auch unser Volk im letzten Weltkrieg gekämpft hat. Es ist ein Zustand der erzwungenen Lähmung, bei der all die geistigen Werte, die wir mit so viel Qual und Mühsal lebendig erhalten haben, im sumpfigen Morast zu versinken drohen. Gewiss, ich könnte verstehen, dass für manche Menschen derartige Schäden nicht allzu viel zählen. Doch ist das leider nicht die einzige Gefahr. Ich habe es gelernt und erfahren, dass in Diktaturen der Anfang leicht scheint, dass aber am Ende unabwendbar die Tragödie wartet. Es ist dieses tragische Ende, das uns quält, bewusst oder unbewusst, wie bei den uralten Chören des Aischylos. Je länger die Anomalie dauert, desto weiter schreitet das Verhängnis fort. Ich bin ein Mensch ohne jegliche politische Bindung, und ich spreche, das darf ich sagen, ohne Befangenheit. Ich sehe vor mir den Abgrund, in den uns die Unterdrückung führt, die auf dem Land lastet. Dieser unnatürliche Zustand muss beendet werden. Es ist nationales Gebot. Nun kehre ich in mein Schweigen zurück. Ich bitte Gott, er möge mich davor bewahren, noch einmal sprechen zu*

[21] Giorgos Seferis, Erklärung. In: Die Exekution des Mythos fand am frühen Morgen statt. Neue Texte aus Griechenland, herausgegeben von Danae Coulmas. Frankfurt am Main 1973.

müssen.“ So ganz aus der Zeit fällt diese Erklärung ganz offenkundig auch heute nicht trotz der Unterschiede zwischen der Diktatur der Militärs von damals und der jetzigen Diktatur der Banken. Seferis stand sein Leben lang im diplomatischen Dienst und hat über diese Variante des Broterwerbs gesagt: „*Du musst zur Mumie werden, um das auszuhalten*.“ Ebenso hermetisch-resignativ und eher abweisend wie diese Mitteilung wirkte das bei Kolonaki am Gegenhang des Olympiastadions in der odos Aghras 20 gelegene Haus, jedoch lediglich von außen. Im Inneren tat sich ein ringsum abgeschirmter, sonnenheller Garten auf, in der Mitte ein dekorativer Bronzetisch
mit allerlei edlem Schnickschnack darauf als Blickfang. Dort gab es eine Fotografierecke. Und da ins geplante Buch ein Porträtfoto auf die Rückseite des Schmutztitels kommen sollte, kramte Maro Seferis aus einem Schreibtischfach Fotos heraus, auf denen in ebendieser Fotografierecke Berühmtheiten zu sehen waren: u.a. Ezra Pound und Henry Miller, beide gehörten zum Seferis-Kosmos ebenso wie Paul Valéry, Paul Claudel, Pierre Jean Jouve, T.S. Eliot und Edward Morgan Forster. Außer dem gewünschten Foto offerierte Maro Seferiadis noch einen Aschenbecher, zum Bewundern, gewissermaßen eine Reliquie. Olivenbauern hatten Seferis zu seinem 70. Geburtstag dieses Präsent überreicht: ein Monster, geschnitzt aus der Wurzel eines Olivenstamms, ein absoluter Fremdkörper in dieser Umgebung, aber ein Symbol dafür, dass Seferis nicht im Elfenbeinturm geblieben ist.

Im antiken Theater kam als letzter Teil der Dramenabfolge ein Satyrspiel auf die Bühne, die symbolische Fortsetzung des Wettstreits zwischen Apoll mit der Harfe und Marsyas mit der Flöte und mit dem blutrünstigen Ende, dass Apoll als Sieger dieser Geschichte dem Satyrn bei lebendigem Leibe die Haut abzieht. Also folgt nun nach Bizyenos, Kornaros, Kazantzakis, Ritsos, Seferis noch **Thomas Nicolaou** (7.7.1937 – 8.9.2008). Er, ein gewitzter Zeitgenosse, wohnte eine Zeitlang in Leipzig-Gohlis, „*wo es einem wohl is(t)*“. Und um ihn nicht zu übergehen: Georgios Aridas wohnte ebenfalls dort. Er hat für Reclam eine Sammlung von Volksmärchen und eine Sammlung von Volksliedern herausgegeben, beide Ausgaben hat Fotis Zaprasis mit Federzeichnungen versehen.[22]

---

[22] Georgios Aridas (Hg.), Und sie lebten glücklich...Griechische Volksmärchen. Mit Illustrationen von Fotis Zaprasis. Leipzig 1976, 21985. Ders. (Hg.), Vierzig Pallikaren,

Thomas Nicolaou war zunächst der Herausgeber einer Anthologie neugriechischer Lyrik.[23] Es war überhaupt kein Problem, Pablo Neruda zu einem Vorwort für dieses Büchlein zu gewinnen, das eine Ritsos-Gedichtzeile als Titel hat. Auf einen halbseitigen Brief hin kamen postwendend im Mai 1968 von der Isla Negra zwei Seiten Vorwort, worin es heißt: „*Meinem Bruder Jannis Ritsos, allen, die da in den griechischen Kerkern leiden und kämpfen, unser bestes Wort*." Das Engagement für ein freies Griechenland war damals weltweit und - das sei im Rückblick nicht vergessen - genauso weltweit waren bekanntlich auch die Sympathien für ein frühlingshafteres Prag. Diese Lyrik-Anthologie war in einer Auflagenhöhe von 10 Tsd. Exemplaren erschienen. Um hierzu einen anderen Titel in Beziehung zu setzen: Sophokles, Antigone, ist als Pflichtlektüre an den allgemeinbildenden Schulen in den vierzig Jahren bis 1989 in 23 Auflagen mit insgesamt 425 Tsd. Exemplaren herausgekommen. Das ist ohne jede Einschränkung eine stolze Zahl, zum anderen dennoch eine Zahl, die beklommen machen konnte in kältesten Zeiten, als es noch keine Reiseerlaubnis in dringenden Familienangelegenheiten gegeben hat, und das Gebot, du sollst deinen toten Bruder mit deinen eigenen Händen begraben, auf bedrucktem Papier stand.

Abb. 2: Milos geschleift, Buchtitel. Hrsg: T. Nicolaou (1979).

Thomas Nicolaou war auch Herausgeber und Mitübersetzer der 1979 erschienenen Reclam-Edition von Jannis Ritsos, „Milos geschleift" mit Illustrationen von Giacomo Manzù, Nachdichtungen von Heinz Czechowski, Margarete Hansmann und Hubert Witt und Nachworten von Günter Kunert zu Jannis Ritsos sowie von Fritz Cremer zu den Zeichnungen von Manzù. Die Titelgebung des Bandes ging auf den langjährigen Germanistiklektor

---

die ziehn zur Stadt hinaus. Neugriechische Volkslieder. Mit Illustrationen von Fotis Zaprasis. Leipzig 1987. Ralf C. Müller, Weggehen - Wiederkommen: Zeichen aus einer schicksalhaften Epoche Griechenlands; zur Erinnerung an Fotis Zaprasis. Briefe aus seinem Nachlass. Übersetzung von Giorgos Sarantis-Aridas und Christos Stavrakos. Leipzig 2007.

[23] Thomas Nicolaou (Hg.), Diese Landschaft ist hart wie das Schweigen. Neugriechische Lyrik. Leipzig 1972.

Hubert Witt zurück. Titelfindungen gehören mit zu den sensibelsten Entscheidungen in einem Verlag. Anders als im Originaltitel das Substantiv ο αφανισμός της Μήλου (Der Untergang von Milos) nimmt das Verb „geschleift“ den Inhalt des Gedichtes präziser auf, intensiviert die Aussage, ist poetischer und nicht zuletzt auch werbewirksamer. Dieses Buch zählt zu den wichtigsten Titeln unter meiner Regie, und es bescherte mir das, wovon man als Lektor nur träumen konnte: mehrfache ausgedehnte Besuche im Atelier des Bildhauers Fritz Cremer und, ausgestattet mit Empfehlungsschreiben von ihm, eine Reise zu Giacomo Manzù. Vor der Fahrt von Rom nach Ardea natürlich der Gang zum Petersdom, um die Porta della morte zu sehen, an der Manzù über 7 Jahre gearbeitet hatte. Der Gekreuzigte ist da als Partisan und Pontius Pilatus als faschistischer General dargestellt. Für unser Buchprojekt war Manzù zu gewinnen gewesen, weil es von ihm bis dahin nur illustrierte Bücher in kleinster Auflage zu exorbitanten Preisen gegeben hat. Ein Buch mit einer Auflage von 5,5 Tsd. Exemplaren war für ihn etwas Besonderes. Zudem gingen eine Teilauflage an den Hanser-Verlag und eine Sublizenz fürs Taschenbuch an den Heyne-Verlag München. Und die Tatsache, dass sich deutsche Verlage gemeinsam mit einem Italiener für einen griechischen Dichter engagierten, das war für Manzù durchaus von Belang.Thomas Nicolaou hatte den ersten Kontakt zwischen Reclam und Ritsos vermittelt, später engagierte er sich stärker für den Verlag Volk und Welt in Berlin. Eine unverhoffte Begegnung mit ihm gab es anlässlich einer Präsentation ΒΙΒΛΙΑ ΤΕΧΝΗΣ – ΤΕΧΝΗ ΓΙΑ ΒΙΒΛΙΑ (Kunst-Buch/Buch-Kunst) des Reclam-Verlages Leipzig in den Goethe-Instituten Athen und Thessaloniki im Jahre 1992, als die Nicolaous erst seit kurzem wieder auf heimischem Boden ansässig waren. Ein späterer Besuch in Ambeliko (ein Dorf unweit der Meteora-Klöster) bescherte mir das Erlebnis von gelebter Literatur, ganz nach einem Gedicht von Kostis Palamas (deutsch von Heinz Czechowski)[24]:

Die Väter
Verlasse den Garten, den du erbst,
nicht wie du empfangen ihn wirst. Grab tiefer
die Erde, mach fester den Zaun und vermehre
das Grün, und den Boden mach fruchtbarer noch.

[24] s. Anm. 22, S. 29.

Und dort, wo es wild wüchsig wuchert, beschneide
die Zweige. Ja, scheue dich nicht, von der Quelle
das Wasser zu tragen. Und wenn du gelernt hast,
die Arbeit und das Gesunde zu lieben,
verbrenn dann den Weihrauch, besprich, dass sie weichen,
die Geister. Und pflanze mit allem, was grün
und aufstrebend wächst, das Lebendige an.

Thomas Nicolaou hatte das lange Jahre unbewohnte Elternhaus wieder bewohnbar gemacht und einen Neubau daneben gesetzt, den Abhang zur Schlucht hinunter mit Stützmauern befestigt, terrassiert und bepflanzt, Wasserspeicher aufgestellt, um Trockenperioden überstehen zu können, und die bösen Geister hatte er auch besänftigt. Jedenfalls verriet er, wie dem bösen Blick zu begegnen sei, indem man mit der Rechten an die Wurzel des Lebens fasst und mit dem geballten Kraftstrom von dort über die Linke mit gegabeltem Zeige- und kleinem Finger das Böse abwehrt. 2008 stand im Rizospastis zu lesen, dass er am 8. September d.J. verstorben war. Der Heimatverein Ambeliko gab allerdings nicht den 8., sondern den 11. 9. als Todestag an. Schon über seinen Geburtstag existierte keine Gewissheit. Der 7. Juli war dem Flüchtlingskind bei seiner Registrierung in Dresden willkürlich und nicht nach der Gepflogenheit zugeteilt worden, dass der Namenstag ausschlaggebend sein sollte (für alle, die Thomas heißen, jeweils der erste Sonntag nach Ostern). Gewürdigt worden ist er vor allem als Übersetzer ins Deutsche. Er kann auf über 50 Übersetzungen und Nachdichtungen verweisen, darunter Werke von Ritsos, Elytis, Samarakis, Alki Zeï, Kotsias, Walassis.

Einer, der sich ebenfalls als Übersetzer einen Namen gemacht hat, sei abschließend noch erwähnt: der Lyriker Alexandros Issaris (geb. 1941 in Serres). Für sein übersetzerisches Werk (Thomas Mann, *Tonio Kröger*; Klaus Mann, *Ludwig.* Novelle über den Tod von Ludwig II. von Bayern; Robert Musil, *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß. Das verzauberte Haus*; Arthur Schnitzler, *Flucht in die Finsternis.* Novelle; Rainer Maria Rilke, *Brief an einen jungen Dichter*; Max Frisch, *Andorra;* Thomas Bernhardt, *Beton.* Roman; Peter Handke, *Die Angst des Tormanns beim Elfmeter*; die Texte von Bachs *Matthäus-Passion*, von Haydns Oratorium *Die Schöpfung*, die Libretti zu Beethovens *Fidelio* und Wagners *Tristan und Isolde*, von Wilhelm Müller, *Die Wintereise*, Texte von Gustav Mahler vertonter Lieder) ist

er mehrfach ausgezeichnet worden. Ein Gedicht aus seiner Feder soll diesen literarischen Streifzug beschließen:

Johann Sebastian Bach
In Gottes Hand hat er sich begeben
des Firmamentes Schwingungen zu erlauschen
und Kathedralen wölbt er auf
die Eitelkeit der Welt zu bannen.
Kunstvoll die Bögen, die ins Ohr uns dringen
und in Alabaster gefügt die Strukturen,
die die Bögen der Erwartung stützen.
Menschen in großer Zahl werden gepeinigt von Furcht
aber wenn er ihnen naht
kehren sie sich nach innen und lächeln
als wandelten sie in Gärten aus Kristall
oder über Meerestiefen einer wuchernden Stille.
Engel umarmen Kindlein, um sie miteinander
auszusöhnen unterm Gebraus des„Gepriesen sei im Himmel.“
Statuen versinken in Fluten
und Städte tauchen wieder empor
aus Oratorien kostbarer Blicke.
Träumerei wie Saitenklang. Körper im Glanz
treten hervor erschreckt vom Blendlicht des Mittags.
Er webt Musik
bewegt das Schiffchen im Einklang mit den Lebenden
- ein Furioso strahlenden Bläserklangs -
um mit dem Langschwert die Zeit zu zertrümmern.[25]

Was vermag die schöne Literatur in Zeiten existenzieller Bedrängnisse, wo sich Lesereisen mehr und mehr auf die eigenen vier Wände beschränken? – Könnte Literatur wenigstens das Gegeneinander abblocken und ein Miteinander befördern, dann wäre das allein schon ein unschätzbarer Gewinn.

---

[25] Αλέξανδρος Ισάρης, Θα επιστρέψω φωτεινός. Ποιήματα 1993-1999. Αθήνα 2000, S. 65.

Der Alexanderroman in Griechenland und Südosteuropa*

Jürgen Kristophson, Hamburg

Abb. 1: Alexander d. Gr., Ausschnitt aus dem Mosaik der sog. „Alexanderschlacht", Pompeji 2. Jh. v. Chr., heute Nationalmuseum Neapel.

Die Gestalt Alexanders des Eroberers und Weltenherrschers, beflügelte seit alters die Phantasie der Menschen. Leben und Taten vermittelte der sog. Alexanderroman, das nach der Bibel wohl am weitesten verbreitete Buch der Vormoderne. Bis in die Politik der Gegenwart wirkt seine Person. Für die Identitätsfindung der ehemaligen jugoslawischen Republik Makedonien (FYROM) spielt Alexander ebenso eine Rolle wie für das Griechentum des heutigen griechischen Makedonien, wie die Einrichtung eines Alexandermuseums in Thessaloniki, die Benennung des Flughafens nach ihm oder die Planung eines Themen- und Abenteuerparks, der dem Leben und den Feldzügen Alexanders des Großen gewidmet sein soll, zeigen.

*Hellenika – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 8, 2013

Den Alexanderroman gibt es eigentlich nicht, sondern höchstens sehr viele. Er ist als „literaturhistorisches Phänomen“ (so Moennig 1992, 13) zu betrachten, das durch Zeiten und Völker geistert. Die vorliegenden Ausführungen beziehen sich auf die späte griechische Fassung, die recensio ζ (die direkte Vorlage der sog. Phyllada = Heft). Die Form ist meistens eine Prosafassung, es gibt aber auch gereimte und metrisierte Fassungen.

Mit einer fiktiven Chronologie (datiert auf das Jahr 5000 nach Erschaffung der Welt = 508 v. Chr.) beginnt die eigentliche Handlung: In Ägypten herrscht der Zauberkundige Nektenab, der zwar die persische Invasion voraussieht, aber keine Gegenwehr herbeizaubern kann. Deshalb flieht er nach Makedonien, wo er als Wahrsager und Arzt lebt. Olympias, die Gattin des makedonischen Herrschers Philipp, ist kinderlos. Sie sucht Hilfe bei Nektenab, der sich bereit erklärt, das Problem zu lösen. Er verkleidet sich als Gott Ammon und betätigt sich als Zeugungshelfer. Philipp wird im Feldlager durch Wunderzeichen die Geburt des Thronfolgers angezeigt. Hoch erfreut kehrt er nach Makedonien zurück und kümmert sich um die Erziehung seines Sohnes Alexander. Aristoteles leitet die klassische Bildung und organisiert auch die militärischen Übungen. Nektenab unterrichtet ihn in Astronomie bzw. Astrologie. Alexander wächst heran und entwickelt schnell wunderbare Fähigkeiten. So kann er das Pferd Bukefalos zähmen, an den Olympischen Spielen teilnehmen, die im Roman eher einem mittelalterlichen Turnier gleichen. Als Übung führt Alexander seinen ersten Krieg gegen die Kumanen, die er besiegt und seinem Reiche einverleibt. Als Philipp stirbt, wird Alexander wird sein Nachfolger. Er beginnt sofort mit einer gut geplanten Aufrüstung.

Zunächst wendet er sich (2. Buch) dem Süden und Westen zu. Er belagert Thessaloniki, das sich ergibt und mit Makedonien vereinigt. Der nächste Gegner ist Athen, das sich Alexander entgegenstellt trotz der Warnung eines Philosophen, der den Untergang der Stadt im Traum gesehen hat. Mit List und Gewalt unterwirft Alexander die Stadt. Dann zieht er weiter nach Rom, wird dort freundlich und prächtig empfangen. Ob er dort Herrscher wird, bleibt offen. Danach segeln seine Heere über das Meer. Alexander gründet Alexandria in Ägypten und zieht nach Troja, wo er die Gräber der vor Troja gefallenen Helden besucht. Hier wird ihm ein Buch des Philosophen Homer überreicht. Danach kehren alle nach Makedonien zurück.

In Makedonien (3. Buch) wird wieder zum Kriegszug gerüstet, was einen unfreundlichen Briefwechsel mit dem persischen Herrscher Darius auslöst. Die Makedonen marschieren entlang der nordöstlichen Mittelmeerküste und erreichen Jerusalem. Hier wird Alexander vom Propheten Jeremias und dem ganzen Volk feierlich empfangen, worauf er zum Glauben an den Herrn Zebaoth übertritt. Jeremias sagt Alexander einen erfolgreichen Kriegszug voraus und Gottes Beistand zu. Alexander und sein Heer ziehen nach Ägypten. Die Hauptstadt ergibt sich nach Belagerung und wird zerstört, Ägypten in Alexanders Reich eingegliedert. Jetzt führt der Zug nach Osten. Alexander feuert sein Heer an und führt es persönlich gegen den persischen Heerführer Mimand, der den Tigris überschritten hatte. Die Schlacht endet für Alexander siegreich, er kann Mimand töten und Darius flieht aus seinem Heerlager. Die zweite Schlacht gegen Darius findet vor Babylon statt. In der Nacht vor der Schlacht erscheint der Prophet Jeremias Alexander im Traum und sagt ihm die Hilfe des Herrn Zebaoth zu. So wird auch diese Schlacht gewonnen und Babylon erobert. Darius ist verzweifelt, aber ein persischer Ritter mit Namen Amvis erbietet sich, Alexander zu töten. Er verkleidet sich als Makedone und ihm gelingt sogar ein Angriff auf Alexander, aber das Attentat misslingt. Alexander erkennt Amvis´ Mut an und begnadigt ihn. Auf den Rat des Propheten Jeremias geht er verkleidet zu Darius. Er wird aber am Hofe des Darius erkannt und kann nur mit Hilfe einer Nebelkappe entkommen. Es kommt zur dritten Schlacht gegen die Perser, denen jetzt Poros aus Indien zur Hilfe kommt. Die Makedonen siegen, Darius flieht verwundet nach Persepolis. Alexander verfolgt die Fliehenden und findet Darius als Opfer eines Anschlags persischer Ritter. Er bringt den Sterbenden nach Persepolis, die beiden versöhnen sich und Alexander verlobt sich mit Roxane, der Tochter des Darius. Alexander wird nun Herrscher von Persien. Er lässt die Mörder des Darius hinrichten und heiratet Roxane. Dann schreibt er an seine Mutter in Makedonien einen Brief und berichtet ihr alle Ereignisse.

Alexander zieht mit seinem Heer (4. Buch) nach Osten zum Ende der Welt. Sie erleben wunderbare Abenteuer und treffen auf wilde Menschen, mit denen sie kämpfen müssen. Mit den Gymnosophisten, die eine Insel bewohnen und vom Kaiser Heraklios und der Königin Semiramis abstammen, diskutiert Alexander über die Weisheit. Die Reise führt weiter mit einigen Schrecknissen zur Insel der Seligen.

Hier möchte er gerne bleiben, aber die Sorge um seine Makedonen treibt ihn zurück. Auf dem Rückzug betritt Alexander das Reich der Finsternis und gelangt zur indischen Grenze. Ein Briefwechsel mit Poros holt ihn in die reale Politik und zum nächsten Kriegszug zurück. Es bleibt noch Zeit, einen Brief an seine Mutter und an Aristoteles mit dem Bericht über seine Erlebnisse zu schreiben.

Die Makedonen betreten das Herrschaftsgebiet des Poros (5. Buch). Als sie die riesige Streitmacht erblicken, verlässt sie der Mut , doch eine flammende Rede Alexanders richtet ihre Kampfmoral auf. Poros schickt den Makedonen zehntausend Kampflöwen entgegen, gegen die Alexander tausend wilde Büffel einsetzt, dann hunderttausend Elefanten, die zusätzlich zwanzig Bewaffnete tragen gegen die Alexander seine Pferde mit Schellen losschickt, deren Klang die Elefanten verwirrt und vom Angriff abhält. Im Zweikampf tötet Alexander seinen Gegner Poros und kann die Herrschaft in Indien übernehmen. Die Konflikte gehen aber weiter. Mit den Amazonen schließt er einen ehrenvollen Frieden. Der nächste Angriff erfolgt von den unreinen Völkern des Nordens. Mit Hilfe des Herrn Zebaoth gelingt es Alexander, diese Völker in einer Schlucht am Kaspischen Meer einzumauern und die Tore mit einem wunderbaren Material zu verschließen. Nun zieht Alexander gegen Kandake, eine königliche Witwe, die mit Poros verwandt ist. Kandake hatte heimlich einen Maler zu Alexander gesandt, der ihn portraitierte. Dieses Bild erweckt in Kandake Sympathie für ihren Gegner. Er wird freundlich empfangen. Sie zeigt Alexander die Pracht ihrer Paläste und will ihn bei sich behalten. Ein neuer Konflikt droht, als Doriph, der zweite Sohn der Kandake, eintrifft und Alexander töten will. Kandake erreicht aber, dass alle sich versöhnen.

Im 6. Buch kehrt Alexander nach Persien zurück, wo alle ein Jahr mit Festlichkeiten verbringen. Er teilt die Eroberungen unter seinen Heerführern auf, verlässt darauf Persien und zieht mit seinem Hofstaat nach Babylon. Hier erscheint der Prophet Jeremias Alexander im Traum und sagt ihm den baldigen Tod voraus. Als Trost erfolgt die Zusage der Auferstehung von den Toten und des Jüngsten Gerichts. Jetzt erscheint Aristoteles zu Besuch, um aus der Heimat zu berichten. Die Ankunft der Olympias gibt Anlass zu einem großartigen Fest mit Paraden und Turnieren. Doch das angekündigte Ende nähert sich. Alexander wird von einem Makedonen vergiftet. Der Arzt Philipp er-

möglicht es noch, ihn drei Tage am Leben zu erhalten. Alexander kann sich von den Gefährten, von Roxane und von seinem Ross Bukephalos verabschieden und stirbt. Bukephalos erkennt die Giftmischer und tötet sie. Roxane durchbohrt sich selbst an der Bahre Alexanders. Die Gefährten bestatten beide in Alexandria in einem goldenen Sarg, den sie auf eine hohe Säule stellen, die bis heute dort steht. Alexanders Heerführer ziehen in die ihnen zugefallenen Länder. Soweit der Inhalt des Romans.

Der Alexanderroman geht auf eine erste Fassung in griechischer Sprache zurück, die vermutlich im 3. Jh. n. Chr. in Alexandria in Ägypten entstand (Pseudo-Kallisthenes), von wo sie in das Oströmische Reich kam und dort weiterlebte. Die letzten Fassungen, auf die ich mich beziehe, sind eher Griechenland bzw. dem griechischen Rest des oströmischen Reichs zuzuordnen, also zeitlich dem späten Mittelalter bzw. der frühen Neuzeit in westlicher Epochenrechnung. Es handelt sich um die Zeit der Türkenkriege oder bereits der Türkenherrschaft. Der Grieche ist schon oder noch der „Römer“ ῥωμαῖος, seine Sprache ῥωμαΐικα , die Makedonen sind „wir“, die Perser die Gegner, gemeint sind die Türken. Texte aus Serbien, Bulgarien, Rumänien in den entsprechenden Sprachen bilden die letzten Ausläufer der spätantiken Alexandertradition.[1]

Bei dem hier zugrunde liegenden griechischen Text (recensio ζ) handelt es sich um eine Übersetzung aus dem Slawischen.

Es gibt keinen Urtext in griechischer Sprache, sondern nur eine Anzahl slawischer und volkssprachlich griechischer Handschriften. Das Ungewöhnliche an diesem slawisch-griechischen Paar besteht darin, dass anders als üblich der griechische Text aus dem Slawischen, und zwar aus einer unbekannten slawischen Handschrift übersetzt wurde. Die Vorlage für die slawischen Texte war mit hoher Wahrscheinlichkeit eine nicht erhaltene griechische Fassung, die möglicherweise lateinische und/oder romanische Zutaten hatte, sogar eine ungarische Zwischenstufe wird vermutet. Dies alles macht die Überlieferungslage schwierig.

---

[1] Diese späten Ausläufer hängen von früheren Texten ab, wobei die genauen Abhängigkeiten nicht sicher sind. Eingeteilt werden die Texte nach Rezensionen, die mit griechischen Buchstaben benannt werden, also recensio α,β,γ usw. Diese Rezensionen sind bei MERKELBACH/TRUMPF 1978 ausführlich behandelt worden, wobei die Zusammenhänge mit den hier interessierenden späteren Texten (neue recensio ζ) revidiert werden müssen. Aus slawistischer Sicht ist dies bei KRISTOPHSON 1985/86 geschehen, dem MOENNIG 1992 aus byzantinistischer Sicht mit Schwerpunkt für die griechischen Texte folgte (zu den Rezensionen des Alexanderroman vgl. MOENNIG 1992, 17 ff.).

Zweifellos gab es Personen, die aus dem Slawischen oder anderen Balkansprachen ins Griechische übersetzen konnten. Am Nordrand des griechischer Sprachgebiets gab es „Halbgriechen“, also orthodoxe Albaner, Aromunen (Wlachen), halbassimilierte Slawen. Es ist sogar ein Milieu wahrscheinlich zu machen, wo diese kulturellen Bedingungen bestehen konnten. Man sollte hier an Georg Kastriota (1403-68), genannt Skanderbeg (= Fürst Alexander, Zufall?), denken.

Skanderbeg wird heute als albanischer Nationalheld verehrt, ist der wichtigste Stifter nationaler Identität. Ob er wirklich Albaner war, ist unsicher. Seine Mutter gilt als serbische Prinzessin, sie könnte aber auch Bulgarin gewesen sein. Es sind sogar serbisch-kirchenslawische Schriftstücke bekannt, die von ihm unterzeichnet sind.
Skanderbeg ging als junger Mann in türkische Militärdienste, wurde Moslem und machte militärisch Karriere. 1443 floh er aus dem türkischen Dienst, kehrte nach Albanien zurück, wurde wieder Christ und organisierte den militärischen Widerstand um die Festung Kruja, die über seinen Tod hinaus von den Türken nicht erobert werden konnte. Er verhandelte sogar mit dem Papst. Sein Kampf war in Europa sehr populär, die erste Lebensbeschreibung von ihm erschien 1508 in Rom; verfasst wurde sie in lateinischer Sprache von Barletius, einem katholischen Priester in Scutari (Shkodra),. Georg Kastriota erhielt den Ehrentitel „Miles et athleta Christianus“. Skanderbeg ist auch in der kroatisch volkssprachlich episch geschriebenen Geschichte des A. Kačić 1759, aber auch in der kroatischen geistlichen Literatur präsent. In Griechenland erscheint er erst im 19. Jahrhundert. 1812 wurde die erste Biographie in Moskau gedruckt. Insofern ist es überhaupt unsicher, ob Skanderbeg orthodox oder katholisch oder auch beides war. Seine Popularität resultierte aus seinem Widerstand gegen die Türken.

Abb.2: Skanderbeg auf einem Gemälde des 18. Jhs., Uffizien/Florenz. Quelle www. wikipedia.

Die Person Skanderbegs vereint alles oder doch sehr vieles, was auch die Person Alexanders d. Gr. in dem Roman so attraktiv machte. Alles passt zu den Ingredienzien des Romans: Heldentum und Vanitas, Kampf für den Glauben, Endzeiterwartung, Makedonen als „wir“, Perser als Türken, Reste von antikem Bildungsgut, formale Anklänge an Heiligenviten, aber ebenso Fürstenspiegel, populäre Geschichte

und Geographie, natürlich auch Abenteuer, ein wenig Erotik, vielleicht sogar etwas Humor, aber auch Macht des Schicksals, Tod und Trauer. Es klingt vielleicht überzogen, aber der Alexanderroman kann als Beispiel für den mittelalterlichen Roman stehen, besonders in einer Gegend, in der nur ein bescheidenes literarisches Leben herrschte, zumal es sich hier noch um einen ausschließlich handschriftlich überlieferten Roman handelt. Alle diese Aussagen, sofern sie nicht spekulativ sind, beruhen auf den slawischen und griechischen Handschriften, in erster Linie auf den edierten.[2]

Die sog. Phyllada ist eine Spätblüte der recensio ζ. Sie ist die Fassung, die zuerst gedruckt wurde und seit 1750 bis ins 20. Jahrhundert in fast fünfzig Auflagen erschien. Sie ist stark gekürzt, hat einige neue Zusätze erhalten und kann als einfaches, fast naives Volksbüchlein angesehen werden (s. Moennig 1992, 34-37). 1844 wurde sie auch ins Serbische und Bulgarische übersetzt.
Ihr Inhalt ist in der slawischen und griechischen Fassung gleich, kleinere Abweichungen ausgenommen.

Das inhaltlich Besondere dieser Fassung besteht in der Schilderung vom Wirken des Propheten Jeremias, der Alexander nach dem Besuch in Jerusalem quasi als göttlicher Mentor begleitet. Allerdings beschränken sich die Kontakte der beiden, abgesehen vom persönlichen Zusammentreffen in Jerusalem, auf das Erscheinen Jeremias in Alexanders Träumen. Einen weiten Raum nehmen die Beschreibungen der Paläste, Geschenke oder Beutestücke ein. Mengen von Gold und Edelsteinen, edle Pferde, exotische Tiere, Waffen gehören dazu. Ein stehendes Epitheton lautet: „*was kein Augen sah, kein Ohr hörte*“.

Einige Beispiele mögen die Art der Darstellung illustrieren. Der Roman beginnt mit der fiktiven historischen Einordnung der Geburt Alexanders, in der bereits alle wichtigen Personen des Romans aufgezählt werden. Bedeutsam ist für den Autor das Jahr 5000 (nach Er-

[2] Die Handschriften lassen sich in der Regel zeitlich und örtlich bzw. sprachlich einordnen, aber sie sind Kopien unbekannter Vorlagen, d.h. es muss mehr Handschriften gegeben haben als bekannt sind. Dies sollte nicht verwundern, da man es mit einem sehr populären Stoff zu tun hatte. Die edierten Handschriften sind allgemein zugänglich in größeren Bibliotheken und teilweise sogar käuflich zu erwerben. Die nicht edierten Handschriften sind weniger zugänglich, sie befinden sich oft in entlegenen Klosterbibliotheken Griechenlands, des Athos, in Konstantinopel, Jerusalem, sogar im Sinai Kloster. Für die slawischen Handschriften gilt Ähnliches, nur befinden diese sich in vielen europäischen Ländern von Holland bis Russland und natürlich im slawischen Süden auf viele Bibliotheken verteilt.

schaffung der Welt = 508 v. Chr.), das als welthistorisches Wendejahr gelten soll. Der slawische Text (in der deutschen Übersetzung nach Christians 1991, 33) lautet: „*Es geschah, als sich die große Weisheit Gottes einen Tempel erbaut und ihn mit sieben Säulen befestigt hatte, dass im fünftausendsten Jahre seines Bestehens, als König Tarquinius das große Rom regierte und über das israelitische Volk der Hohepriester und Prophet Jeremia als hebräische Majestät herrschte, als über die Länder des Ostens Dareios, der Sohn des Kyros, herrschte, und Indien damals von Poros, dem großen König gelenkt wurde, über das große Ägypten aber Nektanebo herrschte, der ein Zauberer und König war, da herrschte über die phrygischen Länder und die makedonische Erde und die griechischen Inseln Philipp, ein Grieche und Heide.*“[3]

Kriege, Kämpfe und Abenteuer werden als wichtigste Aktivitäten Alexanders geschildert, aber Alexander zeigt auch Interesse an Liebesdingen. Beim Besuch der Insel der Seligen (Konstantinopoulos 1983, 38 ff.), die auch Παχμανῆδες genannt werden, bewundert Alexander das paradiesische, mönchische Leben, fragt aber nach den Frauen (Konstantinopoulos 1983, 44): In deutscher Übersetzung (nach dem slawischen Text, Christians 1991, 293) heißt es: „*Auch bei uns gibt es Frauen, aber sie sind nicht hier, sondern auf einer anderen Insel, die uns gegenüber liegt. Einmal im Jahr fahren wir hinüber zu ihnen, bleiben dreißig Tage mit ihnen zusammen und kehren dann zurück auf unsere Insel. Wenn aber jemandem ein Kind geboren wird, so vereinigt sich sein Vater nicht mehr mit einer Frau. Wenn aber das Kind das dritte Lebensjahr vollendet hat und es männlichen Geschlechts ist, dann nehmen wir es zu uns. Wenn es weiblichen Geschlechts, dann bleibt es für immer bei den Frauen*.“

Die gleiche Frage stellt Alexander den Amazonen (Christians 1991, 349) und erhält die gleiche Antwort, nur mit vertauschten Rollen. Alexander ist natürlich selbst verliebt in die Tochter des Darius, Roxane. Die Trennung vom sterbenden Vater ist tränenreich, die Annahme der Tochter durch Alexander geschieht auf edle Weise. Danach erfolgt die Hinrichtung der Mörder von Darius, worauf ganz prosaisch über die Hochzeit berichtet wird: „… *ging er in die Stadt und ver-*

[3] Der griechische Text weicht leicht davon ab (vgl. ms. F ed. Lolos 1983, 86).

mählte sich mit Roxane“ (ms. F Lolos 1983, 306, bzw. bei Christians 1991, 247). Im darauf folgenden Brief an seine Mutter berichtet Alexander noch einmal über seine Abenteuer und seine Ehe (vgl. Christians 1991, 249): „*der große König hat sein Leben beendet und mir seine Tochter Roxane anstelle eines Geschenkes überbracht. Als ich aber die unermessliche Schönheit ihres Antlitzes sah, nahm ich sie mir zur Frau. Und ihr sollt wissen, dass, solange mein Herz noch nicht die Liebe einer Frau erfasst hatte, mir kein Gedanke an euch oder an die zu Hause Gebliebenen in den Sinn gekommen ist. Aber seit ich durch die Liebe einer Frau ins Herz geschossen wurde, begann ich auch über die Dinge der Welt zu denken*.“ (um besser am Wortlaut zu bleiben, wurde die Übersetzung Christians im letzten Satz von mir korrigiert). Der „Herzschuss“ heißt auf Griechisch (Lolos 1983, 308) „ἐτοξεύτηκα ἀπὸ τὸν ἠγαπημένον ἔρωτα τῆς γυναικός“. Das slawische Verbum könnte auch die übertragene Bedeutung „*vom Blitz getroffen*“ haben.

Das Besondere und Ungewöhnliche am Alexanderroman dieser Version ist, wie oben gesagt, dass hier ein Text vom Slawischen ins Griechische übersetzt wurde. Indizien dafür sind Fehler, Missverständnisse, aber auch Bearbeitungen in den einzelnen Handschriften, die Unverständliches korrigieren wollen.

Wie konnte man diesen ungewöhnlichen Übersetzungsweg bemerken? Beim ersten Eindruck springt sofort ins Auge, dass die slawischen Texte in einer fast hochstilisierten Sprache geschrieben wurden, während sich der griechische Text einer eher einfachen Sprache bedient. Der logische Zusammenhang bleibt dabei oft unklar und unverständlich. Als Beispiel sei der Übertritt Alexanders zum Glauben an den Herrn Zebaoth herangezogen. Der slawischer Text (nach der Sofioter Handschrift, Ende 15. Jahrhundert, Übersetzung nach Christians 1991) lautet: „*Und er ließ eine große Säule mitten in Persien aufstellen und darauf ließ er sich aus Gold formen. Und auf diese Säule stieg Alexander und er sprach mit mächtiger Stimme: „Ihr sollt wissen, Perser und Inder, dass ich alle götzendienerische Vielgötterei verfluche und den Gott anbete, der auf Seraphim ruht, der Himmel und Erde erschaffen hat und von Cherubim gepriesen wird, den unbekannten, unergründbaren und unaussprechlichen, von dreiheiligen Stimmen gepriesenen“. Und als er das gesagt hatte: „Gott der Götter und aller sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe Schöpfer, hilf mir, alle widerwärtigen und schmutzigen Abgötter der Erde zu vernichten“. Und als er dies gesagt hatte, stieg er von der Säule herab*“. Die Sätze haben eine fast liturgisch zu nennende Form, während im Griechischen zwar Anklänge daran zu finden sind, die aber eigentlich unbegründet scheinen und wie eingeführt wirken. In jedem Fall kann man den Charakter der Übersetzung erkennen. Gemeinsam ist in beiden Sprachen die Position in der Handlung des Romans, ähnlich auch der Inhalt, aber nicht gleich. Würde man zunächst ohne weitere Kenntnisse der Überlieferungsgeschichte diese beiden Texte vergleichen, so wäre einsichtig, dass zwischen beiden Texten eine Abhängigkeit besteht. Vergleicht man aber das syntaktische Konstruktionsprinzip beider Sprachen, so ist zunächst eher unwahrscheinlich, dass ein slawischer gut konstruier-

ter Text aus einem locker, wenig exakt formulierten griechischen Text übersetzt wurde. Der umgekehrte Weg liegt näher. Es liegen aber auch andere Indizien für den Übersetzungsweg vor, nämlich Namensübertragungen und Unklarheiten, die sich als Übersetzungsfehler erklären lassen. Es wird bei den Übersetzungen offenbar nicht blind kopiert und übersetzt, sondern durchaus weiter gedacht. Zwar können so bisweilen Absurditäten zustande kommen, aber der Lauf der Handlung und die Atmosphäre des Textes werden nicht gestört.

Es ist eine seltsame Art von Literaturproduktion und -rezeption, die aber über Jahrhunderte und in verschiedenen Sprachen Leser bzw. Zuhörer in ihren Bann schlug. Das mag ein Zitat des bulgarischen Autors Ivan Vazov belegen, der in einer Verserzählung (erschienen 1883) über einen Hajduken schreibt (Zitat aus Köhler 1973, 126, übersetzt von J.K.): *Viel weiß er [der Hajduk] über Darius/und den Zaren Poros/ Die berühmte Alexandrija/liest er mitten auf dem Volksfest./Welches Buch bis heute/hörte sich süßer an /Wie viele alte Weiber bringt es zum Weinen/über den Bukefal?*
Aber der gleiche Ivan Vazov merkt zu dieser Stelle an (Zitat aus Köhler 1973, 126/27 übernommen und von J.K. übersetzt): „*Die bekannte fabelhafte Geschichte von Alexander dem Großen, übersetzt und gedruckt vor dreißig Jahren. Sie wurde mit Begeisterung von der damaligen Generation gelesen. Heute findet man fast nirgendwo dieses Buch.*“ Auch in Rumänien verhielt es sich nicht anders. Der rumänische Schriftsteller Grigore Alexandrescu kannte sogar den Alexanderroman auswendig, sein Schriftstellerkollege Ion Heliade Rădulescu (1802-72) berichtet, wie er in seiner Kindheit eines Sonntags an der Kirchenpforte eine Menge Menschen versammelt sah, die einem Diener oder Kutscher lauschten, der den Alexanderroman laut vorlas, und wie weitere Passanten stehen blieben, um zuzuhören (Köhler 1973, 127). In Griechenland dürfte es ähnlich ausgesehen haben: die Phyllada erschien noch 1929 als Billigdruck. Die alten Texte, die in handschriftlicher Form kursierten, waren zunächst eher Lektüre für die bescheidenen Höfe oder für die Klöster, aber dort wohl ähnlich geschätzt wie für die letzten Zuhörer.
Wenn man sich fragt, was diesen Roman so populär gemacht hat, ließe sich folgendes aufzählen: Helden, fürstliche Pracht, phantastische Länder, spannende Abenteuer, Liebe und Trauer, Sieg des Guten, mit dem man sich identifizieren kann, aber auch Vergeblichkeit, die man selbst erlebt, alles unter Führung Gottes. Was wollte man mehr! Der Alexanderroman bietet beispielhaft gleichzeitig einen Einblick in Lite-

ratur und Kultur der alte Romania oder Rumeliens, aber ebenso die Auflösung dieser alten Einheit. Es entstehen die neuen Länder und Nationen, Griechenland, Bulgarien, Serbien, Rumänien, die fortan eigene Wege zu neuen, jetzt europäischen literarischen Formen gehen.

Literatur

a. griechische edierte Texte (ε und ζ):
Trumpf, J.: Anonymi Byzantini vita Alexandri regis Macedonum. Stuttgart 1974.
Konstantinopulos, V. : Ps.-Kallisthenes: Zwei mittelgriechische Prosa-Fassungen des Alexanderromans. Teil II Beiträge zur Klassischen Philologie Heft 150 Königstein/Taunus (mss. E,F) 1983.
Lolos, A.: Ps.-Kallisthenes: Zwei mittelgriechische Prosa-Fassungen des Alexanderromans. Teil I Beiträge zur Klassischen Philologie Heft 141 Königstein/Taunus (mss. E, F) 1983.
Mitsakis, M: Der byzantinische Alexanderroman nach dem Codex Vindobonensis Theol. Gr. 244. Miscellanea Byzantina Monacensia 7, München 1967.
Diēgēsis peri tou Alexandrou kai tōn megalōn polemōn, in: Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 20, 228-301 Athen (ms. K) 1968.
Istrin, V.M.: Istorija serbskoj Aleksandrii v russkoj literature, in: Letopis´ istoriko-filologičeskogo obščestva pri imperatorskom Novorossiskom Universitete XVI Vizantijsko-slavjanskoe otdelenie IX vyp. I S. 1-164 Odessa (ms.J) 1910.

b. Phyllada
Veloudis, G.: Ἡ Φυλλάδα τοῦ Μεγαλέξανδρου. Διήγησις Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος, Athen 1977

c. slawische edierte Texte:
Christians, D.: Die serbische Alexandreis nach der Sofioter illustrierten Handschrift N. 771, Bausteine zur slawischen Philologie und Kulturgeschichte Reihe B: Editionen N.F. Band 2 (17) Köln 1991.

Sonstige Literatur:
Köhler, I.: Der neubulgarische Alexanderroman. Untersuchungen zur Textgeschichte und Verbreitung. Bibliotheca Slavonica Bd.9 , Amsterdam 1973.
Kristophson, J.: Der mittelgriechische und serbische Prosaalexander, in: Folia Neohellenica 7 (1985/86, erschienen 1988), S. 33-61.
Merkelbach, R./Trumpf, J.: Die Quellen des griechischen Alexanderromans 2. Auflage (Zetemata 9), 1977.
Moennig, U.: Die spätbyzantinische Rezension *ζ des Alexanderromans. Neograeca medii aevi VI., Köln 1992.

Die Lyra ist das Symbol kretischer Identität*
Auf der Insel lebt noch eine autochthone Volksmusik

Arn Strohmeyer, Bremen

Kretische Musik ist im wesentlichen Lyramusik. Fragt man Kreter, seit wann es diese Musik auf ihrer Insel gibt, wissen sie das nicht genau zu sagen und verlegen deshalb ihren Ursprung in den Mythos: Apoll, der Gott der Musik, der Schönheit und des Lichts, führte stets eine Leier mit sich, ein Instrument mit drei Saiten. Diese kleine göttliche Harfe war sozusagen die erste Lyra, sagen die Kreter. Der Göttervater Zeus, sein Sohn Apoll, das Ida-Gebirge (beziehungsweise der Psiloritis) und der Mythos spielen noch heute eine wichtige Rolle in dieser Musik. Andere Kreter gehen noch weiter und verlegen auch den Ursprung von Musik und Tanz nach Kreta, denn der Mythos berichtet über Zeus‘ Herkunft: Seinem Vater, dem Titanen und Weltenherrscher Kronos, war prophezeit worden, er werde von einem seiner Söhne entmachtet werden. Deshalb verschlang er seine Kinder gleich nach der Geburt. Zeus aber wurde gerettet, weil seine Mutter Rhea Kronos statt seines Kindes einen Stein zum Verschlingen gab. Den kleinen Zeus versteckte sie in der Höhle im Ida-Gebirge oberhalb der Nida-Ebene. Ziegen und Bienen ringsum ernährten ihn. Die Kureten, priesterliche Diener von Rhea oder Berggeister, beschützten ihn, indem sie vor der Höhle tanzten und ihre Speere auf Schilde schlugen, um das Schreien des Kindes zu übertönen. Andere spielten so laut auf ihren Instrumenten, dass Kronos das Kind nicht hören konnte. Das soll der Ursprung von Musik und Tanz gewesen sein.
Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, die Zeit der Entstehung und Entwicklung der kretischen Musik und ihrer Instrumente genau zu bestimmen. Welchen Wahrheitsgehalt hat die Überlieferung des Mythos? Welche Rolle haben Musik und Tanz schon bei den Minoern und den Dorern gespielt? Dass Relikte ihrer Musik- und Tanzkultur sich bis heute erhalten haben, kann als gesichert gelten, aber Details sind schwer auszumachen. Kreta war durch seine geographische Lage

*Hellenika N.F.8, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2013

Abb. 1 und 2 zeigen verschiedene Formen der Lyra: Abb. 1: Kretische Lyra mit Resonanzsaiten (nach Ross Dayly), hergestellt von Stelios Petrakis, Abb. 2: eine moderne kretische Lyra, von Giorgios Papaleksakis (Rethymnon).

zwischen Europa, Asien und Nordafrika immer vielen Einflüssen ausgesetzt. Der persische Geograph Ibn Khurradadhbih, der im 9. Jahrhundert n.Chr. lebte, erwähnt die Lyra zum ersten Mal als typisches Instrument der Byzantiner. Hier – im östlich-byzantinischen Kulturkreis – scheint die Lyra ihren Ursprung zu haben. Sie weist noch heute Verwandtschaft mit ähnlichen Instrumenten im Osten auf. Auf Kreta tauchte sie erst nach der Eroberung durch die Türken auf, also im 17. und 18. Jahrhundert.[1] Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Venezianer die Laoúto, das andere wichtige Instrument der kretischen Musik, und die Violine auf die Insel gebracht haben; sie haben sie immerhin 465 Jahre beherrscht.

Einer der besten Kenner der Musik des östlichen Mittelmeeres, Asiens und Nordafrikas, der auf Kreta lebende irische Musiker Ross Daly, beschreibt die Eigenart der kretischen Musik und ihre Entstehung wohl treffend folgendermaßen: „*Es ist sehr unwahrscheinlich, dass die Musik aus den ältesten Zeiten völlig verloren gegangen ist. Aber es ist auch unwahrscheinlich, dass sie original und unverändert auf uns gekommen ist. Die Wahrheit liegt wohl irgendwo in der Mitte. Einiges ist verloren gegangen, einiges hat sich bewahrt - wenn nicht in der Form, so doch im Geist. Und viele neue Elemente sind kontinuierlich zu einer musikalischen Tradition hinzugekommen, die alles andere ist als ein Fossil der Vergangenheit. Man darf nicht vergessen, dass*

[1] Hranaki, Maria: Cretan Music. Unraveling Ariadne's Thread, Athen 2007, S. 126.

die kretische Musik eine sehr dynamische Tradition darstellt, die sich stetig weiter entwickelt und sich den realen Zeitläufen anpasst, während sie sich gleichzeitig darum bemüht, nicht die Verbindung zu ihren wahrscheinlich sehr alten Wurzeln zu verlieren. Dazu haben die griechische und die kretische Musik sich Elemente - Instrumente oder Aspekte musikalischer ‚Sprachen' oder ‚Dialekte' - zu eigen gemacht, die vorrangig aus dem östlichen Mittelmeerraum, dem Balkan und Nordafrika stammen."[2]

Der deutsche Lyraspieler, Komponist und Kenner der kretischen Musikszene, Stefan Petersilge, weist auf die Einflüsse der byzantinischen Kirchengesänge auf die kretische Musik hin: „*Ich kenne viele Musiker, von denen ich weiß, dass sie byzantinischen Gesang studiert haben*", sagt er.[3] Die Frage, ob die Türken durch ihre Jahrhunderte lange Herrschaft über Griechenland und Kreta wesentlichen Einfluss auf die Musik der Insel genommen haben, wird von Kennern – wohl auch wegen der politischen Brisanz des Themas – eher vorsichtig beurteilt. „*Natürlich haben sie auf die Musik eingewirkt",* vermutet Petersilge*, „aber die Parallelen zwischen beiden Musikarten liegen eher darin, dass beide Kulturen zum Teil gemeinsame Wurzeln und Einflüsse haben. So wird zum Beispiel die byzantinische Lyra, aus der sich die kretische Lyra entwickelt hat, noch heute von türkischen Musikern gespielt.*"[4] Ganz außer Zweifel steht aber, dass der Bevölkerungsaustausch infolge der „kleinasiatischen Katastrophe" 1921 für die griechische und kretische Musik von großer Bedeutung war. Importierten die aus Kleinasien einwandernden Griechen das Rembetiko mit dem Bouzouki als typischem Instrument in die Hafentavernen von Piräus, so brachten die Immigranten, die in großer Zahl nach Kreta kamen, eine Musik mit, die mit ihren typischen anderthalb Tonschritten oder auch mit den Vierteltönen ausgesprochen orientalisch klang. Die kretischen Musiker haben sie adaptiert und auf der Lyra gespielt, so wurden kretische Stücke daraus. Der orientalische Einfluss ist seitdem deutlich zu spüren.[5] Dies sind die typischen Instrumente der kretischen Musik: Das klassische Instrument ist die Lyra, ein birnenförmi-

---

[2] Daly, Ross: Welcome Crete, zit. n. Hranaki, S. 54.

[3] Interview mit Stefan Petersilge in Alithini (Kreta) im Juni 2012.

[4] Ebd.

[5] Ebd.

ges Streichinstrument mit drei Saiten, das aufrecht auf dem Knie gehalten wird und mit einem Bogen bestrichen wird. Die Saiten werden seitlich mit den Fingernägeln berührt, also nicht niedergedrückt, was ihr einen harten, etwas metallen-flirrenden Klang verleiht. Es gibt auch eine Kombination von Lyra und Geige, die ein erweitertes Klangrepertoire aufweist. Die Geige war lange Zeit in Ost- und West-Kreta populär, hat aber an Bedeutung gegenüber der Lyra verloren. Der Rhythmus wird in der Hauptsache mit der Laoúto gemacht, sie gehört zur Familie der Langhalslauten und hat vier Doppelsaiten. Wird sie als Soloinstrument gespielt, kann sie sehr weich und warm klingen. Die Mandoline ist in der kretischen Musik auch heute noch ausgesprochen populär, vor allem als Begleitinstrument in der „Hausmusik", aber auch bei den „Kantades". Dabei ziehen Sänger von Haus zu Haus. Der berühmteste Mandolinenspieler und Sänger heute ist Vassilis Stavrakakis. Neben der Laoúto wird auch die Gitarre als Rhythmus-Instrument verwendet. Bisweilen wird der Rhythmus auch mit einer Trommel (daoúli) verstärkt, die mit der Hand oder einem Stock geschlagen wird. Ein weiteres Instrument ist die Askomandoura, eine Art Dudelsack, die aus Ziegen- oder Schafhaut gefertigt wird und mit einer zweiläufigen Flöte versehen ist.

Die Lyra ist auf G D A gestimmt. Die hohe E-Saite fehlt. Ross Daly hat einen neuen Lyratyp entwickelt, der so nicht aus Kreta stammt. Er hat die traditionelle Lyra mit insgesamt 19 Resonanzsaiten und drei Spielsaiten ausgestattet. Dieses Instrument ist schwieriger zu spielen als die normale Lyra, entwickelt aber einen fantastischen Klang. Viele Musiker auf Kreta spielen sie inzwischen. Sie hat sich durchgesetzt. „*Typisch für die traditionelle Lyramusik auf der Insel ist, dass sich der Gesang mit dem Lyraspiel abwechselt. Der Klang der Lyra kommt sehr nah an den der menschlichen Stimme heran. Gesang und Spiel gehen also völlig Hand in Hand. Wir sagen: Wir singen mit der Lyra und der Stimme. Das ist etwas ganz Einzigartiges*", sagt Petersilge.[6]

Man hat an der Lyramusik oft kritisiert, dass sie zu monoton sei und zu einfache Strukturen aufweise. Kenner weisen dieses Argument mit Vehemenz zurück und halten dagegen: Verglichen mit anderen Volksmusikkulturen sei die kretische Musik ausgesprochen komplex. Man könne spüren, dass sie aus einer Hochkultur stamme. Viele Ex-

[6] Ebd.

perten erinnert sie an die Barockmusik. Im Gegensatz zur polyphonen europäischen Musik ist die kretische Musik aber wie die orientalische monophon. Das schließt nicht aus, dass sie hochkomplex ist – etwa in dem raffinierten Gebrauch verschiedener Tonskalen. Vom Rhythmus her ist sie eher einfach. Es überwiegt der 4/4-Takt, was das Tanzen erleichtert, denn kretische Musik ist immer auch Tanzmusik. Tanzen kann man aber nur, wenn der Rhythmus klar rüberkommt.

Auf Grund ihrer Form und der Art, wie sie gespielt wird, misst man der Lyra einen hohen Symbolwert zu. Der kann einmal aus der Landschaft abgeleitet werden. In einer rauen, von Männern beherrschten Bergwelt wie dem Ida-Gebirge wird anders musiziert und gesungen als in den Ebenen und am Meer, wo die Musik „weicher", als mehr „weiblich" empfunden wird. Der britische Musiksoziologe Kevin Dawe bemerkt dazu: „*Das Instrument* [die Lyra] *ist oft als ein Produkt der Berge beschrieben worden. Sie ist im Idealfall aus Bergholz gefertigt. Sie hat einen Körper, einen Nacken, Augen und ein Herz, eine Seele und eine Stimme, die laut hinaus tönt wie die Geister und Tiere der Berge*."[7]

Die Lyra kann auf Grund ihrer Form auch erotische Assoziationen wecken, das Wort ist ja vom Genus her auch weiblich: So wird die Lyra als Symbol der Weiblichkeit, ja als weiblicher Körper angesehen. Skordalos, ein berühmter Virtuose, hat geäußert: „*Die Lyra ist wie eine Frau. Wenn Du sie nicht liebst, wenn Du sie nicht umsorgst, wirst Du sie verlieren*." Und Skoulas, ein anderer berühmter Spieler drückte es so aus, dass er die Fortschritte, die er beim Lyra-Spiel mache, auf seine innige Liebe zu diesem Instrument zurückführe.[8] Dem widerspricht nicht, dass das Lyraspiel in der Regel eine rein männliche Angelegenheit ist. Denn die meisten Lieder (sie handeln von der Liebe) richten sich an die Frauen. So wird die Lyra durchaus auch als männliches Instrument gedeutet, da es in den gespielten und gesungenen Stücken um eine Poesie der Männlichkeit geht. Und da ihr Klang zwischen süß und bittersüß schwankt, wird sie mit der Erfahrungswelt der Männer in Verbindung gebracht.[9]

---

[7] Dawe, Kevin: Music and Musicians in Crete. Performance and Ethnography in a Mediterranian Island Society, Lauham (Maryland/Toronto/ Plymouth) 2007, S. 117.

[8] Hranaki, ebd. S. 75, 101.

[9] Dawe ebd.S. 111.

Die Lyra kann aber auch religiös gedeutet werden. Dadurch dass nur der Nagel beim Spielen die Saiten berührt oder abgreift, hat sich eine ganz eigene Interpretation der Lyra aus der christlichen Mystik heraus ergeben. Man sagt, die Lyra habe drei Saiten, weil sie damit die heilige Dreifaltigkeit symbolisiere. Außerdem ergeben Lyra und Bogen ein Kreuz, das am Herzen gehalten wird. Und schließlich wird die Lyra nicht vom menschlichen Fleisch der Finger berührt, sondern nur vom Fingernagel und dem Bogen. Das Instrument wird deshalb auch als Symbol der Jungfräulichkeit gedeutet.

Kreta ist noch eine weitgehend patriarchalische Gesellschaft. Wie überall ist Musik auch dort ein soziales Phänomen, aber in Kreta weist sie Besonderheiten auf. Denn Musik, Poesie (Lieder) und Tanz bilden eine feste und geschlossene Einheit, was viele Experten auf die ungebrochene Tradition des antiken Theaters zurückführen, die sich bis heute erhalten hat. Die Musik ist in Kreta nicht nur Sache der Ausführenden, sondern an einem solchen Event nimmt die ganze Gemeinschaft teil. Insofern realisiert sich in der Darbietung kretischer Musik ein soziales Ideal, ein gemeinschaftlicher Glaube - und letzten Endes auch die Identität, Kreter zu sein. Wobei das Gemeinschaftsgefühl durch die Musik, das Tanzen, Essen, Trinken und Plaudern zustande kommt.[10] Bei allen solchen Musikevents – Familienfeiern, Festen, Konzerten usw. – ist die eindeutig männliche Dominanz nicht zu übersehen. Kevin Dawe spricht in diesem Zusammenhang immer wieder von gelebten „Männlichkeitsidealen“ und sogar von „Machotum“. Er merkt an: „*Die Männer haben immer die Kontrolle, auch wenn die Frauen den Tanz beginnen. Denn sie tanzen nach der Melodie eines Lyra spielenden Mannes. Sie [die Männer] machen die Musik und sorgen für das Auftreten (appearance) der Instrumente, sie überschauen den Fortgang der Veranstaltung - so werden Männer und Instrumente zum Symbol für Autorität, für Männlichkeit, für Dorfidentität, für Kretatum und Tradition. Letztendlich steht die Lyra im Focus der Aufmerksamkeit, da Spieler und Instrument eins zu werden scheinen*.“[11]

Wie sehr die Männer das Geschehen bei Musikevents im Griff und unter Kontrolle haben, belegt folgendes Detail: Der Lyraspieler muss

---

[10] Hranaki ebd. S. 95,102.

[11] Dawe ebd. S. 115.

sich bei seiner Darbietung an den Rahmen eines traditionellen Regelwerkes halten, er muss aber auch musikalisch wie verbal improvisieren. Dieses Zwischenspiel ist von großer Bedeutung (ohne es wäre er ein schlechter Spieler) und sorgt für eine Gemeinschaft der Männlichkeit.[12] Die verbalen Improvisationen werden beim Vortragen der Mantinaden vorgenommen – halb gesprochene, halb gesungene lyrische Reimpaare mit jeweils 15 Silben. Sie sind ein wesentliches Element der kretischen Musiktradition und werden oft als ihr „Blut" oder ihre „Seele" bezeichnet. Der Lyraspieler, ein Gastspieler oder ein Gast zitiert einen solchen Vers, dann folgt ein kurzes Zwischenspiel des Lyraspielers oder seiner Gruppe, worauf eine andere Person gleichsam als Echo mit einem neuen improvisierten Reim antwortet, was große sprachliche Geschicklichkeit erfordert. So können regelrechte Wort- oder Versgefechte ausgetragen werden, die oft mit Witz, Anzüglichkeiten, Erotik, Nostalgie oder sogar Beleidigungen gespickt sind. Der Ablauf einer Hochzeitsfeier zeigt, mit welcher Lebensfreude solche Feste begangen werden, er zeigt aber auch, dass sie ausgesprochen männlich bestimmt sind und eine „Gemeinschaft der Männlichkeit" bilden – vor allem durch die vorgetragenen Mantinaden. Der Lyraspieler leitet die Veranstaltung, indem er das Publikum geschickt von Thema zu Thema führt.[13] Er beginnt etwa mit einer Mantinade, die die bis zum Tod dauernde Treue der Ehefrau beschwört:

Wenn ich sterbe,/wenn ich sterbe, als eine Kerze/wenn ich sterbe, als eine Kerze/als eine große Kerze solltest du leuchten/und als eine große Kerze solltest du leuchten./Und deinen Namen auf mein Grabkreuz,/ deinen Namen auf das Kreuz/meines Grabes solltest du schreiben,/auf mein Grab solltest du schreiben.[14]Der Text dieser und der folgenden Mantinaden kann vom Lyraspieler durch Improvisationen ergänzt werden. Die verbalen Wortgefechte, die Einschübe und Solos des Lyraspielers, der auch variiert und improvisiert, und der Wechsel der Themen schaffen eine ganz eigene Dynamik, die sich auf die Tänzer überträgt. Eine Mantinade kann dann etwa lauten:

Meine vielfarbige Blume (Hyazinthe),
meine vielfarbige Hyazinthe,
komm, sag mir, wie es dir geht.

---

[12] Ebd. S. 63.

[13] Ebd. S. 69.

[14] Zit.n. Dawe S. 64.

Komm, sag mir, wie es dir geht,
wo kann die Schönheit gefunden werden
und der Wohlgeruch, den du hervorbringst?
Meine vielfarbige Hyazinthe,
meine vielfarbige Hyazinthe,
das Beste an dir ist:
Das Beste an dir ist:
Wer will dich sehen und wird nicht sagen:
Sei willkommen, meine Blume.[15]

Zwei Gäste können anschließend einfallen und sich über einen möglichen Ehebruch des Bräutigams lustig machen:

„Komm zu ihren Freuden und allen ihren Reichtümern!“
[Ausdruck für den Charakter der Frauen auf Kreta]
und zu allen ihren Reichtümern
Hurrah! und zu allen ihren Reichtümern!
Komm, mein Vogel, lasse sie am Ufer,
sie will dich nicht sehen,
und sie wird nicht eifersüchtig auf dich sein,
Hurrah! eifersüchtig auf Dich.
Und wenn sie keinen eifersüchtigen
Streit mit dir anzettelt,
Streit mit dir anzettelt,
werde ich Wasser von der Platane zu dir bringen.[16]

Die Musiker verstehen es, mit einer Steigerung des Tempos von Melodie und Rhythmus bis an die Grenzen ihrer Spielkunst bei Tänzern und Publikum eine Begeisterung auszulösen, die etwas Rauschhaftes hat. Der Lyraspieler tut das Seine dazu, indem er mit seinen Improvisationen von bekannten Melodiemustern abweicht und mit seinem rasenden Spiel die Tänzer zu immer schnelleren Drehungen und Wendungen antreibt. Die tanzenden Männer (vor allem der Anführer) vollführen dann schwierige Schrittfolgen und kunstvolle Akrobatik - etwa Sprünge, die als Beweis von viriler Stärke und Geschicklichkeit gelten. Auch dazu gibt es eine Mantinade:

Wenn der Kreter tanzt, zeigt er seine Männlichkeit,
seine Vornehmheit, seine Leventia und seine Tapferkeit.
Er dreht sich, blickt auf den zweiten Schritt,
macht den starken Schwung und einen größeren Schwung.[17]

---

15 Zit. n. ebd. S. 66.
16 Ebd. S. 64ff.

Unter Opa! Opa!-Rufen des Lyraspielers (ein Schrei zur Ermunterung) erreicht die Stimmung ihren Höhepunkt, den die Kreter *kéfi* nennen, was man am besten mit Hochstimmung übersetzen kann.

Abb. 3: Stavrakakis (Foto Strohmeyer), Abb. 4: Xilouris in Schaufenster neben Ikonen in Anogia (Foto Strohmeyer)

An diesem Punkt der Ausgelassenheit schießen die Männer mit Gewehren in die Luft. Diese Knallerei, bei der es bisweilen auch Verletzte und Tote gibt, ist ein Ausdruck von Lebensfreude.[18]
Festlichkeiten auf Kreta haben aber strenge Regeln, die je nach Ort variieren können. Sie sind für die Teilnehmer von großer sozialer Bedeutung, weil sie für Zusammenhalt (oder Rivalität) in der Gemeinschaft sorgen. Immer aber liegt die Hauptverantwortung für das Gelingen eines Festes bei den Musikern und besonders beim Lyraspieler. Er bestimmt die Themen der Mantinaden, das Tempo des Spiels und die Improvisationen in der Musik und ist so für die Stimmung und den Verlauf des Festes ganz maßgeblich verantwortlich.

---

[17] Zit.n. Papadakis, Dimitris: Die beste Lyra der Messara, in: Frank, Ulrike (Hg.): Reise nach Kreta. Kulturkompass fürs Handgepäck, Zürich 2009, S. 149.
[18] Dawe ebd. S. 69f.

Abb. 4: Ross Daly, Abb.5: Psarantonis(Fotos Strohmeyer)

Abb. 6: Der deutsche Lyraspieler Stefan Petersilge (Foto Strohmeier)

Er hält das Fest letztendlich zusammen und sorgt dafür, dass es nicht in Chaos versinkt: die Leute nicht ausrasten, zu viel trinken und das Schießen außer Kontrolle gerät. Für den Musiksoziologen Kevin Dawe ist all dies ein Beleg dafür, dass solche Veranstaltungen „männlich“ bestimmt sind, ja männlichen Idealen folgen.[19] Zwischen Lyraspieler, Publikum und Tänzern besteht eine sehr enge Interaktionsbeziehung. Der Laoúto- und Lyraspieler Kostis Makakis (Epiksopi) erklärt, dass die Musiker sich jeweils ganz auf die Tanzenden einstel-

[19] Ebd. S. 70.

len müssten, und das sei im eigenen Dorf eben viel einfacher, weil man die Leute kenne, als in fremden Orten.[20] Der deutsche Lyraspieler Stefan Petersilge (Abb. oben, Foto Strohmeier) bestätigt diese Aussage, indem er darauf hinweist, dass jede Tanzveranstaltung ein „psychologisches Drama“ sei, auf das sich der Lyraspieler einstellen müsse.[21] Die Mantinaden sind die„Seele“ der kretischen Musik, sie machen den poetischen Teil der Dreiheit Musik, Dichtung (Lieder) und Tanz aus. Sie handeln von Liebe, Leidenschaft, der Schönheit des Lebens, der Freude, der Zuversicht, der Heimatverbundenheit, aber auch von den Sorgen und Nöten und der Niedergeschlagenheit der Menschen. So lauten Mantinaden:

Mond, dir hat man so viele Geheimnisse anvertraut,
warum habe ich niemals gehört, dass du eins preisgegeben hast?

Die Liebe macht mich zu einem Kind und bedrängt mich so oft,
dieses Leben zu verlassen, ohne erwachsen zu werden.

Wir begrüßen euch Schwalben im Frühling,
in einer Jahrtausende alten Zivilisation.

Es gibt keinen anderen Schmerz, der so wehtut, ja tötet,
wie eine heimliche Liebe, die unerwidert bleibt.[22]

Überaus populär sind in der kretischen Musik auch die Verse aus dem Epos *Erotókritos*, das der Dichter Vizentzos Kornaros um die Mitte des 17. Jahrhunderts geschrieben hat. Er lebte in Sitia und gehörte vermutlich einer gräzisierten venezianischen Adelsfamilie an, stammte also aus der gebildeten Schicht. Seine Sprache aber ist die des einfachen Volkes, was wohl die Popularität dieser Fünfzehn-Silben-Reime bis in die Gegenwart erklärt. So singen die Lyra- oder Laoúto-spieler auch heute noch die Verse:

Von allen freundlichen Dingen auf dieser Erde,
sind es schöne Worte, die den größten Wert haben,
und wer sie nutzt mit Charme und List,
der bringt die Augen der Menschen zum Weinen oder zum Lachen.[23]

---

20 Interview des Verfassers mit Kostis Makakis, Juni 2012.

21 Petersilge ebd.

22 Zit. n. Hranaki ebd. S. 60f.

23 Kornaros, Vizentzos: Erotokritos I, Verse 887 – 890.

oder:
Wahr ist das Sprichwort: Wer dem zustimmt,
dass die Holzköpfe herrschen, ist selbst ein Narr.[24]

oder:
Wer die großen Dinge des Lebens will,
aber nicht weiß, dass er damit nur auf der Straße reist,
und der sich seines Adels und seines Reichtums rühmt,
den tue ich als einen Niemand ab, als einen Verrückten.
Denn diese Dinge sind wie Blumen, die kommen und gehen,
und die Zeit schafft sie oft einfach beiseite.[25]

Neben den Mantinaden erfreuen sich in der kretischen Musik auch die Risitika großer Beliebtheit. Auch sie handeln von Liebe, Freundschaft und dem Tod, haben aber auch Verlust und Befreiung, Widerstand und Rebellion, Kampf und Heldentum zum Thema. Sie sind oft Jahrhunderte alt und werden in immer neuen Variationen gesungen, verlieren aber nie ihre ursprüngliche Form und Kraft. Risitika werden von Männern gesungen, wobei der Vorsänger die Strophen vorträgt und der Chor sie wiederholt. Viele Risitika sind zur Zeit der Türkenherrschaft entstanden, andere während des Kampfes gegen die deutsche Besatzung. So lautet eine:
Ich breche Lorbeer und Myrten vom Psiloritis,
um die Toten zu bekränzen, die für Kreta starben.
Mein Kreta, du Diamant, Lehrer der Freiheit,
die deine Geschichte jedes Mal mit Kugeln schreibt.[26]

Ein Risitiko des berühmten Sängers Stavrakakis lautet:
Man muss ruhig sein, damit man die Nachricht von denen
hören kann, die ihre Wurzeln tief im Boden haben,
in Ruinengräbern und zerbrochenen Knochen,
gewässert mit verschiedenen Farben des Bluts,
sodass die Stimme, die in all diesen Jahren und Zeiten kämpft,
vielleicht nach oben kommen wird,
die Stimme, die sich schleppt hinter all den Clans und unzähligen Vorfahren,
um mit männlichem Stolz über die ganze Erde zu sagen,
dass dieses Land nicht in Angst und Panik ist.
Es wird nicht ausradiert werden, es wird nicht sterben.[27]

---

[24] Ebd. II, Verse 967 – 968.
[25] Ebd. IV, Verse 601 – 606.
[26] Zit.n. Papadakis, in: Frank S. 150.

Viele Risitika haben die deutsche Besetzung 1941 - 44 und das Wüten der Wehrmacht zum Thema:

Von den Hügeln Galatas vernahm ich Schrei'n und Weinen,
ob Charon wohl vorüberkam, ob der Tod wohl nahte?
Nicht Charon kam vorüber, noch der Tod traf ein,
allein aus Deutschland kamen Mörder.
Sie schlachten, sengen in den Dörfern und entehren Kirchen,
die Vögel verstummten, und die Bäume verdorrten,
und die Flüsse stockten von dem vielen Weh.[28]

und:

Auf dem Felde von Agiia höre ich Schreien und Weinen.
Was ist das für ein Trauern hier, für eine Totenklage?
Mütter weinen um ihr Kind, um ihren Mann die Witwen,
um ihre Brüder die Geschwister und die Kinder um den Vater.
Wie aus Brunnen fließen Tränen, schwemmen in die Erde,
und vor so viel Traurigkeit und so viel Schmerzen
neigen Bäume ihr Geäst und verdorren Gräser.
Seid verflucht, ihr Deutschen, ihr habt Kreta abgebrannt![29]

Neben der Landschaft, die immer wieder besungen wird, spielt der Mythos eine große Rolle in den Liedern. Beide sind eine wichtige Quelle der Inspiration und Entstehung dieser Musik, und sie hängen eng zusammen. „*Musik ist sozial*", schreibt Maria Hranaki, „*weil sie Mittel bereitstellt, durch welche die Menschen ihre Identität und geo–graphischen Räume erkennen, aber auch die Grenzen, die sie trennen.*"[30] Viele Orte in Kreta werden mit antiken Mythen in Verbindung gebracht, und es ist erstaunlich, wie lebendig sie im Bewusstsein der Menschen noch immer sind. Die Verehrung gilt vor allem Zeus, der im Psiloritis – in *ihrem* Gebirge also – geboren wurde und aufwuchs. So werden zahlreiche Mantinaden gesungen und zu ihnen getanzt, die Zeus preisen:

Kronos wurde genarrt für viele Tage und Nächte,
Zeus wuchs auf mit Hilfe der Koureten.
Zeus, Vater der Götter, ich rufe dich heute Nacht an,

---

[27] Zit.n. Hranaki ebd. S. 60 (Übers.v. Verf.).

[28] Defermos, Giorgios: Zeugenberichte, risitische Lieder und Gedichte aus der Widerstandszeit der kretischen Bevölkerung während der deutschen Besatzungszeit, in: Raeck, Karina: Andartis: Monument für den Frieden, Berlin 1995, S. 193.

[29] Ebd. S. 195.

[30] Hranaki ebd. S. 117.

du wurdest auf Kreta geboren; wir werden das nie vergessen.
Obwohl Zeus ein mythischer Gott ist, denke ich an ihn
als einen wirklichen Gott, er steht sogar noch höher.
Die Einwohner von Anogia betrachten sich sogar als Nachfahren der Koureten, die Zeus vor der Höhle bewacht hatten:
Die Nachkommen der Koureten leben in Anogia,
auch nach so vielen Jahren ehren sie den Gott Zeus.
Die Pauken der Koureten machen großen Lärm:
Es scheint so, dass du auch heute Nacht schreist, Zeus.[31]

Immer am 6. Juli feiern die Bewohner von Anogia im Ida-Gebirge ein Fest für Zeus in den Bergen bei einem Kirchlein, einem steinernen Rundbau (Mitata), wie ihn schon die Minoer vor Jahrtausenden für ihre Hirten hier errichteten. Neben dem Göttervater ist es auch Hyazinth gewidmet, der zwei Identitäten hatte: Er war ein schöner Jüngling, in den sich Apoll verliebt hatte, tötete ihn aber unabsichtlich mit dem Diskus. Aus dem Blut des sterbenden Jünglings erwuchs eine Blume, die Hyazinthe. Apoll bestimmte, dass Hyazinth durch das Fest der „Hyazinthia“ geehrt werden sollte. Es gibt aber auch einen christlichen Märtyrer namens Hyazinth. Die Bewohner von Anogia, die den apollinischen Brauch übernommen haben und auch ihr Fest so nennen, umgehen mit der Einbeziehung des Märtyrers in ihr Fest geschickt den Vorwurf des Heidentums. Beide Traditionen – antike und christliche– leben hier nebeneinander. Symbolisch wird auf diesem Fest die Rettung des jungen Zeus tänzerisch dargestellt: Ein Darsteller ist Zeus, die anderen sind die Koureten. Die dazu vom Lyraspieler gesungene Mantinade lautet:
Zeus, du solltest Nachsicht mit den Koureten haben,
denn sie haben dein Schreien durch Paukenschläge überdeckt.
Zeus hatte nur geringe Chancen zu überleben,
aber die Schilde der Koureten haben ihn gerettet.[32]

Der Mythos und die Poesie leben in der kretischen Musik, aber sie sind nicht denkbar ohne das dritte Element der Dreiheit: den Tanz, dessen Wurzeln auch weit in die Vergangenheit reichen. Für die Minoer war er ein heiliger Akt zur Anrufung der Gottheit. Homer (Ilias 18,592)) berichtet davon, dass Daidalos für Ariadne einen Tanzplatz

---

[31] Zit.n. Hranaki, S.59f (Übers.v.Verf.).
[32] Zit. n. ebd.

schuf. Antike Schriftsteller überliefern, dass die wichtigsten Tänze der hellenischen Zivilisation aus Kreta stammten.[33] Der Tanz ist auch heute noch ein unentbehrlicher Teil jeder Festlichkeit in Kreta. Und er ist viel mehr als eine Volksbelustigung, denn er stiftet Gemeinschaft und letzten Endes die Identität, ein Kreter oder eine Kreterin zu sein.
Die Kreter unterscheiden bei ihren fünf Haupttänzen zwischen *schleifenden* bzw. *schleppenden* und *springenden*. Die meisten dieser Tänze werden im offenen Kreis getanzt, wobei sich die Tänzer ihre Hände gegenseitig auf die Schultern legen. Der Syrtós kritikos oder Syrtós chaniotikos ist ein *schleppender* Tanz im 2/4-Takt, der im Tempo je nach Musik zwischen langsam und schnell variiert. Der Pentozalis (Fünf-Schritt-Tanz) mit seinen kleinen komplizierten schnellen Fußbewegungen und Sprüngen erfreut sich großer Beliebtheit. Die Tänzer bilden eine lange halbkreisförmige Linie, die, wenn das Tempo sich steigert, oft auseinander reißt, um kühne Sprünge zu ermöglichen. Dieser Tanz entstand 1770 während einer - genau gesagt der fünften - Revolte gegen die Türken und erhielt daher auch seinen Namen.
Der Siganós ist ein langsamer *schleppender* Tanz, der dem Pentozali vorausgeht und mit dem oft Hochzeiten eröffnet werden. Die Tänzer halten sich an den Schultern und bewegen sich langsam gegen den Uhrzeiger zur Seite. Der Malevisiotis (oder Kastrinos, nach einem Stadtteil in Heraklion benannt) ist ein schneller (ursprünglich kriegerischer) springender Tanz. Er ist der schnellste und eindrucksvollste Tanz auf Kreta. Sein rasender Rhythmus und seine Lebendigkeit geben den Tänzern Gelegenheit, ihr akrobatisches Können zu zeigen. Er ist ein typisch männlicher Tanz. Der Sousta ist der Tanz der Liebenden, der von Paaren im 2/4-Takt getanzt wird. Die Paare schauen sich dabei an, variieren die Basisschritte und drehen sich im Kreis. Dieser Tanz drückt Emotionen aus und gilt als einer der schönsten Liebestänze auf der Insel. Bei den springenden Tänzen springt der Anführer hoch und schlägt sich – ein Taschentuch haltend – auf die Schenkel und auf die Stiefel. Wenn den Anführer die Kraft verlässt, übernimmt der nächste das Taschentuch und versucht sich in noch komplizierteren Schritten und noch kühneren Sprüngen.
Kreta hat im Gegensatz etwa zu Deutschland noch eine echte, unverfälschte Volksmusik und die dazugehörigen Tänze, die aus einer Jahr-

[33] Hranaki S. 46.

tausende alten Tradition stammen und die auch heute noch vom Volk getragen werden. Sie konnten nur aus einer besonderen geschichtlichen Situation heraus entstehen. Die türkischen Besatzer, die das Land Jahrhunderte lang beherrschten, haben wie alle Okkupanten das in der Geschichte taten und auch heute noch tun, die Herausbildung einer Ober- und Mittelschicht verhindert, die ihnen hätte gefährlich werden können. Die griechische und die kretische Gesellschaft waren deshalb viel egalitärer als die Gesellschaften in Mitteleuropa. So konnte die Volksmusik auf Kreta wegen der isolierten Insellage ihren authentischen Charakter bewahren. Sie musste auch keinen Kontinuitätsbruch hinnehmen wie ähnliche Richtungen in Deutschland durch den Missbrauch der Nazis mit allem, was mit „Volk“ zu tun hat. Eine echte Volksmusik gibt es heute in Deutschland nicht mehr. Was unter diesem Namen firmiert, ist volkstümliche Schlagermusik, die „traditionelle Instrumente und folkloristische Melodik und einfache Texte verbindet, die das Bedürfnis nach Geborgenheit bedienen. Die Globalisierung befördert das Bedürfnis nach Heimat. Die tröstliche Welt der Volksmusik bietet eine Parallelwelt jenseits der schlechten Nachrichten“.[34] Genau das ist die kretische Volksmusik nicht, weil sie authentisch ist und die Eigenart der Insel und ihre Geschichte widerspiegelt. Zwar gibt es sie in den Touristenzentren auch als Folkore-Version, aber dann hat sie eigentlich schon ihren Charakter verloren, da sie zum bloßen Show-Objekt geworden ist. Man muss Kretas Musik an ihren Originalschauplätzen aufsuchen und erleben. Der Laoúto- und Lyraspieler Kostis Makakis (Episkopi) sagt: „*Ein guter Lyraspieler muss immer original und authentisch bleiben, er darf sich nicht nach vom Kommerz bestimmten Moden richten. Ich spiele natürlich auch vor Touristen, aber nicht mit weniger Qualität. Musikalisch darf man da keine Zugeständnisse machen.*“[35]

Damit ist die Frage der Kommerzialisierung angeschnitten. Natürlich gibt es Firmen, die diese Musik mit großem Erfolg verbreiten, und Radiosender, die nur kretische Musik spielen. Dennoch sehen Kenner die Gefahr der totalen Kommerzialisierung als nicht so groß an, weil das Niveau dieser Musik hoch und die Ansprüche an die Musiker immens sind. Die Kreter wissen sehr gut zwischen guten und schlechten

---

[34] SPIEGEL Nr. 24, 2012.

[35] Interview Makakis ebd.

Musikern zu unterscheiden. Auch unter Jugendlichen ist diese Musik trotz des Einflusses der westlichen Popmusik sehr populär. Lyraspieler zu werden, ist unter jungen Leuten ein hohes Ideal. Zudem sind die kretischen Exilgemeinden in aller Welt ein wichtiger Antrieb für diese Musik, weil sie Künstler für Konzerte engagieren, Gagen bezahlen und CDs kaufen. Sie tragen neben den Kretern selbst dazu bei, diese Musik am Leben zu erhalten. Mit ihr können sie sich auch in der Fremde als echte Kreter fühlen. Die Lyramusik hat also außerhalb und auf der Insel selbst ein sehr starkes Identität stiftendes Moment. Die Lyra ist nicht nur ein Instrument, sie ist viel mehr: Sie ist nicht nur das Markenzeichen und die „Stimme“ kretischer Musik, sie ist das Symbol kretischer Identität schlechthin, das auch die Verbindung zu einer als ruhmvoll empfundenen Vergangenheit herstellt. Die Beziehung der Kreter zu diesem Instrument ist hoch emotional, sie sprechen von ihrer „großen Liebe“ zur Lyra, die zu ihren Seelen spreche und ihnen die Sorgen lindere. [36]

Die Popularität der Lyramusik wäre natürlich gar nicht möglich ohne ihre bedeutenden Interpreten, die wie Heroen oder Popstars verehrt werden. Mit Ehrfurcht sprechen die Kreter von den großen inzwischen verstorbenen Spielern wie Rodinos, Mountakis, Skordalos, Kládos, Xilouris und anderen. Aufnahmen von ihnen sind noch allgegenwärtig. Die berühmten lebenden Solisten wie Psarantonis, Skoulas, Stavrakakis und Ross Daly genießen Kultstatus. Ihre Auftritte haben Volksfestcharakter. Die Musik in Kreta führt ein sehr dynamisches Eigenleben. Es muss also etwas dran sein an dem Wort von Mikis Theodorakis, dessen Familie väterlicherseits aus Kreta stammte und der die kretische Musik nicht nur sehr genau studiert hat, sondern sich immer auch auf ihr Vorbild für seine eigene Kompositionen berufen hat: „*Kreta ist Musik für mich!*“[37]

---

[36] Hranaki ebd. S. 105.

[37] Theodorakis, Mikis: „Kreta ist Musik für mich!“, Merian Kreta Nr. 7, 2010.

Die griechische Stadt der Gegenwart*

Cay Lienau, Münster

Athen, Blick von der Akropolis auf den Lykabettos. Rechts das Schloss. Heute „ziert“ ein Wald von Antennen und Warmwasserboilern (thermosifonas) die Flachdächer (Foto Lienau 1957)

Jeder, der griechische Städte und insbesondere Athen kennengelernt hat, wird große Unterschiede zu mitteleuropäischen Städten bemerkt haben, ohne dass ihm zunächst klar ist, worin die Andersartigkeit eigentlich besteht.

Was sind die Ursachen für die Unterschiede in Bauweise, Grundriss und Aufriss der Städte, der Gestaltung öffentlicher Räume und allem, was materielle Gestalt angenommen hat, was die Ursachen für das eklatante Ungleichgewicht zwischen Stadt und Land?

Städte sind – wie alle Siedlungen und die Kulturlandschaft insgesamt – als Ausdruck gesellschaftlicher Strukturen und Verhältnisse (was die politische Kultur einschließt) in Gegenwart und Vergangenheit zu interpretieren, wie dieser Beitrag zeigen will.

Hellenika – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen
N.F. 8, 2013

Ungleichgewicht zwischen Stadt und Land

Ein Hauptmerkmal der griechischen Siedlungsstruktur ist das wachsende Ungleichgewicht zwischen Stadt und Land. „*Soste ta choria mas*“ („Rettet unsere Dörfer“) titelte einmal die Zeitung *To Vima*.
2011 ballten sich nahezu 40% der Bevölkerung Griechenlands in den Agglomerationen Athen und Thessaloniki, wobei allein auf Athen über ein Drittel entfiel. In keinem anderen Staat Europas (von Island abgesehen) konzentriert sich ein so großer Anteil der Bevölkerung in der Hauptstadt wie in Griechenland. Nur wenige außereuropäische Entwicklungsländer erreichen ähnliche Werte. Noch größer als die Ballung der Bevölkerung selbst ist die der wirtschaftlichen Aktivitäten: Ein überproportionaler Anteil des Bruttoinlandproduktes wird in Athen erwirtschaftet, über zwei Drittel aller Steuern werden dort aufgebracht. Ebenso ungleich verteilt sind die Anteile von Ärzten, Fachärzten, von Einrichtungen des Fach- und Großhandels und von anderen Einrichtungen. Ballung auf der einen steht Entleerung auf der anderen Seite gegenüber. Viele Dörfer in den Gebirgsregionen wurden ganz oder fast ganz aufgegeben, die ländlichen Räume verloren und verlieren immer noch an Bevölkerung und Wirtschaftskraft.

Die Folgen der Agglomerierung und der Art, wie die Agglomeration Athen wächst und gewachsen ist, sind bekannt und heute täglicher Gegenstand der Nachrichten: starke Luft- und Wasserverschmutzung, ein Krankenstand, der weit über dem Landesdurchschnitt, und eine Lebenserwartung, die deutlich darunter liegt, chaotische Verkehrsverhältnisse, mangelhafte technische und soziale Infrastruktur (z.B. unzureichende Trinkwasserversorgung und Kanalisation). Andererseits kam es trotz des schnellen unkoordinierten, ja chaotischen Stadtwachstums und der hohen Verdichtung aufgrund der bestehenden familiären und landsmannschaftlichen Bindungen nicht zu Erscheinungen, die sich üblicherweise mit hypertrophem Stadtwachstum verbinden, wie z.B. in den Großstädten Lateinamerikas, die gekennzeichnet sind von riesigen Slums, hohen Kriminalitäts- und Selbstmordraten.

Die Gründe für das ungleichgewichtige Wachstum sind vielfältig. Nachdem Athen 1833 von König Otto zur Hauptstadt erkoren war – dies hatte rein historisch-philhellenische Gründe –, wurde es, begünstigt durch das zentralistische System, das Griechenland von Frankreich bzw. Bayern übernahm, zum uneingeschränkten Machtzentrum Griechenlands und zog viele Funktionen an, die Voraussetzung für den massiven Agglomerationsprozess waren.

Unter den liberalen wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen in Griechenland erfolgten die Standortentscheidungen der gewerblichen Unternehmen eher nach betriebswirtschaftlichen als volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten. Eine vergleichsweise gute Infrastruktur, Vorhandensein von Fachkräften, gute Erreichbarkeit etc., also alles das, was man als Agglomerationsvorteile bezeichnet, ließen – nachdem der Anfang einmal gemacht war – Athen überdimensional wachsen. Die zentrale Lage innerhalb Griechenlands und des östlichen Mittelmeerraumes sowie die günstigen Hafenmöglichkeiten mit der großen und tiefen Meeresbucht von Piräus förderten die Entwicklung.

Hinzu kommt das spezifisch griechische Phänomen des Klientelismus, der seine Wurzeln bereits in der ausgehenden osmanischen Zeit hat. Die Bindung von Personen durch Vergabe von Stellen im Staatsdienst oder zur Durchsetzung von Vorhaben und Erreichen von Zielen über persönliche Beziehungen machten es notwendig, entweder selbst in der Nähe der Entscheidungszentren zu sein oder Vertreter, besonders Politiker, in der Nähe zu haben. Diese fungieren als Mittelspersonen, die Interessen ihrer „Klienten“ (Freunde, Familienangehörige) vertreten.

Als geistiges, wirtschaftliches und politisches Zentrum trat Athen die Nachfolge Konstantinopels an und wurde für die im Land und in der Diaspora lebenden Griechen zum Inbegriff Griechenlands und zur Brücke zum antiken Griechenland, aus dem der moderne Staat einen wesentlichen Teil seines Selbst- und Identitätsbewusstseins bezieht. Die Akropolis in Athen wurde zum Markenzeichen des Landes (auch wortwörtlich, indem sie als häufiges Motiv im Vorder- oder Hintergrund der Briefmarken erscheint). Die in Griechenland 2004 veranstalteten Olympischen Spiele erhöhten durch die mit diesen verbundenen Baumaßnahmen den Glanz der Stadt. Prevelakis bezeichnet Athen, das spätestens am Ende des 19. Jahrhunderts unbestrittenes Zentrum des Griechentums war, als „core region“ im Prozess der Nationsbildung. Viele Griechen, gerade der geistigen Elite, haben heute deshalb, auch wenn sie in der Provinz tätig sind, einen Wohnsitz in Athen. Ein großer Teil der Professoren in den Provinzuniversitäten sind Pendler zwischen Uni-Standort und Athen, sehr zum Nachteil der Universitätsorte.

Einem sich entwickelnden regionalen Ungleichgewicht wirksam entgegen zu steuern, ist für ärmere Länder aufgrund der begrenzten

finanziellen Möglichkeiten ungleich schwieriger, wie Gunnar Myrdal („Ökonomische Theorie und unterentwickelte Regionen“, Stuttgart 1974) überzeugend nachweist, zumal wenn es die politischen Strukturen kaum zulassen.

Bauliche Gestalt und Grundrissstruktur

Die bauliche Gestalt der griechischen Städte wirkt uneinheitlich, ja chaotisch: die Stockwerkhöhen der Gebäude sind - sieht man von unter Denkmalschutz stehenden Teilen, wie z.B. der kleinen Oberstadt von Thessaloniki, ab – höchst unterschiedlich. Viele Häuser präsentieren sich unfertig und sind auf Zuwachs angelegt, wie die aus den Betonflachdächern herausragenden Moniereisen und einmal als Ladenlokale o.ä. gedachte, nicht ausgebaute Erdgeschosse zeigen, wodurch viele Gebäude aussehen, als stünden sie auf Stelzen. Es ist dies eine Form der „agglutinierenden Bauweise“, die von Wirth (Die orientalische Stadt, Saarbrücken 1997) als ein Merkmal der orientalischen Stadt herausgestellt wird. Die Stadtränder sind von wilder Bautätigkeit gekennzeichnet und lassen die Städte ohne scharfe Grenze in den ländlichen Raum übergehen (ganz anders als in den ehemaligen sozialistischen Nachbarstaaten).

Auffällig ist das Fehlen bzw. die mangelhafte Dimensionierung öffentlicher Flächen. Straßen und Bürgersteige, sofern überhaupt vorhanden, sind sie oft zu schmal; es fehlen Kinderspielplätze und Grünanlagen zur Erholung. Inbegriff städtischen Wohnbaus sind in den zentraleren Stadtbereichen die polykatoikies (πολυκατοικίες), mehrstöckige Wohnbauten mit Eigentums- und Mietwohnungen in Betonskelettbauweise mit umlaufenden Balkonen und häufig Ladenlokalen und Werkstätten im Erdgeschoß, in den Randbereichen Einfamilien- oder kleine Mehrfamilienhäuser.

Die allgemeine Wirtschaftsentwicklung ist in Griechenland eng mit der Entwicklung der Bauwirtschaft verknüpft. Bodeneigentum wird auf diese Weise in Eigentum an Baulichkeiten überführt. Damit ist zugleich eine intensivere Nutzung des Bodens möglich, auch wenn dem Grundeigentümer das Geld fehlt, diese durch Eigenfinanzierung zu erreichen. Städtebaulich führt dies zu Verdichtung, ohne dass finanzstarke Unternehmer dahinter stehen müssen. Das System der αντιπαροχή (Gegenleistung) bringt allen Beteiligten Vorteile, denn der Bodeneigentümer bringt es risikolos zu (mehr) Wohneigentum, das er mit eigenen Mitteln nicht schaffen kann; dem Bauunternehmer bringt es Profit mit kal-

kulierbarem Risiko; der Käufer schließlich löst seine Wohnungsprobleme, ohne die gesamte Geldsumme sofort aufbringen zu müssen.
Zwar weisen Neubaugebiete aufgrund nachträglicher Regulierungen meist ein recht regelmäßiges Straßennetz auf, doch übergeordnete Straßen, die den Verkehr bündeln und auf das Zentrum lenken, fehlen meist ebenso wie zentrale Plätze. Das sind deutliche Hinweise auf fehlende übergeordnete Planung.

Dies unterscheidet die Regelmäßigkeit des Straßennetzes dieser Neubaugebiete von den Plananlagen, die nach Gründung des neugriechischen Staates zur gleichmäßigen Versorgung und Verwaltung des Landes unter König Otto entstanden und als Produkte städtebaulicher Leitbilder zu betrachten sind. Athen, Patras oder Sparta bieten gute Beispiele dafür.
Schönstes Beispiel für eine überlegte Planung ist der von Kleanthes und Schaubert (1832/33) entworfene Plan für das neue Athen (dazu C. Lienau:150 Jahre Athen Hauptstadt des neuen Griechenlands; in: Münstersche Geogr. Arb. 27, 1987, S. 219-232 und Papageorgiou-Venetas 1994). Der Grundriss des an das antike Ausgrabungsgelände mit der Akropolis angelehnten Straßennetzes verbindet Ideen des Absolutismus, manifest in den auf das Schloss ausgerichteten Straßen (wie z. B. in Karlsruhe), mit denen des Philhellenismus – verkörpert v.a. in Ludwig I von Bayern, dem Vater von König Otto – in dem harmonischen Neben- und Miteinander der archäologischen Stätten und der überformten mittelalterlichen Stadt. Die Verbindung von Schloss und antiken Stätten ist durch Sichtachsen hergestellt. In vielen Einzelheiten versuchten Kleanthes und Schaubert den an mitteleuropäischen geometrischen Stadtmustern orientierten Plan an die mediterranen Umweltbedingungen anzupassen. Der 1833 vom König genehmigte Plan wurde aufgrund verschiedener Sachzwänge (so war durch Bauspekulation der Baugrund am Omoniaplatz für das Schloss zu teuer geworden) und eine damit verbundene Überarbeitung durch Klenze, der eigene Vorstellungen von einer mediterranen Stadt einarbeitete, nicht in der ursprünglichen Form realisiert. Er lässt allerdings in der ausgeführten Form die ursprüngliche Idee noch gut erkennen. Rücksicht auf historische Bauwerke führte zu Kuriositäten, wie die mitten auf der Ermou-Straße, der Basis des Straßendreiecks, liegende Kapnikarea-Kirche.

Wachstum und Verdichtung

Das Wachstum der Städte verläuft zu großen Teilen planlos und unkontrolliert mit allen Folgen, die mangelnde Planung und mangelhafte Kontrollen über die Einhaltung gesetzlicher Vorschriften haben.
Die Aneignung des Bodens am Stadtrand und dessen Umwandlung in Bauland erfolgten oft illegal oder halblegal durch Zuwanderer aus den ländlichen Räumen, v.a. Süd- und Mittelgriechenlands und der Inseln, erleichtert durch ein fehlendes nationales Kataster. Die griechische Bezeichnung αυθαίρετο (wörtl.: willkürlich) für ein ohne Bauge-

nehmigung gebautes Haus außerhalb des offiziellen Stadtplans bringt dies zum Ausdruck.

Nach Patton und Sophoulis (1983) vollzogen sich mehr als 50% der Bautätigkeiten in Athen ungesetzlich. Das sieht im Einzelnen so aus: In den Randbereichen der Agglomerationen wird von Grundeigentümern (Bauern oder ehemaligen Bauern) billig verkauftes oder im Besitz von Kirche und öffentlicher Hand befindliches ungenutztes Land von in die Stadt ziehenden Familien ohne Genehmigung auf einfachste Weise mit kleinen Einfamilienhäusern bebaut. Die Grundstücke sind klein. Die Hütten und Häuschen werden sukzessive vergrößert und verbessert. Mit einem Abriss durch den Staat rechnet der Besitzer nicht, wohl mit einer Sanktionierung, für die er zahlen muss. In der Anfangsphase fehlen jegliche infrastrukturellen Einrichtungen. Im Regelfall wird die Bebauung vom Staat – vor oder nach Wahlen – legalisiert und durch nachträgliche Schaffung notwendiger Infrastruktur lebensfähig gemacht und in die Stadt eingebunden. Mit der Legitimierung verbundenen Bauvorschriften begegnen die Hausbesitzer oft auf einfallsreichste Weise. Die Phasen der Einbeziehung solcher zunächst aus wilder Wurzel entstandenen Neubaugebiete in die Stadt und deren Konsolidierung lassen sich deutlich erkennen. Der baulichen Zonierung entspricht, wie Crueger(1978) nachweist, eine soziale. So wächst oder fällt – wie zu erwarten – der Anteil direkt aus ländlichen Räumen Zugewanderter von Zone zu Zone. Auch dort, wo Bauland offiziell ausgewiesen, eine Bebauung erlaubt ist, werden Bauvorschriften häufig missachtet oder umgangen, d. h. Abstände zu Grundstücksgrenzen und Nachbarbauten nicht eingehalten, Stockwerkhöhen überschritten, statische Vorschriften missachtet. Die mit dem Haus gebauten Bürgersteige wechseln in Höhe, Breite und Ausführung.

Wenn trotz Illegalität die so entstandenen Viertel eine gewisse Ordnung aufweisen, dann deshalb, weil von den Bauherren ungeschriebene Gesetze eingehalten werden. Die Tolerierung von Übertretungen anderer, die häufig die eigenen Wohnbedingungen erheblich einschränken (etwa dadurch, dass gesetzlich vorgeschriebene Abstände nicht eingehalten werden) geschieht, weil jeder durch Nichteinhaltung von Bauvorschriften verwundbar ist. Die spezifische, individuelle Form der Wohnraumbeschaffung bedingt, dass der Anteil von Wohneigentum in Griechenland wesentlich höher ist als in anderen europäi-

schen Staaten. Das dafür notwendige persönliche Engagement schafft eine persönlichere Beziehung zum Wohnobjekt und Wohnviertel.

Die nachträgliche Einbindung neuer Stadtteile hat fehlende übergeordnete Verkehrsachsen und mangelhafte Anbindung an bestehende Achsen zur Folge. Kleinteiligkeit, funktionale Durchmischung und schwierige Verkehrsverhältnisse führten dazu, dass das Warenangebot noch weitgehend dezentral erfolgt, kleine Läden die Regel sind, in denen man sich mit den Gütern des täglichen und auch nichttäglichen Bedarfes versorgt. Supermärkte am Stadtrand oder irgendwelchen Hauptverkehrsstraßen innerhalb der Stadt oder des Stadtteiles – wie etwa in den USA, in Kanada oder Neuseeland – sind dagegen (noch) nicht die Regel. Eine City im funktionalen Sinn mit entsprechenden Baulichkeiten hat sich in Athen und Thessaloniki in viel geringerem Ausmaß herausgebildet als in den west- und mitteleuropäischen Industriestaaten, in den USA und Kanada.
Echte Satellitenstädte, charakteristisch für mittel- und westeuropäische Großstädte, gibt es ebenso wenig wie jene eintönigen Großwohnanlagen, die die Randbereiche vieler Städte in den ehemaligen sozialistischen Staaten kennzeichnen.

Noch immer bilden die Innenstadtbereiche wichtige Wohngebiete, und zwar keineswegs nur für sozial schwächere Gruppen – im Gegenteil: in Athen liegen vornehme Wohngebiete im Zentrum, wenn auch der Trend zum vornehmen Wohnen in jüngerer Zeit zu den Küsten des Saronischen Golfes und zum nordwestlichen Fuß des Penteli-kon geht. Ähnliches gilt für Mittelstädte und Kleinstädte. Es erscheint darum fast als Ironie, dass ganz im Gegensatz zu den Forderungen der Charta von Athen von 1933, die das vom Funktionalismus Le Corbusiers geprägte städtebauliche Leitbild jener Zeit verkündet, die Stadt, die den Namen der Charta trägt, geradezu ein städtebauliches Gegenbild darstellt.

Gestaltung und Nutzung des öffentlichen Raumes

So auffällig, wie in Griechenland der Gegensatz zwischen privatem Wohlstand, zumindest eines privaten mehr oder weniger guten Auskommens, und Armut der öffentlichen Hand ist (oder doch war), so auffällig ist der Gegensatz zwischen liebevoll gepflegten Häusern und Gärten und den oft ungepflegten öffentlichen Flächen, wo Müll die Straßenränder und Baulücken verschandelt. Das gilt allerdings nicht

für alle öffentlichen Flächen: dort, wo sie in den privaten Raum einbezogen sind, sind auch sie gepflegt. Das ist in Griechenland in viel größerem Maße der Fall als in Deutschland: Private Tätigkeiten werden – begünstigt durch das Klima – in den öffentlichen Raum verlegt; Restaurants und Kafenia besetzen mit ihren Tischen und Stühlen nicht nur den Platz direkt vor der Gaststätte, sondern auch gegenüberliegende Straßenseiten, wobei die Kellner sich bisweilen durch dichten Autoverkehr hindurchzwängen müssen. Läden schieben ihre Auslagen oft weit in den Straßenraum hinaus, so dass der Bürgersteig ganz belegt ist und man als Fußgänger auf die Fahrbahn ausweichen muss.

Die eigene Wohnung gibt den Menschen Rückhalt für alle Aktivitäten, die sich außerhalb des Hauses abspielen, so das gesellige Beisammensein, die „parea“ (παρέα), die für viele Griechen zum (täglichen) Leben gehört, und von der viele Tavernen, Kafenia und Kaffee-Bars leben. Das mag im Empfinden der Griechen auch die „Meile“ in kleineren Städten sein, auf der der abendliche Spaziergang, die volta (βόλτα, auch νυφοπάζαρο, wörtl. Brautschaubasar, genannt), stattfindet und die in den kleineren Städten oft für diese Zeit verkehrsfrei gehalten wird. Die in die private und halbprivate Nutzung einbezogenen öffentlichen Räume sind in der Regel gepflegt. Dort aber, wo für den Griechen der Raum zum unpersönlichen öffentlichen Raum wird, wird er schlicht als Nutzraum begriffen: man benutzt ihn zum Abstellen von Autos oder zu deren Reinigung.; Abfälle werden rücksichtslos in die Gegend geworfen; keiner tut etwas zu seiner Verschönerung oder verlangt dies von der Kommune, der oft die Mittel für die Pflege fehlen. Die geschilderten Merkmale der griechischen Stadt sollten nicht oder nicht nur negativ bewertet werden. Sie verleihen ihnen nämlich eine Lebendigkeit und auch Liebenswürdigkeit, die unseren Städten oft mangelt. Das wird besonders deutlich, wenn man kleinere Städte hier und dort vergleicht.

Stadt und Natur

Auch Naturfaktoren bestimmen die Stadtgestaltung und das Stadtbild direkt und indirekt mit.

Auf Grund der Erdbebengefahr – Griechenland liegt im Randbereich der afrikanischen und eurasischen Platte mit erhöhtem Vulkanismus und häufigen Erdbeben – bestimmen Baugesetze eine erdbebensichere Bauweise, die v.a. durch die Betonskelettbauweise erreicht wird. Für

die wiederum ist das Flachdach die bequemste Weise, ein Haus nach oben abzuschließen, zumal dies ein Weiterbauen in die Höhe erlaubt.
Das mediterrane Klima begünstigt das Leben, ob geschäftlich oder privat, im Freien und damit auch in der Öffentlichkeit, was seinen Niederschlag in der Gestaltung und „Möblierung“ der öffentlichen Flächen findet. Die Pflanzen in den Städten sind an das Klima angepasst. Wärme liebende, gegen Trockenheit resistente Bäumen wie Aleppokiefer, Pinie oder der aus Australien stammende Eukalyptus sind häufige Bäume in kleinen Parkanlagen, die Platane findet sich dort, wo Quellwasser vorhanden ist (sie vertritt sozusagen die deutsche „Dorflinde“), was sich häufig mit schattigem Platz in Ortszentren verbindet, die Zypresse an Kirchen, Moscheen und auf Friedhöfen. Bäume entlang der Straßen fehlen weitgehend. Neuerdings zieren vielerorts Oleandersträucher die Straßenränder.

Ansätze zur Erklärung

Sucht man nach Erklärungen für das Bild griechischer Städte und der Art ihres Wachstums, so wird man diese in der spezifischen Struktur der griechischen Gesellschaft und ihrer politischen Kultur, weniger in Naturfaktoren suchen müssen. Ein in vielerlei Hinsicht schwacher, von Interessen geprägter Staat führt dazu, dass die Bürger, die ihren Staat ohnehin eher als Gegner und Ausbeuter betrachten, versuchen, ihre Bedürfnisse selbst zu regeln. Chtouris, Heidenreich und Ipsen (1993) sprechen von gesellschaftlicher (statt politisch-administrativer) Planung, einer „Planung“, die nachschaffend ist, bei der einmal vom Bürger geschaffene Tatbestände (z.B. illegale Bauten) nachträglich legalisiert werden, wo der Bürger fehlende Infrastruktureinrichtungen, wie etwa das Problem des Fehlens einer Kanalisation, durch Sickergruben löst.
In einer klientelistisch bestimmten Demokratie, in der es die wichtigste Bestrebung aller Politiker es ist, wiedergewählt zu werden (und sich damit auch Pfründe und Macht zu erhalten), ist die Gefahr groß, dies durch Gefälligkeiten (etwa durch die Tolerierung von Ungesetzlichkeiten) zu erreichen. Manus manum lavat! Zentrale Rolle spielt dabei die Familie, deren Denken auf Existenzsicherung für Gegenwart und Zukunft gerichtet ist. Boden- und Wohnungseigentum bilden die Basis für Reproduktion und Zusammenhalt. Das gilt auch für die ländlichen Gebiete, wo der Bodenmarkt trotz Fortzugs vieler Menschen unbe-

weglich bleibt, da diese am Bodeneigentum als einem Stück Lebenssicherheit festhalten, was sich gerade in der gegenwärtigen Krise wieder bewährt. Eigentum stellt, daraus resultierend, ein hohes Rechtsgut dar, das dem Staat die Durchsetzung von Planungsvorhaben außerordentlich erschwert.
Familienorientiertes Denken, das eine Grundabsicherung durch Wohneigentum an Grund und Boden erfährt, Kleinteiligkeit der Ökonomie mit geringen Verdienstspannen und die - für Entwicklungsländer typische - Bedeutung des informellen Sektors verhinderten jene Konzentration von Handel und Gewerbe und ein Bodenpreisgefälle, wie es für Städte der westlichen Industriestaaten charakteristisch ist.
Die übliche Selbstregulierung unterstützt der Staat nicht nur in Form von Nichteinmischung, sondern auch mit seiner Gesetzgebung und wenn er die Entwicklung abwartend, v.a. nachträglich regulierend eingreift, um Gebautes in die Stadt zu integrieren. „Gesetz für jeden Einzelfall“ nennt Chtouris (1993) die Form der nachregulierenden Gesetzgebung, die auf geschaffene Fakten reagiert und dann von der Selbstregulation umgedeutet wird. Die Verwaltungs- und Planungsinstitutionen reagieren flexibel auf die Anliegen dieser Akteure, was durch die Zentralisierung der Stadt- und Regionalentwicklung ermöglicht, zumindest erleichtert wird, zumal es eine gesetzlich vorgeschriebene Beteiligung von Bürgern und Kommunen – wie in Deutschland – an der Planung nicht gibt.

Sind dies die Gründe für mangelhafte und lediglich nachträglich regulierende „Planung“, so fördern Umfang der Aufgaben, Entfernung zu den Objekten, Interesselosigkeit und auch Bestechlichkeit in den Ministerien, fehlende Kompetenz und fehlende Mittel in den Kommunen Passivität bei den Verantwortlichen, wenn es gilt, Planungen vorzunehmen, deren Realisierung zu versuchen oder die Einhaltung gesetzlicher Bestimmungen einzufordern. Die lange herrschende administrative Zersplitterung erschwerte darüber hinaus übergeordnete Planung. Zur Erklärung muss aber auch die Einstellung der Griechen zum Staat herangezogen werden. Die gleiche Einstellung, die Griechen zum Steuerzahlen haben, äußert sich in ihrer Einstellung zum öffentlichen Raum oder zu Gesetzen, die die Bauentwicklung regeln (sollen). Aufgrund ihrer historischen Erfahrungen dem Staat gegenüber misstrauisch, betrachten sie ihn sogar als Feind. Der Bürger traut dem Staat nicht zu, dass dieser für ihn hinreichend sorgen kann. Ergo

nimmt er seine Anliegen selbst in die Hand, schert sich nicht um den Staat, nicht um öffentliche Flächen, wenn sie ihn persönlich nicht tangieren. Letztlich lassen sich Stadtbild, Stadtstruktur und Stadtwachstum als Merkmale eines Staates interpretieren, der erhebliche strukturelle Mängel aufweist, die wiederum aus seiner Historie heraus zu erklären sind.

Nicht mehr berücksichtigt werden konnten die neuesten Entwicklungen in Athen und deren Interpretation, v. a. der mit der Olympiade 2004 erfolgten Bau- und Infrastrukturmaßnahmen, wie die schöne Neugestaltung um die Akropolis herum, die neue Metro, der neue Flughafen und die neuen Straßen, die die Mobilität der Athener erheblich verbessert haben. Wieweit die in diesem Beitrag beschriebenen Strukturen und der mit ihnen verbundene materielle Ausdruck in Bauweisen und Baugestaltung noch bestehen bleiben oder sich Stadtbild und Stadtstruktur rasch ändern angesichts des derzeitigen Umbruchs und der mit diesem verbundenen neuen Gesetzgebungen, lässt sich derzeit noch nicht beurteilen. Das gilt auch für die administrative Neuordnung mit der Bildung von Großgemeinden und der Abgabe von Kompetenzen von der Zentrale an die Peripherie.

Literaturhinweise

Chtouris, S. (1993), Das Verhältnis zwischen gesellschaftlicher und staatlicher Regulation der Stadtentwicklung in Athen; in: Kreibich, V., Krella, B., von Petz, U. und Potz, P. (Hg), S. 195-199.

Chtouris, S., Heidenreich, E. und lpsen, D. (1993), Von der Wildnis zum urbanen Raum. Zur Logik der peripheren Verstädterung am Beispiel Athen. Frankfurt/M. und New York.

Crueger, E. (1978), Perama. Eine Zuwanderungsgemeinde am Stadtrand von Groß-Athen. Diss. Bonn.

Kreibich, V., Krella, B., von Petz, U. und Potz, P. (Hg.) (1993), Rom-Madrid-Athen. Die neue Rolle der städtischen Peripherie. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 62, Dortmund.

Papageorgiou-Venetas, A. (1994), Hauptstadt Athen. Ein Stadtgedanke des Klassizismus. München, Berlin.

Patton, C. V. (1986), The private use of public space in Greece; in: Ekistics 53, S. 128-136.

Patton, C. V. and Sophoulis, C. M. (1983), Great expectations: illegal land development in Greece; in: Ekistics 50, S. 259-264.

Prevelakis, G. (1990), Center-periphery and the urban crisis of Athens; in: Ekistics 57, 340/341, S. 35-43.

Das Schlangenei – Hybris und Nemesis[1]*

Moysís Elisáf[2]

«Ὥσπερ γὰρ ζῴου τῶν ὄψεων ἀφαιρεθεισῶν ἀχρειοῦται τὸ ὅλον, οὕτως ἐξ ἱστορίας ἀναιρεθείσης τῆς ἀληθείας τὸ καταλειπόμενον αὐτῆς ἀνωφελὲς γίνεται διήγημα.»(Polybios, Ἱστορίαι 1.14.6).
«Gerade so wie ein Tier unbrauchbar wird, wenn man ihm das Augenlicht nimmt, so ist es auch mit der Geschichte: nimmt man ihr die Wahrheit, so wird sie zu nutzloser Erzählerei.»(Polybios, Historien I.14.6).

Ich übergehe die unsägliche und unvermeidliche Traurigkeit, die mich beim Lesen der Zeugenberichte im Buch *«Μνήμες Κατοχής» (Erinnerungen an die Besatzungszeit)* überkommt. Nur kurz will ich eingehen auf das Umfeld jener Nacht im Jahre 1944, als die jüdische Gemeinde der Stadt Joánnina im Epirus zusammengetrieben, auf 80 Lastwagen verladen und nach Auschwitz transportiert wurde. Dabei ist mir bewusst, dass es abgenutzte Wörter sind, mit denen auch von jener Tragödie gesprochen wird, denn es sind Tragödien, die die Weltgeschichte noch nie gesehen hatte und die sie nun stumm und sprachlos mit sich schleppt: es ist eine Annäherung mit Gewohntem an Ungewöhnbares. Unmöglich ist jede Annäherung, und einzig das

---

[1] Shakespeare, Julius Caesar: *And therefore think him as a serpent's egg which hatch'd, would, as his kind grow mischievous; and kill him in the shell! (Darum denkt ihn wie ein Schlangenei, das, ausgebrütet, verderblich würde wie seine ganze Art. Und also tötet ihn noch in der Schale!)*.

[2] Prof. Dr. Μωυσής Ελισάφ (* 1953), Sohn eines Auschwitz-Überlebenden, Direktor der Pathologie an der Universitätsklinik von Joánnina/Epirus, seit Jahren Vorsteher der jüdischen Gemeinde und Präsident des städtischen Kulturzentrums. Der nachfolgende Text wurde am 6. und am 8. November 2012 in Joánnina und Athen vorgetragen anlässlich der Vorstellung des Buches von Christoph U. Schminck-Gustavus, *Μνήμες Κατοχής ΙΙ. Ιταλοί και Γερμανοί στα Γιάννενα και η καταστροφή της εβραϊκής κοινότητας,* εκδ. Ισνάφι, 2012[2] *(Erinnerungen an die Besatzungszeit, Bd.II Italiener und Deutsche in Joannina und die Vernichtung der jüdischen Gemeinde,* Isnafi Verlag 2012[2]*;* auf Deutsch erschienen als: *Winter in Griechenland. Krieg – Besatzung – Shoah. 1940-1944*, Wallstein Verlag 2012[2]). Der Beitrag von Elisáf wurde von C.Schminck-gustavus ins Deutsch übertragen.

*Hellenika – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 8, 2013

Schweigen reicht in die Tiefen dieser Tragödien. Dennoch wage ich es zu sprechen.

In den Zeugnissen lese ich: In jener unheilvollen Nacht zum 25. März 1944 fiel Schnee in Joánnina. Dabei waren die *„großen Täter“*, die Verantwortlichen für die *„Judenaktion“* in der Stadt, vor Ort selber gar nicht anwesend – wohl aber die hinter ihnen laufenden *„kleinen Rädchen“* der Todesmaschine; aber die tragen – wie allgemein angenommen wird – ja *„keine Verantwortung“*. Diese alle also auf ihrem Posten, warm gekleidet, eisengerüstet, unschuldig und ahnungslos: der Feldwebel, der für die Planung der Aktion zuständig war, der Unteroffizier im Wachdienst, der Gefreite, der die Befehle weitergeleitet hat, und verschiedene einfache Soldaten: auch jener, der mit wüstem Geschrei mitten in der Nacht die verängstigten Menschen aus tiefem Schlaf gerrissen hat – sie alle, die mit dem gelben Stern gezeichnet waren. Anwesend auch der neben dem Bürgersteig postierte Wachsoldat. Mit einem Blick, dem nichts entgeht; er bemerkt jede *„falsche Bewegung“* der Opfer – auch wenn es nur eine Mutter ist, mit Säugling im Arm. Auch der Fahrer des offenen Lastwagens ist da: er wird dann die *„Ladung“* wegfahren. Gleichviel, ob ununterbrochen Schnee fällt über der schweigenden Stadt. Alle sind sie da: die kleinen Rädchen, die doch konsequent nur *„ihren Dienst tun“* für die Todesmaschine; *„guten Glaubens“* erfüllen sie *„nur ihre Pflicht“,* und, weil *„ahnungslos“,* haben sie auch Eile, die Aufgabe zu erledigen, bevor es Tag wird – ein Tag, der das Gesicht der Nacht erhellen wird.
Alle, alle sind sie da und haben sich eingerichtet in ihrer Rolle.
Dennoch können wir davon ausgehen, dass dieselben Männer vor fünf oder mehr Jahren noch ganz andere waren; der eine: Friseur aus München, ein anderer: Buchhalter aus Bremen, ein dritter: Student der Rechte oder der Philosophie aus Berlin und so weiter. Ganz andere waren sie gewesen, und es wäre ihnen nie in den Sinn gekommen, ihren Beruf zu wechseln, um Mordgehilfen zu werden. Auch hatten sie zu keinem Zeitpunkt mit ihren jetzigen Opfern zu schaffen gehabt: keinerlei offene Rechnungen mit ihnen. Und auch mit sonst niemandem.

Was also hatte sich in der Zwischenzeit verändert? Was war es gewesen, das sie so verändert hatte? Wie konnten sie jetzt zu Marionetten des Todes werden? Und wieso haben sie das hingenommen? Was war es, das sie heute in Bewegung gesetzt hatte? Welche diaboli-

schen Kräfte waren in sie eingedrungen? Welche Antriebe hatten diesen instinktiven und bedingungslosen Gehorsam gegenüber den Befehlen des Führers bewirkt? *„Der Befehl ist heilig… eine Starkkraft… er ist jedem Deutschen heilig“* wird einige Jahre später Dr. jur. Walter Blume erklären, Chef der deutschen Sicherheitspolizei in Athen und einer der Protagonisten der Tragödie.

Der Befehl also ist *„heilig“* – obwohl sie alle doch gesehen hatten, dass die Befehle aus dem innersten Kreis der Hölle stammten. Sie haben sie dennoch vollzogen mit gläsernem Blick: unbeteiligt. Gerade so, als würde dieser Friseur von gestern heute Morgen nichts anderes tun als seine Kunden bedienen. Als würde der Buchhalter von gestern auch heute wieder nur seine Zahlenkolonnen addieren, fehlerfrei. Als würde der Student von gestern auch heute nichts anderes tun als ein rechtsphilosophische Examensklausur verfassen: alltägliche Verrichtungen. Aber dies alles war doch nur Ergebnis *„spezifischer historischer Bedingungen“*, beeilt sich da jemand zu betonen. Aber der Mensch ist nicht nur Ergebnis historischer Umstände, er formt und bildet sie auch. Ovids Metamorphosen gehen weiter: Nach einiger Zeit kehren die gleichen Unmenschen zu ihrem früheren Ich zurück: in einer Rückverwandlung. Und wenn sie dann später - oder auch erst viel später - zu ihrer furchtbaren früheren Pflichterfüllung befragt werden, dann antworten sie ruhigen Gewissens: *„Nichts habe ich gewußt!“- „Nichts habe ich gesehen!“ - „Nichts habe ich getan!“* - *„Es war einfach ein Befehl – nur an ihn kann ich mich erinnern!“*

Verpanzert hinter einer Mauer geheuchelter Unwissenheit werden sie ihre Tätigkeiten und Karrieren fortsetzen, als sei nichts geschehen. Und die offizielle Geschichtsschreibung schlägt die nächste Seite auf. Dann aber tritt die *„inoffizielle“* Geschichtsschreibung auf den Plan. *„Barfußhistoriker“* haben die *«Μνήμες Κατοχής»* aufgezeichnet, die Erinnerungen einfacher Menschen an die Besatzungszeit, also Zeugnisse von Menschen, die dabei gewesen sind und alles gesehen haben. Das ändert die Sachlage und rückt das alte Problem wieder in den Vordergrund; die Geschichte dringt damit ein in die düsteren Albträume unseres kollektiven Gedächtnisses. Mit verstörenden Details besteht sie nunmehr auf Antworten, die immer noch nicht gegeben wurden: Wie konnte es geschehen, dass diese einfachen Männer, kleine Rädchen im Getriebe der Todesmaschine, sich in solche Ungeheuer verwandelten? Und in einer einzigen Nacht jede Spur zweifeln-

den Zauderns in ihnen ausgelöscht war – und die Erinnerung, dass auch sie einmal als Menschen empfunden hatten?

Aber die *«Μνήμες Κατοχής»* und ihre Erinnerungen führen zu einem weiteren und kritischen Problem: Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte hatten die Griechen der Antike mit *HYBRIS* und *NEMESIS* zwei Gottheiten von begrifflich entgegengesetztem Charakter eingeführt. Die erstgenannte betrifft das Überschreiten des Menschenmaßes: der Mensch darf die allgemein anerkannten Maßstäbe nicht überschreiten; andernfalls erschüttert er das gesellschaftliche Gleichgewicht, das die Götter beschützen. Wenn er sich also in Hybris auflehnt und das Menschenmaß überschreitet, greifen die Götter ein und rufen die Rachegöttin Nemesis herbei, die die Hybris bestraft und so das gesellschaftliche Gleichgewicht wieder herstellt. Damit tritt wieder Ordnung in das Zusammenleben der Menschen.

Alles was hiernach in der Weltgeschichte als Rechtsüberzeugung der Völker bis auf den heutigen Tag folgte, entspricht den Grundgedanken vom Wirken dieser beiden Gottheiten. Die Prinzipien von *HYBRIS* und *NEMESIS* haben sich in allen Völkern und zu allen Zeiten durchgesetzt. Und dennoch: jene kleinen Rädchen im Todesgetriebe, die mit ihren Untaten Albträume der Hybris ausgelöst haben – nicht nur in ihrem eigenen Bewusstsein, sondern ebenso in dem des Menschengeschlechts insgesamt, – sie sind unbekümmert zurückgekehrt mit arglistig bemänteltem Selbstgefühl gerade so wie Kaiser Nero im Gedicht von Konstantínos Kaváfis: *„gewissenlos, ruhig, glücklich“*.[3] Und so leben auch sie weiter mit uns – gleichsam als Nachbarn von nebenan.

Wieder erscheinen uns die Erinnerungen aus den *«Μνήμες Κατοχής»* und schrecken uns aus dem Schlaf. Sie handeln ja nicht nur von den kleinen Rädchen der Todesmaschine, die die NEMESIS vergessen hat und deren Akten im Archiv abgelegt wurden; nein, sie schrecken auch die sogenannte *„offizielle“* Geschichtsschreibung aus dem Schlaf. Hier unternimmt es nämlich einer, diese längst verstaubten Akten wieder aufzuschlagen: er will alle kleinen, aber damit umso verstörenderen Einzelheiten ans Licht zerren. Nicht etwa um die gro-

---

[3] Aus: Konstantínos Kaváfis (1863-1933), *Η Διορία του Νέρωνος (Neros Frist)1918.*

ßen Albträume vergessen zu machen, sondern um anzukämpfen gegen die inzwischen auch in der Geschichtsschreibung weit verbreiteten Entstellungen, die sich bewusst und absichtlich von der Aufgabe einer aufklärerischen Pädagogik verabschieden. An ihrer statt wird der irritierten Öffentlichkeit ein unbegreifliches Ansinnen präsentiert: Revision des Geschichtsbildes. Man hört: *„Über Trümmer und Katastrophen könnt ihr ruhig hinweggehen! Vergesst die Götter! Eure HYBRIS wird keinen Schaden anrichten! Brütet ruhig in Eurem Schoß das Schlangenei aus! Die Mehrheit, die Euch ähnlich ist, wird schon nichts bemerken. Und auch nicht jene in den glatten schwarzen Roben oder jene mit den Augen, die nur halb gechlossen sind, damit sie umso schärfer sehen.“*
Gegen diese Haltung rennen die Erinnerungen der *«Μνήμες Κατοχής»* an. Sie wissen, dass das Schlangenei nicht bedrohlich werden kann, so lange es noch bebrütet wird. Ganz still liegt es nur da, wird zu Alltag und Gewohnheit. Und wir verhalten uns, als wäre das Schlangenei gar nicht da. Oder – im schlimmeren Falle – bewirkt unser Verhalten, dass die Brut gepflegt wird, begünstigt und gefördert. Mit Unschuldsmiene und Hinnahme oder mit unausgesprochener Billigung, wenn nicht gar mit direkter Ermutigung wächst die Brut.

Hingegeben an narzistische und selbstverliebte Deutungen von möglichen Albträumen der Zukunft, desertiert die *„offizielle“* Geschichtsschreibung so aus ihrer Verantwortung und verfolgt tagespolitische Ziele. Ethischen Zielsetzungen entfremdet verwandelt sie sich damit zu *„nutzloser Erzählerei“*, wie Polybios schreibt; darüber hinaus wird sie zu höchst gefährlicher Operation. denn die Gifte, die sie verbreitet, kommen in kleinster Dosierung: mit kleingeredeten Gewaltvokabeln gegen *„Fremdvölkische“* und *„Andersartige“* betreiben diese Gifte die Selbstverkündigung der einzigen *„Reinheit unserer Rasse“*: so etwas wie *„Arier“* wollen sie sein und erzeugen Feindbilder. Die Fremden sind *„Feinde, die nicht dazugehören.“*
Nun funktioniert die Hinnahme und Gewöhnung an solche Positionen etwa genauso wie Kohlenmonoxyd: in kleinen Dosen tötet das Gas nicht. Es macht nur schläfrig, versetzt in süße und selbstgefällige Stimmungen. Der Tod tritt erst ein, wenn er zusammenwirkt mit festem, unumkehrbarem Tiefschlaf.

Dieser Gefahr treten die Erinnerungen der *«Μνήμες Κατοχής»* entgegen; sie lenken die Geschichtsschreibung zurück zu ihrer päda-

gogischen Aufgabe. Die detailgenaue Beschreibung der Vergangenheit garantiert ihre präzise Auswertung und verhindert, dass Gegenwart und Zukunft durch die Alpträume der Vergangenheit unmerklich durchdrungen werden.

Der Historiker, der die Wirklichkeit durch ein gläsernes Okular betrachtet und damit der Vergangenheit erneut Sinn verleiht, beschützt aber auch unsere Gegenwart und Zukunft. Er begnügt sich auch nicht mit den Nachrichten, die in der Erinnerung aufbewahrt sind. Im *„Damals“* und ebenso im *„Heute“* kann sich immer eine Mauer von Unwissenheit dazwischen schieben – oder eine Mauer unbewusster Amnesie oder eine Mauer bewusster Amnestierung.
Dabei breitet sich ein Nebel subjektiver Deutung der Ereignisse aus, die sich so selbst verdunkeln. Demgegenüber hat der Erforscher der geschichtlichen Wahrheit die Aufgabe einer Rekonstruktion der wirklichen Geschehnisse: sie ist ihm Lanzenspitze der Wahrheit, sie rüttelt die öffentliche Meinung auf zu gemeinsamem Feldzug gegen Hass und Unwahrheit. Bevor sich das Gift des Kohlenmonoxyds weiter ausbreiten kann, bevor das Schlangenei platzt. Dies ist das Ziel der *«Μνήμες Κατοχής»,* damit die Erinnerung zu einem Schutzwall wird, aufgeworfen zum Schutz des Kollektivs. Mit anderen Worten: die *«Μνήμες Κατοχής»* kommen in der Absicht - und sei es auch nur für einen Moment – den Verlust des kollektiven Gedächtnisses zurückzunehmen; dieser Verlust würde uns der Gefahr einer Rückkehr der Schrecken aussetzen. Gleichzeitig würde er dazu führen, dass auch wir zu den Verantwortlichen gerechnet werden müssten.

Historische Ereignisse dieser Art sind nicht dazu da, nur in Büchern beschrieben oder gar nur als Abtrag unserer geringsten Schuld auf Gedenkveranstaltungen erwähnt zu werden. Oder aber umgewandelt zu werden als überflüssiger Ausweg aus möglichen Verlegenheiten von Gedenkrednern. Sie sollen noch nicht einmal zu einem Ergebnis führen. Aber ein Volk ohne Erinnerung verurteilt sich selbst, auf unsicheren Wegen in die Zukunft zu wandeln. Demgegenüber können wir mit wiederbelebter Erinnerung sicherer zum Überleben geleitet werden, einem Überleben in dieser unserer – ohnehin so unsicheren und von Lärm überfluteten – Zukunft.

Die Erinnerung ist heute notwendiger denn je, da wir von einer Krise geschüttelt werden, die wir in diesem Ausmaß noch nicht gekannt haben. In dieser Krise ist auch die gefährliche Versuchung ge-

wachsen, die Verantwortung immer nur bei *„den Anderen“* zu suchen. *„Unsere Hölle sind die Anderen“* schrieb vor vielen Jahren Jean Paul Sartre. Jahre später hat unser Philosoph Αξελός [4] dem entgegengehalten: *„Niemand geht seinen Weg ohne den Anderen, und niemand kann jemals vollständig der Andere sein.“* Wenn wir die zweite Hälfte dieses Satzes nehmen, finden wir vielleicht die Antwort auf die Frage unserer Zeit. Wir alle stammen aus der gleichen Wurzel. Wir stützen sie, und sie stützt uns. Und eben dies wird in den tiefsten Krisen deutlich: Wir stellen fest, dass Sieger und Besiegte, Starke und Schwache, Machthaber und Beherrschte, Vorausgehende und Nachfolgende – dass sie alle doch nur Besiegte sind. Dass wir alle in den Fangeisen derselben Unsicherheit hängen geblieben sind, die wir uns selber bereitet haben. Es sind Fangeisen, von denen wir annehmen dürfen, dass wir ihnen - und sei es mit erheblicher Bedrängnis - nur entrinnen können, wenn wir uns alle gemeinsam dazu entschließen.

Lasst uns also die Quoten festlegen und die Höhe der Schuld. Die anderen sind nicht unsere *„Hölle“* und die *„Anderen“* sind auch nicht unsere Gegner. Sie sind unsere Mitstreiter. Sie mindern nicht unsere Kraft, sondern sie verstärken sie. Wenn wir nicht zu einem gemeinsamen Weg finden, dann werden uns die Alpträume der Vergangenheit auch in Zukunft wieder begegnen. Diese Gefahr ist heute größer denn je, denn die Organisation unserer Gesellschaften tendiert zu einer neuen Form der Demokratie: sie wird durch die Realität selber zur Verbindung nicht nur von Ähnlichen, sondern ebenso auch zum Zusammenschluss von Verschiedenen gedrängt. Wenn dieses neue Zusammenleben also wirklich werden soll, wenn sie lebbar und ethisch ratifiziert sein soll, dann muss sie auch gleichförmig und gleichgewichtig, allgemein und ausdrücklich die Gleichartigkeit ebenso anerkennen wie sie ausdrücklich und öffentlich auch die Verschiedenartigkeit anerkennt.

So aber tut es vor allem not, dass unter Beitrag und Verantwortung aller solche Grundsätze befestigt werden, die für die Zukunft ausschließen, dass entweder ein Einzelner oder Wenige zu Lasten der Mehrheit tun, was sie wollen. Dies hat auch schon Plutarch vor fast

---

[4] Kóstas Axelós (1924-2010) Philosoph und Denker, Professor an der Universität, Athen.

zwei Jahrtausenden in seinem klassischen Wort ausgedrückt: [5] *«Μέγας οὖν ὁ κίνδυνος βούλεσθαι ἃ μὴ δεῖ τὸν ἃ βούλεται ποιεῖν δυνάμενον.» (Die größte Gefahr für eine Gesellschaft besteht darin, dass derjenige, der tun kann, was er will, etwas tut, was er nicht tun darf.)* In eben dieser Botschaft besteht die wichtigste Lehre der Geschichte.

Wir befinden uns heute im Zentrum einer so noch nie gesehenen Krise; wenn wir daher wieder Hoffnung schöpfen und aus dem Tunnel auftauchen wollen, dann müssen wir uns alle und ohne jede Ausnahme einfinden in einer kollektiv verantwortlichen Denkweise, die alle Positionen und Verhaltensweisen zurückweist, die uns auseinander dividieren, damit wir so eben jene Werte und Verhaltensweisen zeigen, die uns zusammenführen und so zu einem Teil unserer tiefsten Überzeugungen werden.

[5] Plutarch (45-125n.Chr.), Πρὸς ἡγεμόνα ἀπαίδευτον (An einen ungebildeten Herrscher), 782 C 6.

Protestantisches Leben in Athen*
Zwei neue Publikationen präsentieren 175 Jahre (Kirchen-)Geschichte

Christine Kükenshöner, Athen

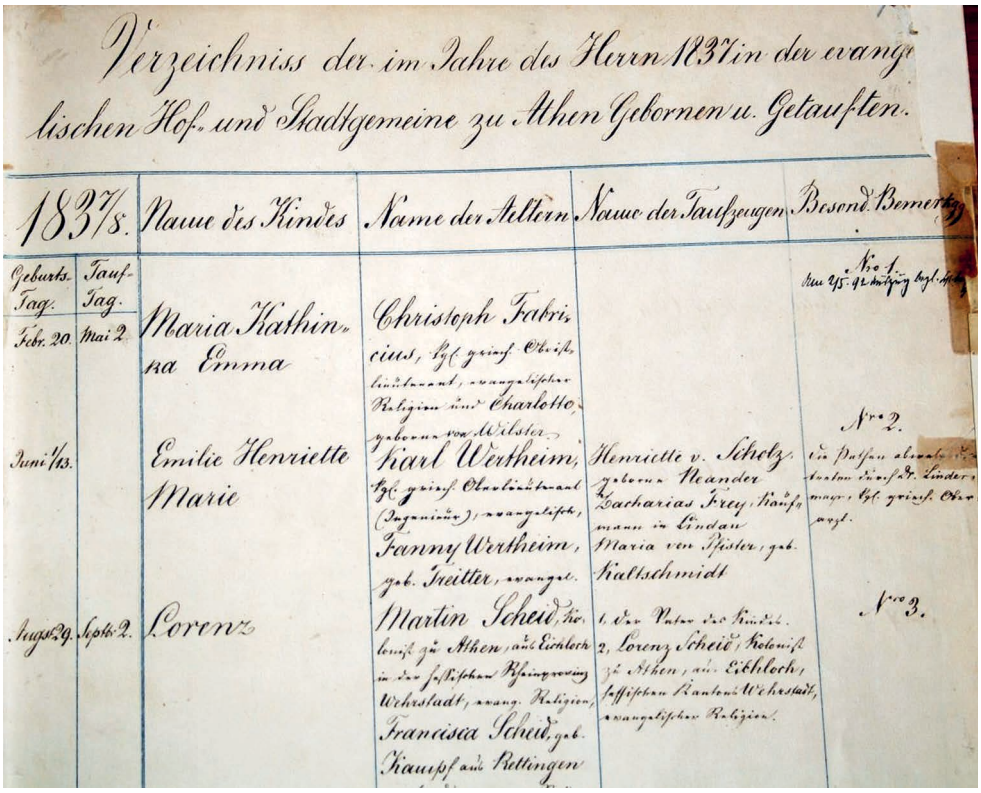
Mit scharfer Zunge beschreibt die Pfarrfrau Christiane Lüth im Jahre 1839 die Gemeinde ihres Mannes im Königreich Griechenland: „*Unter den Mitgliedern der Gemeinde gab es auch einige scheußliche Exemplare, die aus Abenteuerlust hierhergekommen waren, weil das Land von alter Zeit her als ein Land galt, in dem Milch und Honig fließen. Den Honig gab es noch, aber die Bäche mit Milch waren versiegt.*“ So heißt es im Notizbuch der damals 22-jährigen gebürtigen Dänin, die mutig und selbstbewusst ihr neues Athener Umfeld in Augenschein nimmt. Sie fährt fort: „*Bayern hatte dem Land einen König geschenkt. Was gab es Logischeres, als dass Griechenland ihnen ein möglichst bequemes Leben schenkte! Die meisten schafften es zu finden, was sie suchten. Jene, die nichts erreichten, schimpften auf das Land und das Volk, verließen das Land aber nicht, weil sie sich hier freier bewegen konnten als in Bayern, wo sie sich an strenge Gesetze halten mussten.*“

Abb. 1: Portrait der Familie Lüth (v.l.): Nikolaos Lüth, Christiane Lüth, Hanne Fischer (Schwester von Christiane), Asmus Heinrich Friedrich Lüth und Tochter Damaris Lüth. Familien-Foto von 1847; aus Notiz- und Tagebuch von Christiane Lüth.

*Hellenika – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 8, 2013

Im Jahre 1844 nimmt Christiane Lüth als „Gasthörerin“ sogar an einigen Debatten der Nationalversammlung teil. Die Abgeordnetengehälter waren natürlich auch damals schon ein heißes Thema: „*Thodoris Grivas, der Einohrige, ein sehr unsympathischer Dörfler, wollte ein Gehalt bekommen, und ein sehr gut aussehender Offizier rief: ‚Αμισθος!‘ (‚Kein Gehalt!‘) Damit begann ein Streit zwischen den beiden, der damit endete, dass sie von ihren Plätzen aufsprangen und hinaus liefen, wobei ihre langen Schwerter hin und her schlugen. Der eine tat aber dem anderen nichts an, es waren nur zwei Schauspieler, die stolz die Bühne verließen.*“
Das Notizbuch und die Tagebücher von Christiane Lüth aus den Jahren 1839 bis 1845 spiegeln die Athener Gesellschaft in ihrer damaligen Multinationalität. Aber auch Berichte über Wanderungen, Schifffahrten und Ausritte quer durchs wilde peloponnesische Hinterland zu historischen Stätten und entlegenen Klöstern bereichern ihre Aufzeichnungen. Nun sind diese erstmals in deutscher Übersetzung erschienen. Die „Evangelische Kirche Deutscher Sprache in Griechenland“ gibt die Neuerscheinung anlässlich ihres 175-jährigen Bestehens heraus; denn schließlich führen Christiane Lüths Notizen bis zu den Anfängen der deutschsprachigen Kirchengemeinde in Athen.

Es war einmal am Hof eines Königs … – so beginnen Märchen und so beginnt auch die Geschichte der Evangelischen Kirche in der neuen und zugleich geschichtsträchtigen hellenischen Hauptstadt: am Hofe des bayrisch-katholischen Königs von Griechenland, Otto I., und seiner evangelischen Gemahlin Amalie aus Oldenburg. Als Gründungsdatum gilt der 2. Mai 1837. Denn an diesem Tag wurde in einem Andachtsraum des königlichen Schlosses, der zuvor als Tanzsaal genutzt wurde, erstmals ein Kind nach evangelischem Ritus getauft: Marie Kathinka Emma, Tochter des Oberstleutnants Christoph Fabricius. So steht es in Schönschrift auf der ersten Seite des Kirchenbuches, das nunmehr im Athener Gemeindebüro aufbewahrt wird und bei dessen Gestaltung Christiane Lüth ihrem Gemahl tatkräftig geholfen hatte: „*17. Februar 1845. Am Abend begannen wir das neue Kirchenbuch zu schreiben. Ich diktierte ihm, was genau in dem alten stand, in dem es aber Fehler gab, und schließlich behauptete er, ich sei vollkommen unfähig. Um mich zu trösten und mich zu beruhigen, kochte ich Steinbarsche. Hanne [Christianes Schwester] nahm meinen Platz ein. Aber auch sie machte Fehler, und der Krach begann wieder. Schließlich*



Verzeichniss der im Jahre des Herrn 1837 in der evangelischen Hof- und Stadtgemeine zu Athen Gebornen u. Getauften.

1837/8.		Name des Kindes	Name der Aeltern	Name der Taufzeugen	Besond. Bemerkg.
Geburts-Tag.	Tauf-Tag.				
Febr. 20.	Mai 2.	Maria Kathinka Emma	Christoph Fabricius, kgl. griech. Obristlieutenant, evangelischer Religion und Charlotte, geborne von Wilster		Nro 1. Am 25. 9. Mitzug bezgl. [illegible]
Juni 1/13.		Emilie Henriette Marie	Karl Wertheim, kgl. griech. Oberlieutenant (Ingenieur), evangelisch, Fanny Wertheim, geb. Treitter, evangel.	Henriette v. Scholz, geborne Neander, Zacharias Frey, Kaufmann in Lindau, Maria von Pfister, geb. Kaltschmidt	Nro 2. Die Pathen abwesend, [illegible] durch Dr. Lindermayr, kgl. griech. Oberarzt.
Augst. 29.	Septbr. 2.	Lorenz	Martin Scheid, Kolonist zu Athen, aus Eichloch in der hessischen Rheinprovinz Wehrstadt, evang. Religion, Francisca Scheid, geb. Kampf aus Rettingen	1. Der Vater des Kindes. 2. Lorenz Scheid, Kolonist zu Athen, aus Eichloch, hessischen Kantons Wehrstadt, evangelischer Religion.	Nro 3.

Abb. 2: Kirchenbuchauszug. Das erste Kirchenbuch ist einsehbar im Büro der Ev. Kirche Deutscher Sprache in Athen (Foto: Christine Kükenshöner).

gingen wir beide in die Küche, um Steinbarsche zu kochen. So beschloss er, ganz allein zu arbeiten, da er ja der einzige Unfehlbare ist. Er hatte aber noch nicht einmal zwei Zeilen geschrieben, und schon wieder war alles falsch. Da ließ er die Bücher liegen und aß vier Steinbarsche.“

Vornehmste Aufgabe des Hofpredigers war neben der Gestaltung der sonntäglichen Gottesdienste die seelsorgliche Begleitung der Königin, was dazu führte, dass auch die Pfarrfrau Einblicke in die höfischen Interna gewann, wie etwa hinsichtlich der vielfältigen Bemühungen um die Geburt eines Thronfolgers.

„*Frau Plüskow* [Hofdame] *meinte, die Königin müsse auf das Problem des Reitens achten. Fräulein von Nordenpflycht* [Haupthofdame] *war anderer Meinung. So ritt sie weiterhin. Ein anderer bestand darauf, die Königin müsse eine Zikade essen. Ein anderer wiederum, ein alter Lehrer aus Sparta, wollte, dass man sie mit einigen Versen, die er selbst geschrieben hatte ‚bespreche‘. Eine ihrer Zofen hängte, nachdem sie sich seltsam gekleidet hatte, eines Abends eine alte Ikone mit Christi Geburt an die Tür der Königin, damit sie sie im Vorbeigehen berühre. Sogar ein Türke kam mit einem Rat: Er sagte, dass sie von dem König etwas Schießpulver stehlen, es mit Honig vermischen und dann hinunterschlucken müsse; das sei sehr wirksam.*“

Die evangelische Gemeinde entstand zunächst als eine kleine Hofgemeinde. Die Gemeinschaft wuchs jedoch schnell in den kommenden Jahrzehnten, in denen es immer mehr Architekten, Archäologen, Lehrer, Ingenieure und Ärzte aus deutschsprachigen Ländern in die junge und neu erblühende Hauptstadt von Griechenland zog. Die sog. Deutsche Kolonie am Fuße des Lykavittos-Hügels wurde ständig größer. Die enge Bindung der Kirchengemeinde zum Königshaus bestand fort. Kaum einen evangelischen Gottesdienst in deutscher Sprache ließ sich der aus Dänemark stammende König Georg I. entgehen. Bis zu seiner Ermordung im Jahre 1913 fanden die wöchentlichen Gottesdienste im königlichen Palast am Syntagma-Platz statt.

Abb. 3: Historische Ansicht des Lykavittos aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts (Quelle: Archiv des DAI Athen).

Wo heute wechselnde Parlamentarier ihre Büroräume beziehen, wurden bis vor hundert Jahren Psalmen gebetet und Choräle geschmettert.

Mit dem neuen Königspaar Konstantin und Sophia, die sich beide zum orthodoxen Glauben bekannten, mussten die deutschsprachigen Protestanten die Schlosskapelle verlassen und sich eine neue Bleibe suchen. Allerdings genossen sie weiterhin ein gewisses Maß an königlicher Fürsorge. Schließlich hatte der griechische Kronprinz Konstantin seine fromme preußische Prinzessin im damals noch weitgehend protestantischen Berlin kennengelernt. Auf ihre orthodoxe

Eheschließung hatten sie eine private evangelische folgen lassen und zeitlebens beförderten sie den Fortbestand der deutschsprachigen evangelischen Athener Gemeinde.
So heißt es in einem Nachruf auf die Königin Sophia in den Blättern des „Evangelischen Diakonievereins“ (1932): „[Das] *meiste verdanken wir, die evangelischen Deutschen in Athen, der hohen Frau. Sie bemühte sich, dass wir nach dem Tode König Georgs wieder einen Raum bekamen, in welchem wir uns zu unserem Gottesdienst vereinigen konnten. Sie schenkte uns aus der Schlosskirche, die bis dahin allen Evangelischen offen gestanden hatte, die Altarbibel, das Kruzifix, die Abendmahlgeräte und die silbernen Leuchter. Sie sorgte, dass im neuen Betsaal Altar und Kanzel würdig hergestellt wurden. Da sie wohl wusste, dass die evangelische Gemeinde nicht in der Lage war, sich einen Pfarrer zu halten, gab sie uns den früheren Hofprediger, der gleichzeitig Erzieher ihrer Kinder war, als Geistlichen.*“
Der neue Betsaal befand sich im Kindergarten der Deutschen Schule, in welchem meist längst nicht alle Gottesdienstbesucher Platz fanden. Man träumte den Traum von einer richtigen Kirche. Die Kriegswirren und ihre Folgen ließen dieses Ziel jedoch zunächst als utopisch erscheinen. Dennoch: Das scheinbar Unmögliche wurde wahr – in Zeiten größter wirtschaftlicher Not und politischer Umbrüche, unter Aufbietung sämtlicher finanzieller Mittel der Gemeindemitglieder und nach strapaziösen „Bettelreisen“ des Gemeindepfarrers konnten in der ersten Hälfe der 30-er Jahre zunächst das Gemeindehaus und schließlich auch die Kirche an der Odos Sina erbaut werden.
All das und vieles mehr aus der bewegten Geschichte der Athener Gemeinde lässt sich nachlesen in der ebenfalls zum 175-jährigen Jubiläum erschienenen reich bebilderten Festschrift. Die darin enthaltene 90-seitige Chronik wurde von der Kunsthistorikerin, Journalistin und Buchautorin Dr. Ursula Spindler-Niros verfasst, die sich bei ihren Recherchen vielfältiger historischer Quellen bediente.
Für „Griechenlands finsteres Jahrzehnt“ von 1940 bis 1950 (dazu H.D. Blume und C. Lienau, Hg.: Griechenlands finsteres Jahrzehnt, Choregia – Münstersche Griechenland-Studien 10, Münster 2012) ist allerdings auch die gemeindeeigene Quellenlage sehr beschränkt. Zahlreiche Dokumente sind offenbar vernichtet worden. Und so greift die Verfasserin der Chronik an dieser Stelle auf das „bessere Gedächtnis der Opfer“ zurück. In bewegend schlichten Worten gibt Ursula

Spindler-Niros wieder, was sie von ihren inzwischen über 90-jährigen Schwiegereltern über die Zeit der deutschen Besatzung erfahren hat:

„Am Rand des Stadtteils Kaisariani, der Siedlung der Kleinasienflüchtlinge, gab es ein kleines Wäldchen, griechisch ‚Alsos'. Meine Schwiegereltern wohnten an der Straße, die dorthin führte. Diesen Hain wählten die Deutschen zur Hinrichtungsstätte. ‚Wir hörten die Lastwagen jeden Morgen vor dem Sonnenaufgang. Ihre Motoren und die Schreie weckten uns'. – ‚Jeden Morgen?' ‚In meiner Erinnerung war es jeden Morgen. Manchmal waren nur zwei oder drei auf dem Lastwagen, einmal aber 200, weil irgendein deutscher Offizier von Partisanen getötet worden war. Einmal hörte ich einen schreien ‚Sagt meiner Mutter, dass sie mich jetzt zum Sterben führen'. Die Leichen brachte man mit demselben Lastwagen den Berg, den Hymettos hinauf, um sie in Gruben zu werfen. Manchmal liefen Ehefrauen und Mütter hinterher, um das Blut ihrer ermordeten Männer oder Söhne, Reliquien gleich, aufzufangen."

Abb. 4: Christuskirche. Außenansicht. Foto: Christine Kükenshöner

Mit den Besatzungs- und Kriegsverbrechen der Deutschen galt es nun umzugehen in der Gemeinde, die in den Nachkriegsjahren mühsam neu aufgebaut wurde, zunächst unter der Leitung eines Schweizer Pfarrers. Sie verstand es nunmehr als ihre Aufgabe – und so ist es bis heute geblieben –, soziale Not in ihrem unmittelbaren Umfeld zu lindern, Bedürftigen unabhängig von Religion und Nationalität zu helfen, die eigene schuldbeladene Geschichte zu reflektieren, Versöhnungsarbeit zwischen Griechen und Deutschen zu leisten sowie die ökumenische Zusammenarbeit zu befördern. In dem 2007 eröffneten gemeindeeigenen, gemeinnützigen Alten- und Pflegeheim Haus Koroneos geschieht all das in exemplarischer Weise. Hier verbringen Deutschsprachige und Griechen miteinander ihren Lebensabend.

Gerade die kritische Auseinandersetzung mit den dunklen Seiten der deutsch-griechischen Geschichte bei gleichzeitiger Teilhabe an einer seit 175 Jahren ganz praktisch geübten Solidarität zwischen den nationalen und religiösen Mehr- und Minderheiten in Athen macht Mut für die Zukunft in Griechenland und ganz Europa. Ein Bespiel für die Fortsetzung der generationenübergreifenden Versöhnungsgeschichte und Versöhnungsarbeit auf Gemeindeebene und darüber hinaus ist das neue internationale Austauschprogramm *ELan*De. Was lange Zeit als Ding der Unmöglichkeit galt, ein ökumenisches Kooperationsprojekt zwischen orthodoxer und evangelischer Kirche in Athen auf Augenhöhe, steht nun in den Startlöchern. In gemeinsamer Verantwortung der Apostoli, dem diakonischen Hilfswerk der Griechisch-Orthodoxen Kirche, und der Evangelischen Freiwilligendienste startet in diesem Jahr das für Jugendliche und junge Erwachsene konzipierte griechisch-deutsche Freiwilligenaustausch-Programm *ELan*-De. Jeweils für ein Jahr bzw. zehn Monate können junge Leute aus beiden Ländern bei einem Arbeitseinsatz in einer sozial-diakonischen Einrichtung des jeweils anderen Landes dessen Sprache und Kultur kennenlernen. Dass eine solche ökumenische Kooperation zwischen der deutschsprachigen evangelischen Kirche und Vertretern der griechischen Orthodoxie ein historischer Meilenstein ist, hinter den es schwerlich ein Zurück geben kann, darin sind sich der Leiter der Apostoli Konstantinos Dimitsas und der evangelische Gemeindepfarrer in Athen René Lammer einig.

Hinweis: Die beiden Bücher – „175 Jahre Evangelische Kirche Deutscher Sprache in Athen – Festschrift“ und „Christiane Lüth – eine Dänin am Hof König Ottos“ können im Büro der Athener Kirchengemeinde bestellt werden, per E-Mail evgemath@gmail.com oder Tel. +30-210-3612713. Auch weitere Informationen über das Austauschprojekt *ELan*De sind dort erhältlich.

Konstantin Kavafis: Verborgene Gedichte (Auswahl).

griechisch und deutsch.
Übersetzt und kommentiert von

Jörg Schäfer, Heidelberg

Vorbemerkung

Das überlieferte dichterische Gesamtwerk von Konstantinos Kavafis (1863 – 1933) besteht aus drei Teilen: aus dem vom Dichter veröffentlichten und nicht widerrufenen Werk, aus dem widerrufenen und aus dem unveröffentlichten Werk.

Hier wird eine Auswahl aus den unveröffentlichten (‚verborgenen') Gedichten vorgestellt. Es ist das Verdienst von G. P. Savvidis, die unveröffentlichten Gedichte in einer vorbildlichen kommentierten Textausgabe 1968 und in Neuauflagen 1993/2000 herausgegeben zu haben - unter Beibehaltung der sehr individuellen Orthographie des Dichters (Γ. Π. Σαββίδης [ἐκδ.], Κ. Π. Καβάφης, 1993/2000). Diese Ausgabe wurde hier für die Wiedergabe der griechischen Texte zugrunde gelegt. Auch die Reihenfolge der hier vorgestellten Gedichtübertragungen folgt dieser Ausgabe.

Zusammen mit dem vom Dichter veröffentlichten und von ihm widerrufenen lyrischen Werk sind die ‚*Verborgenen Gedichte*' auch in einer von Manolis Savvidis, dem Verwalter des Kavafis-Nachlasses, besorgten Textausgabe vorgestellt: Κ. Π. Καβάφης, ΠΟΙΗΜΑΤΑ 1882-1932 (2003). Diese vorbildliche Textausgabe – die erste philologische Ausgabe des dichterischen Gesamtwerkes von Kavafis - bietet die Texte in der *modernen* neugriechischen Orthographie.

Abkürzungen:

Haas 1996 = D. Haas, Le probleme religieux dans l'oeuvre de Cavafy (Paris 1996)

Pontani 1991 = F. M. Pontani, Επτὰ δοκίμια καὶ μελετήματα γιὰ τὸν Καβάφη [1936 - 1974] (Μορφωτικὸ Ἵδρυμα Ἐθνικῆς Τραπέζης. Athen 1991).

Savvidis 2000 =Κ. Π. Καβάφης, ΚΡΥΜΜΕΝΑ ΠΟΙΗΜΑΤΑ 1877 - 1923. Φιλολογική ἐπιμέλεια Γ. Π. Σαββίδης. (Ικαρος. Athen 2000).

Schäfer 2007 = Konstantinos Kavafis, Gedichte. Das Hauptwerk griechisch und deutsch. Übers. und kommentiert von Jörg Schäfer. Mit Abb. antiker und byzantinischer Münzen, ausgewählt und kommentiert von P. R. Franke (Heidelberg 2007).

DINYA GÜZELI[1]

Der Spiegel täuscht mich nicht, wahr ist das Bild,
so schön wie ich ist keine and‘re auf der Welt.
Meine Augen gleichen blanken Diamanten,
und dem Korall ist nah die Farbe meiner Lippen,
Zwei Perlenreihen schmücken meinen Mund.
Mein Körper, reizvoll schön, mein Fuß gepriesen,
leuchtend weiß die Hände und der Hals, Haar wie Seide ...
und ach, was soll's, wozu ist‘s nütze?

In diesem mir verhassten Harem eingeschlossen,
gibt‘s jemand auf der Welt, der meine Schönheit sieht?
Nur neidvolle Feindinnen, sie werfen giftigen Blickà
auf mich, oder hässliche Eunuchen, und das Blutògefriert mir in den Adern, wenn sich mir naht
mein verhasster Gatte. Prophet, du mein Gebieter,
vergib es meinem schmerzerfüllten Herzen, wenn es schreit:
O wär‘ ich eine Christin doch!

Wenn ich als Christin wär‘ geboren, da wär‘ ich frei,
allen zu zeigen mich, sei's in der Nacht, sei es am Tag;
die Männer wären voll Bewunderung, die Frauen voll von Neid,
wenn meine Schönheit sie erblickten, und wären alle einig sich,–
Die Natur wird keine Schönere als mich erschaffen.
Und jedesmal, wenn ich im off‘nen Wagen unterwegs,
eine Menschenmenge würde Stambuls Straßen füllen,
damit ein jeder mich erblickte.

DINYA GÜZELI

Τὸ κάτοπτρον δὲν μ' ἀπατᾷ, εἶν' ἀληθὴς ἡ θέα,
δὲν εἶναι ἄλλη ὡς ἐμὲ ἐπὶ τῆς γῆς ὡραία.
Οἱ ὀφθαλμοί μου στίλβοντας ἀδάμαντας ὁμοιάζουν,
τοῦ κοραλλίου τὴν χροιὰν τὰ χείλη μου πλησιάζουν,
δύο σειραὶ μαργαριτῶν τὸ στόμα μου στολίζουν.
Τὸ σῶμα μου εἶν' εὔχαρι, τὸ πόδι μου φημίζουν,
χεῖρες, λαιμὸς κατάλευκοι, κόμη μεταξωτή....
πλήν, φεῦ, τί ὠφελεῖ;

Ἐντὸς αὐτοῦ τοῦ μισητοῦ κλεισμένη χαρεμίου,
ποῖος τὸ κάλλος μου ὁρᾷ ἐπὶ τῆς ὑφηλίου;
Μόνον ἀντίζηλοι ἐχθραὶ φαρμακευμένον βλέμμα
μὲ ρίπτουν, ἢ ἀπαίσιοι εὐνοῦχοι, καὶ τὸ αἷμα
παγώνει εἰς τὰς φλέβας μου ὅτ' ἔρχεται κοντά μου
ὁ ἀπεχθής μου σύζυγος. Προφῆτα, Δέσποτά μου,
σύγγνωθι τὴν καρδίαν μου ἀλγοῦσ' ἂν ἐκφωνῇ,
Ἂς ἤμην Χριστιανή!

Ἂν ἐγεννώμην Χριστιανὴ θὰ ἤμην ἐλευθέρα
εἰς πάντας νὰ δεικνύωμαι καὶ νύκτωρ κ' ἐν ἡμέρᾳ·
καὶ ἄνδρες μετὰ θαυμασμοῦ, γυναῖκες μετὰ φθόνου
θὰ ὡμολόγουν, βλέποντες τὸ κάλλος μου, ἐκ συμφώνου,—
Ὅτι ἡ φύσις ὡς ἐμὲ ἄλλην δὲν θὰ παράξῃ.
Ὁσάκις θὰ διέβαινα ἐν ἀνοικτῇ ἁμάξῃ
θὰ ἐπληροῦντο τῆς Σταμπούλ μὲ πλῆθος αἱ ὁδοὶ
ἵνα καθεὶς μὲ ἰδῇ.

NICHORI[2]

Fremdling, siehst du ein Dorf, wo die Natur lacht
und bei jeder Platane ein Mädchen sich birgt
wie das Veilchen so schön – dort mache Halt;
Fremdling, du bist in Nichori.

Und Abend wird's, du lenkst den Schritt nach draußen,
stehst bei dem Nußbaum, da soll die Reise dich
nicht weiter führen. Wo willst du finden einen Ort, der
schöner als Nichori.

Die Frische seiner Quellen find'st du nirgends auf der Welt,
und ihrer Hügel Majestät besitzen andre Berge nicht;
Allein vom Dufte seiner Erde wirst du trunken,
wenn du auch kurz nur weilst in Nichori.

Das Grün der Fluren, das du dort erblickst, hoff' nicht,
du findest es an and'rem Ort. Hinab vom Berg schau'
auf die Felder – und sag', du wär'st voll Liebe nicht
für dies, unser kleines Nichori.

Dass Übermaß meine Liebe treibt, o Fremdling, schlag dir
aus dem Sinn. Viele gibt's der Orte, fruchtbar, erntereich.
Und doch wirst du mir zugesteh'n, sie haben etwas Eigenes
Früchte und Blüten in Nichori.

Gehst du einmal mit mir zur Kirche unsrer Lieben Frau
Kumariotissa, verzeih's mir, wenn ich dort voll blinden Eifers bin;
ganz andere Gnade, mein ich, finden die Gebete
im gottgetreuen Nichori.

Wenn du nicht bleiben kannst - Fremdling, bevor du aufbrichst,
da sollst du geh`n an einem Sonntag zum Kai des Grigoris;
Fried', Jugendfrische und Freude wirst du seh'n,und du begreifst,
was das ist, dies unser Nichori.

ΤΟ ΝΙΧΩΡΙ

Ξένε, σὰν δῇς ἕνα χωριὸ ὅπου γελάει ἡ φύσις,
κ' εἰς κάθε πλάτανο κοντὰ ποὺ κρύπτεται μιὰ κόρη
ὡραία σὰν τὸ τριαντάφυλλο — ἐκεῖ νὰ σταματήσῃς·
ἔφθασες, ξένε, στὸ Νιχῶρι.

Κι ὅταν τὸ βράδυ ἔλθῃ, ἂν βγῇς ἔξω νὰ περπατήσῃς
καὶ βρῇς ἐμπρός σου καρυδιές, στὸν δρόμο μὴ προχώρει
τοῦ ταξιδιοῦ σου πιά. Ἀλλοῦ ποιὸν τόπο θὰ ζητήσῃς
καλύτερον ἀπ' τὸ Νιχῶρι.

Τέτοια δροσιὰ δὲν ἔχουνε ἀλλοῦ στὸν κόσμο οἱ βρύσεις,
τῶν λόφων του τὴν ἀρχοντιὰ ἀλλοῦ δὲν ἔχουν ὄρη·
καὶ μὲ τῆς γῆς τὴν μυρωδιὰ μονάχα θὰ μεθύσῃς,
ὀλίγο ἂν μείνῃς στὸ Νιχῶρι.

Τὴν πρασινάδα ποὺ θὰ δῇς ἐκεῖ νὰ μὴν ἐλπίσῃς
ποὺ σ' ἄλλο μέρος θὰ τὴν βρῇς. Ἀπ' τὸ βουνὸ θεώρει
τοὺς κάμπους κάτω καὶ εἰπὲ πῶς νὰ μὴν ἀγαπήσῃς
αὐτό μας τὸ μικρὸ Νιχῶρι.

Πὼς ἀγαπῶ ὑπερβολές, ὦ ξένε, μὴ νομίσῃς.
Ὑπάρχουν τόποι εὔφοροι πολλοὶ καὶ καρποφόροι.
Πλὴν ἔχουν κάτι χωριστό, καὶ σὺ θὰ ὁμολογήσῃς,
καρποὶ καὶ ἄνθη στὸ Νιχῶρι.

Ἐὰν στῆς Κουμαριώτισσας τῆς Παναγίας θελήσῃς
τὴν ἐκκλησία νὰ μπῇς μ' ἐμέ, φανατικὸς συγχώρει
ἂν εἶμ' ἐκεῖ. Ἄλλην, θαρρῶ, χάριν οἱ παρακλήσεις
ἔχουνε στὸ πιστὸ Νιχῶρι.

Ἂν δὲ νὰ μείνῃς δὲν μπορῇς, πρίν, ξένε, ἀναχωρήσῃς
πρέπει νὰ πᾷς μιὰ Κυριακὴ στὴν σκάλα στοῦ Γρηγόρη·
εἰρήνη, νιάτα, καὶ χαρὰ θὰ δῇς, καὶ θὰ ἐννοήσῃς
τί εἶναι αὐτό μας τὸ Νιχῶρι.

PELASGISCHES BILDNIS[3]

In der Erde Tiefen haust ein uralter Riese,
dreißig Arme hat er
und der Beine dreißig. Sein großer Hals
stützt dreißig Köpfe
mit jeweils zwanzig bohrend scharfen Augen,
in denen heller Tag
die tiefste Finsternis der tiefsten Erde ist.
Träge ist er, gleichgültig.
Unendlich seine Schätze: große Minen
mit Silber, Diamant und Gold.
Den unmäßigen Reichtum, überquellenden, betrachtet
er aus den sechshundert Augen
kalt und gelassen. Alle hundert Jahre, zum Zeitvertreib,
da zählt er ihn.
Da wird es ihm zur Last. Zwei Jahr‘ lang gähnt er,
müde schläft er ein.
Ganze Jahrhunderte, so lange währt sein Schlaf und
jeder Traum ein Menschenalter.
Plötzlich aber wacht er auf, voll Schreck. Ein Nachtmahr -
Geburt der ungezügelten Materie -
hat seinen Schlaf gestört, zeigt ihm im trüben Spiegel
der apathisch kalten Sinne
Gespenster unbekannter Art und grauenvoll.
Da hebt er seine Riesenglieder
und mit sechzig Armen, sechzig Füßen schlägt er seinen
Kuppelbau, gibt ihm Tritte.
Festen bebt die Erde; die Städte stürzen ein,
und alle Flüsse laufen über,
und Flammen strömen wogend von den Bergen.
Der Boden tut sich auf und zu,
begräbt die Menschen, welche taumelnd mitgerissen.
Doch bald erholt der Riese sich,
Und wie er seine furchtbar großen Augen reibt,
begreift er, dass ganz sinnlos
solcher Lärm und solcher Aufruhr, nur für den
schnöden Schatten eines Traums.
Lacht über seine Feigheit, über seinen großen Schrecken;
er streckt erneut sich ruhig aus,
und alle seine dreißig Münder lächeln.

ΠΕΛΑΣΓΙΚΗ ΕΙΚΩΝ

Τῆς γῆς τὰ σπλάχνα κατοικεῖ Γίγας πανάρχαιος.
Εἶναι τριάκοντα αἱ χεῖρες του
κ' οἱ πόδες του τριάκοντα. Ὁ μέγας τράχηλός του
τριάκοντα στηρίζει κεφαλὰς
κ' ἑκάστη ἔχει ὀφθαλμοὺς εἴκοσιν ὀξυτάτους,
δι' οὓς ἡμέρα εἶναι φωτερὰ
ὁ ζόφος ὁ βαθύτατος τῆς γῆς τῆς βαθυτάτης.
Εἶναι ἀργός, εἶν' ἀδιάφορος.
Ἔχει ἀπείρους θησαυρούς· μεγάλα μεταλλεῖα
ἀργύρου, ἀδαμάντων καὶ χρυσοῦ.
Τὸν πλοῦτον τὸν ἐξαίσιον, τὸν περιττὸν τὸν πλοῦτον
μὲ τοὺς ἑξακοσίους ὀφθαλμοὺς
βλέπει ψυχρῶς, κάποτε δέ, ἵνα ἐνασχολήσῃ
κανένα του αἰῶνα, τὸν μετρᾷ.
Κ' ἔπειτα τὸν βαρύνεται, χασμᾶται δύο ἔτη,
καὶ κουρασθεὶς ἀποκοιμίζεται.
Ὁ ὕπνος του διέρχεται αἰῶνας ὁλοκλήρους·
πᾶν ὄνειρόν του, μία γενεά.
Ἀλλ' αἴφνης ἀφυπνίζεται ἔντρομος. Ἐφιάλτης —
τῆς ἀδεσπότου ὕλης γέννημα —
ἐτάραξε τὸν ὕπνον του, ἐν τῷ θολῷ καθρέπτῃ
τῶν ἀπαθῶν καὶ κρύων του φρενῶν
ἀνταναχλῶν φαντάσματα ἄγνωστα καὶ φρικιώδη.
Τότε τὰ μέλη τὰ πελώρια
ἁπλώνει καὶ μ' ἑξήκοντα βραχίονας καὶ πόδας
κτυπᾷ τὸν θόλον του, λακτεῖ. Κ' ἡ γῆ
κλονίζετ' ἐκ τῶν βάθρων της· αἱ πόλεις καταπίπτουν,
καὶ ὅλοι πλημμυροῦν οἱ ποταμοί,
καὶ ρέουν ἀπὸ τὰ βουνὰ ὡς κύματα αἱ φλόγες.
Ἀνοιγοκλείεται τὸ ἔδαφος
κ' οἱ ἄνθρωποι κατρακυλοῦν καὶ θάπτονται ἐντός του.
Ὅμως ὀγρήγορα συνέρχεται
ὁ γίγας, καὶ τοὺς ὀφθαλμοὺς τοὺς παμμεγέθεις τρίβων
καταλαμβάνει ὅτι μάταιος
ἦτο τοσοῦτος θόρυβος καὶ ταραχὴ τοσαύτη
διὰ ὀνείρου ποταπὴν σκιάν.
Γελᾷ μὲ τὴν δειλίαν του καὶ τὸν πολύν του τρόμον
κ' ἐκ νέου ἐξαπλοῦται ἤρεμος
καὶ τὰ τριάκοντά του στόματα χαμογελοῦν.

DAS JENSEITS[4]

Ich glaube an das JENSEITS.
Nicht führen in die Irre mich
der Hunger nach dem Stofflichen,
die Liebe zu dem, was greifbar ist.
Nicht Brauch und Konvention ist dies –
Nein inn'rer Trieb. Göttliches Wort

ergänzt den Satz, den unvollendeten,
des Lebens,
Satz, der sonst sinnlos wäre.
Ruhe und Anderssein sie werden
in das Tun eingehen.
Wenn für immer verlischt
der Blick auf die SCHÖPFUNG,

wird sich das Auge öffnen
hin auf den SCHÖPFER.
Woge unsterblichen Lebens
wird sich ergießen
aus jedem Evangelium Christi –
Lebens, das unzerstörbar.

ΤΟ ΜΕΤΕΠΕΙΤΑ

Πιστεύω τὸ Μετέπειτα. Δὲν μὲ πλανοῦν ὀρέξεις
τῆς ὕλης ἢ τοῦ θετικοῦ ἀγάπη. Δὲν εἶν' ἕξις
ἀλλ' ἔνστικτον. Θὰ προστεθῇ ἡ οὐρανία λέξις

εἰς τῆς ζωῆς τὴν ἀτελῆ τὴν ἄλλως ἄνουν φράσιν.
Ἀνάπαυσις καὶ ἀμοιβὴ θέλουν δεχθῇ τὴν δρᾶσιν.
Ὅτε διὰ παντὸς κλεισθῇ τὸ βλέμμα εἰς τὴν Πλάσιν,

θὰ ἀνοιχθῇ ὁ ὀφθαλμὸς ἐνώπιον τοῦ Πλάστου.
Κῦμα ἀθάνατον ζωῆς θὰ ρεύσῃ ἐξ ἑκάστου
Εὐαγγελίου τοῦ Χριστοῦ — ζωῆς ἀδιασπάστου.

DIE MIMJAMBEN DES HERODAS[5]

Durch Jahrhunderte versteckt
in Ägyptens dunklem Boden -
inmitten hoffnungslosen Schweigens
erwachten sie, die Mimjamben, die anmutsvollen.

Vorbei nun jene Zeiten, angelangt
von Norden sind die Weisen,
nicht mehr begraben und verschollen sind
die Jamben und ihre geistvoll-witz'gen Töne.

Sie brachten uns wieder den Frohsinn
griechischer Straßen und Märkte; und
Mit ihnen betreten wir wieder pulsierendes
Leben einer Gesellschaft eigener Art. -

Und allsogleich begegnet uns die ganz
geriss'ne Kupplerin, die eine treue
Gattin zu verführen droht! Doch Metricha
weiß ihre Tugend zu bewahren.

Dann seh'n wir einen andren Bösewicht,
der sein Geschäft zu fördern weiß, indem
er unablässig gegen einen Phryger Klag' erhebt,
als einen der das – Mädchenstift verderbe.

Zwei elegante Damen, voll gestopft mit Worten,
sind auf Besuch beim Gott Asklepios.
Sie erheitern grandios den Tempel
mit ihren wunderschönen Reden.

Zusammen mit Metró, der schönen, betreten
wir die große Werkstatt eines Sattlers.
Herrrliche Sachen liegen hier gehäuft,
hier, wo sich die letzte Mode präsentiert.

ΟΙ ΜΙΜΙΑΜΒΟΙ ΤΟΥ ΗΡΩΔΟΥ

Ἐπὶ αἰῶνας μένοντες κρυμμένοι
ἐντὸς τοῦ σκότους Αἰγυπτίας γῆς
μέσῳ τοιαύτης ἀπελπιστικῆς σιγῆς
ἔπληττον οἱ μιμίαμβ' οἱ χαριτωμένοι·

ἀλλὰ ἐπέρασαν ἐκεῖν' οἱ χρόνοι,
ἔφθασαν ἀπὸ τὸν Βορρᾶ σοφοὶ
ἄνδρες, καὶ τῶν ἰάμβων ἔπαυσ' ἡ ταφὴ
κ' ἡ λήθη. Οἱ εὐτράπελοί των τόνοι

μᾶς ἐπανέφεραν τὰς εὐθυμίας
ἑλληνικῶν ὁδῶν καὶ ἀγορῶν·
κ' ἐμβαίνομεν μαζί των εἰς τὸν ζωηρὸν
βίον μιᾶς περιέργου κοινωνίας.—

Μᾶς ἁπαντᾷ εὐθὺς πονηροτάτη
μεσήτρια πού σύζυγον πιστὴν
ζητεῖ νὰ διαφθείρῃ! Πλὴν τὴν ἀρετὴν
γνωρίζει ἡ Μητρίχη νὰ φυλάττῃ.

Ἄλλον κατόπιν βλέπομεν ἀχρεῖον
ὅστις κατάστημά τι συντηρεῖ
καὶ ἄνδρα Φρύγα ἐμμανῶς κατηγορεῖ
ὡς βλάψαντα τὸ — παρθεναγωγεῖον.

Δύο πολύλογοι, κομψαὶ κυρίαι
ἐπίσκεψιν εἰς τὸν Ἀσκληπιὸν
κάμνουν· φαιδρύνουν δὲ μεγάλως τὸν ναὸν
αἱ νοστιμώταταί των ὁμιλίαι.

Εἰς μέγα ἐργοστάσιον σκυττέως
ἐμβαίνομεν μὲ τὴν καλὴν Μητρώ.
Ὡραῖα πράγματα ἐδῶ κεῖντ' ἐν σωρῷ,
ἐδῶ εὑρίσκετ' ὁ συρμὸς ὁ τελευταῖος.

Bei allem dem – so vieles fehlte noch
in den Papyrusrollen.
Wie oft ward nicht der feine, ironiegewürzte Jambus
zum Fraß dem schmutzigen Gewürm.
Der unglückselige Herodas, geschaffen
für die Neckerei und Possen,
wie schwer versehrt ist er auf uns gekommen!

EIN ALEXANDRINISCHER KAUFMANN[6]

Teuer hab‘ ich verfaulten Weizen verkauft.
Dies Rom, das Königreich für hohe Preise.
Im April kam ich dort an, und im April noch
reis‘ ich ab. Ich habe keine Zeit verloren.

Das weite Meer ist mir ein bisschen lästig;
große Wolken verdecken uns die Sonne.
Und doch: der Klippen jede ist mir eine Muschel,
und jedes Meer erscheint mir wie ein Ackerfeld.

Und bläst der Wind mich an, ich fürcht‘ mich nicht.
Ich lach‘ des Sturms, und über Schiffbruch lach‘ ich.
Alexandria, mit seinen breiten Straßen empfängt

mich wohlbehalten ... He, Freunde, aufgepasst!
Abstand vom Faß! Auf eig’ne Faust wer tafelt hier?
Zurück von Seefahrt hat die Seele Durst nach Samierwein.

GRABSPRUCH[7]

Fremdling, am Ganges liege ich hier, ein Mann ich aus Samos.
Dreifach barbarisch dies Land. Hier war mein Leben voll

Schmerzen, erfüllt von schwersten Mühen, und voll des Jammers.
Hier am Fluß liegt mein Grab. Arges verbirgt es gar viel.

Nicht zu stillen vermocht‘ ich die Gier nach dem Golde – zum Handel
trieb sie mich an. Doch Sturm warf mich auf Indiens Strand.

Wurde als Sklave verkauft. Noch im hohen Alter da war die

Πλὴν πόσα ἔλειψαν ἐκ τῶν παπύρων·
πόσον συχνὰ τῶν μιαρῶν σηρῶν βορὰ
ἔγινεν ἴαμβος λεπτὸς καὶ εἴρων!
Ὁ ἀτυχὴς Ἡρώδης, καμωμένος
διὰ τὰ σκώμματα καὶ διὰ τὰ φαιδρά,
τί σοβαρὰ μᾶς ἦλθε πληγωμένος!

ΕΜΠΟΡΟΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΥΣ

Ἐπώλησ' ἀκριβὰ κριθάριον σαπρόν.
Αὐτὴ ἡ Ρώμη εἶναι τὸ βασίλειον
τῆς καλοπληρωμῆς. Κ' ἔφθασ' Ἀπρίλιον:
φεύγω Ἀπρίλιον. Δὲν ἔχασα καιρόν.

Κάπως τὸ πέλαγος μὲ φαίνετ' ὀχληρόν·
μεγάλα νέφη σκέπουσι τὸν ἥλιον.
Πλὴν τί; Πᾶς βράχος δι' ἐμὲ κογχύλιον,
πᾶς πόντος ὅμοιος πρὸς ὁμαλὸν ἀγρόν.

Πνεύματα δὲν φοβοῦμ' ἀέρος πλάγια.
Γελῶ μὲ τρικυμίας καὶ ναυάγια.
Ἡ Ἀλεξάνδρεια ἡ εὐρυάγυια

σῶον θὰ μὲ δεχθῇ.... Αἴ, φίλοι, προσοχή!
Μακρὰν τοῦ πίθου! Τίς αὐθάδης εὐωχεῖ!
Μετὰ τὸν πλοῦν διψᾷ Σάμιον ἡ ψυχή.

ΕΠΙΤΑΦΙΟΝ

Ξένε, παρὰ τὸν Γάγγην κεῖμαι Σάμιος
ἀνήρ. Ἐπὶ τῆς τρισβαρβάρου ταύτης γῆς
ἔζησα βίον ἄλγους, μόχθου, κ' οἰμωγῆς.
Ὁ τάφος οὗτος ὁ παραποτάμιος

κλείει δεινὰ πολλά. Πόθος ἀκήρατος
χρυσοῦ εἰς ἐμπορίας μ' ὤθησ' ἐναγεῖς.
Εἰς ἰνδικὴν ἀκτὴν μ' ἔρριψ' ἡ καταιγὶς
καὶ δοῦλος ἐπωλήθην. Μέχρι γήρατος

Arbeit atemlos hart – nirgends ein griechisches Wort.

Fern sind die Küsten von Samos , aber von heute an ist mir
jenes Leiden erspart. Klaglos zum Hades hinab

reis‘ ich. Dort werd‘ ich hausen zusammen mit meinem Volke.
Und meine Sprache wird fortan das Griechische sein.

VOR JERUSALEM[8]

Sie standen jetzt vor Jerusalem.
Ungestüm, Habgier und Ruhmsucht,
und der anmaßende Ritterstolz
waren aus ihrer Seele gewichen.

Sie standen jetzt vor Jerusalem.
Verzückt und andachtsvoll ergriffen,
vergaßen sie der Streitigkeiten mit den Griechen,
vergaßen sie des Hasses auf die Türken.

Sie standen jetzt vor Jerusalem.
Sie, die Kreuzritter, die unbezwinglichen,
die sonst ohne Furcht und kühn,
feige sind sie und nervös; vorzurücken,
sie vermögen’s nicht. Sie zittern wie kleine Kinder,
und wie kleine Kinder weinen sie, weinen alle
im Anblick der Mauern von Jerusalem.

SALOME[9]

Auf einer goldenen Platte überbringt Salome
das Haupt Johannes des Täufers hin zu
dem jungen griechischen Gelehrten.
Der kehrt gleichgültig dem Eros seinen Rücken.

„Salome, dein Haupt ist’s doch, das mir zu bringen,
ich begehr” - Antwort ist’s des jungen Manns.
So ganz als Scherz versteht er seine Rede.
Und tags darauf, mit eil'gem Schritte kommt

κατεκοπίασα, εἰργάσθην ἀπνευστὶ —
φωνῆς ἑλλάδος στερηθείς, καὶ τῶν ὀχθῶν
μακρὰν τῆς Σάμου. Ὅθεν νῦν οὐδὲν φρικτὸν

πάσχω, κ' εἰς ᾅδην δὲν πορεύομαι πενθῶν.
Ἐκεῖ θὰ εἶμαι μετὰ τῶν συμπολιτῶν.
Καὶ τοῦ λοιποῦ θὰ ὁμιλῶ ἑλληνιστί.

ΠΡΟ ΤΗΣ ΙΕΡΟΥΣΑΛΗΜ

Ἔφθασαν τώρα πρὸ τῆς Ἱερουσαλήμ.
Πάθη, πλεονεξία, καὶ φιλοδοξία,
καὶ ἡ ἱπποτικὴ ὑπερηφάνεια
ἐκ τῶν ψυχῶν αὐτῶν ἀπεδιώχθησαν.

Ἔφθασαν τώρα πρὸ τῆς Ἱερουσαλήμ.
Ἐν τῇ ἐκστάσει των καὶ ἐν τῇ κατανύξει
ἐξέχασαν τὰς ἔριδας μὲ τοὺς Γραικούς,
ἐξέχασαν τὸ μῖσος των διὰ τοὺς Τούρκους.

Ἔφθασαν τώρα πρὸ τῆς Ἱερουσαλήμ.
Κ' οἱ Σταυροφόροι οἱ ἀκαταμάχητοι,
οἱ ἄλλοτε ἀπτόητοι καὶ τολμηροί,
εἶναι δειλοὶ καὶ νευρικοί, δὲν ἠμποροῦν
νὰ προχωρήσουν, τρέμουν ὡς μικρὰ παιδία
καὶ ὡς μικρὰ παιδία κλαίουν, κλαίουν ὅλοι,
τὰ τείχη βλέποντες τῆς Ἱερουσαλήμ.

ΣΑΛΩΜΗ

Ἐπάνω σὲ χρυσὸ σινὶ ἡ Σαλώμη φέρνει
τὴν κεφαλὴ τοῦ Ἰωάννη Βαπτιστῆ
στὸν νέον Ἕλληνα τὸν σοφιστὴ
ποὺ ἀπὸ τὸν ἔρωτα μὲ ἀδιαφορία γέρνει.

«Σαλώμη τὴν δική σου» ἀπαντάει ὁ νέος
«ἤθελα νὰ μὲ φέρουνε τὴν κεφαλή».
Ἀστειευόμενος ἔτσι ὁμιλεῖ.
Καὶ τὴν ἐπαύριον ἕνας δοῦλος της δρομαῖος

ihr Sklave, mit der GELIEBTEN Haupt, dem
völlig blonden; es liegt auf goldener Platte.
Doch der, sein gestriges Begehr' hat er vergessen,
versenkt war er ins Studium, der Gelehrte.

Blut sieht er tropfen, ist des Abscheus voll. Gibt
Weisung, man möge doch das blutige Gebilde
ihm aus den Augen schaffen – dann fährt er fort
mit der Lektüre von Platons Dialogen.

ALS DER WÄCHTER DAS LICHT SAH[10]

Winter und Sommer saß der Wächter auf der Atriden
Dach um Ausschau zu halten. Aber jetzt hat er freudige
Kunde. Sah in der Ferne aufleuchten den Schein des Feuers.
Ist voll Freude; ein Ende fand sein Geschäft, seine Mühe.
Anstrengend ist's bei Nacht und bei Tag, bei Hitze und Kälte
Ausschau nach Feuer am Arachnaion dort drüben zu halten.
Aber das ersehnte Zeichen ist jetzt erschienen.
Wenn das Glück uns endlich erreicht hat, schenkt es weniger
als man gemeinhin erwartet. Eines ist freilich gewonnen:
Wir sind befreit vom ständigen Hoffen, ständigen Warten
Vieles kommt nun auf die Atriden zu: dies zu vermuten,
da bedarf es keiner Weisheit, jetzt wo der Wächter
hat gesehen das Licht. Und somit: Verlieret das Maß nicht!
Gut das Licht. Und gut auch die, die da kommen werden.
Auch ihre Reden und Taten sind gut. So lasset und hoffen,
dass alles glatt geht. Aber Argos kommt aus auch ohne
diese Atriden. Kein Haus ist gebaut für ewig und immer.
Viele Leute werden natürlich mancherlei reden.
Zuhören werden wir. Täuschen werden uns freilich mitnichten
Worte unumgänglich ist er ', 'Einzig' , ein ' Großer'.
Denn ein Unumgänglicher , Einziger, und Großer -
dieser andere immer und schnell ist er aufzufinden.

τῆς 'Ερωμένης ἔρχεται τὴν κεφαλὴ βαστώντας
ὁλόξανθη ἐπάνω σὲ χρυσὸ σινί.
Πλὴν τὴν ἐπιθυμία του τὴν χθεσινὴ
ὁ σοφιστὴς εἶχε ξεχάσει μελετώντας.

Τὰ αἵματα ποὺ στάζουνε βλέπει κι ἀηδιάζει.
Τὸ αἱματωμένο πρᾶγμα αὐτὸ νὰ σηκωθεῖ
προστάζει ἀπὸ ἐμπροστά του, κ' ἐξακολουθεῖ
τοῦ Πλάτωνος τοὺς διαλόγους νὰ διαβάζει.

ΟΤΑΝ Ο ΦΥΛΑΞ ΕΙΔΕ ΤΟ ΦΩΣ

Χειμῶνα, καλοκαῖρι κάθονταν στὴν στέγη
τῶν 'Ατρειδῶν κ' ἔβλεπ' ὁ Φύλαξ. Τώρα λέγει
εὐχάριστα. Μακριὰ εἶδε φωτιὰ ν' ἀνάβει.
Καὶ χαίρεται· κι ὁ κόπος του ἐπίσης παύει.
Εἶναι ἐπίπονον καὶ νύκτα καὶ ἡμέρα,
στὴν ζέστη καὶ στὸ κρύο νὰ κοιτάζεις πέρα
τὸ 'Αραχναῖον γιὰ φωτιά. Τώρα ἐφάνη
τὸ ἐπιθυμητὸν σημεῖον. Ὅταν φθάνει
ἡ εὐτυχία δίδει πιὸ μικρὴ χαρὰ
ἀπ' ὅ,τι προσδοκᾶ κανείς. Πλὴν καθαρὰ
τοῦτο κερδήθηκε: γλιτώσαμ' ἀπ' ἐλπίδας
καὶ προσδοκίας. Πράγματα εἰς τοὺς 'Ατρείδας
πολλὰ θὰ γίνουνε. Χωρὶς νά 'ναι σοφὸς
κανεὶς εἰκάζει τοῦτο τώρα ποὺ τὸ φῶς
εἶδεν ὁ φύλαξ. Ὅθεν μὴ ὑπερβολή.
Καλὸ τὸ φῶς· κι αὐτοὶ ποὺ ἔρχονται καλοί·
τὰ λόγια καὶ τὰ ἔργα των κι αὐτὰ καλά.
Καὶ ὅλα ἴσια νὰ εὐχόμεθα. 'Αλλὰ
τὸ Ἄργος ἠμπορεῖ χωρὶς 'Ατρείδας νὰ
κάμει. Τὰ σπίτια δὲν εἶναι παντοτινά.
Πολλοὶ βεβαίως θὰ μιλήσουνε πολλά.
Ἡμεῖς ν' ἀκοῦμε. Ὅμως δὲν θὰ μᾶς γελᾶ
τὸ 'Απαραίτητος, τὸ Μόνος, τὸ Μεγάλος.
Καὶ ἀπαραίτητος, καὶ μόνος, καὶ μεγάλος
ἀμέσως πάντα βρίσκεται κανένας ἄλλος.

POSIDONIATEN[11]

Wir machen es so wie die Posidoniaten im Thyrrhenischen Meerbusen, die - ursprünglich Griechen – zu römischen oder tyrrhenischen Barbaren geworden sind und ihre Sprache und viele ihrer Sitten und Gebräuche verändert haben. Aber noch heute halten sie ein griechisches Fest ab. Bei diesem Fest kommen sie zusammen und erinnern sich der alten Namen und des alten Brauchtums, laut klagen sie voreinander, und weinend gehen sie fort.

Athenaios

Ihre griechische Sprache hatten die Posidoniaten vergessen,
soviele Jahre vermischt mit Tyrrhenern,
Latinern und anderen Fremden.
Einzig von den Vorvätern bewahrten sie
ein griechisches Fest mit herrlichen Zeremonien,
mit Saiten- und Flötenspiel, Wettkämpfen und Kränzen.
Und hatten die Gewohnheit, zum Ende des Festes
von den alten Sitten zu erzählen und die
griechischen Namen wieder auszusprechen;
nur wen'ge konnten dies noch verstehen.
Das Ende des Festes war stets melancholisch.
Denn sie erinnerten sich, dass auch sie Griechen waren –
Italioten waren einmal auch sie;
Und nun – wie sind sie heruntergekommen, wie
geschah's ihnen, dass sie barbarisch leben und reden –
herausgerissen – oh Unheil! - aus dem Hellenentum..

ΠΟΣΕΙΔΩΝΙΑΤΑΙ

Ποσειδωνιάταις τοῖς ἐν τῷ Τυρρηνικῷ κόλπῳ τὸ μὲν ἐξ ἀρχῆς Ἕλλησιν οὖσιν ἐκβαρβαρῶσθαι Τυρρηνοῖς ἢ Ρωμαίοις γεγονόσι καὶ τήν τε φωνὴν μεταβεβληκέναι, τά τε πολλὰ τῶν ἐπιτηδευμάτων, ἄγειν δὲ μιάν τινα αὐτοὺς τῶν ἑορτῶν τῶν Ἑλλήνων ἔτι καὶ νῦν, ἐν ᾗ συνιόντες ἀναμιμνήσκονται τῶν ἀρχαίων ὀνομάτων τε καὶ νομίμων, ἀπολοφυράμενοι πρὸς ἀλλήλους καὶ δακρύσαντες ἀπέρχονται. ΑΘΗΝΑΙΟΣ

Τὴν γλῶσσα τὴν ἑλληνικὴ οἱ Ποσειδωνιᾶται
ἐξέχασαν τόσους αἰῶνας ἀνακατευμένοι
μὲ Τυρρηνούς, καὶ μὲ Λατίνους, κι ἄλλους ξένους.
Τὸ μόνο ποὺ τοὺς ἔμενε προγονικὸ
ἦταν μιὰ ἑλληνικὴ γιορτή, μὲ τελετὲς ὡραῖες,
μὲ λύρες καὶ μὲ αὐλούς, μὲ ἀγῶνας καὶ στεφάνους.
Κ' εἶχαν συνήθειο πρὸς τὸ τέλος τῆς γιορτῆς
τὰ παλαιά τους ἔθιμα νὰ διηγοῦνται,
καὶ τὰ ἑλληνικὰ ὀνόματα νὰ ξαναλένε,
ποὺ μόλις πιὰ τὰ καταλάμβαναν ὀλίγοι.
Καὶ πάντα μελαγχολικὰ τελείων' ἡ γιορτή τους.
Γιατὶ θυμοῦνταν ποὺ κι αὐτοὶ ἦσαν Ἕλληνες —
Ἰταλιῶται ἕναν καιρὸ κι αὐτοί·
καὶ τώρα πῶς ἐξέπεσαν, πῶς ἔγιναν,
νὰ ζοῦν καὶ νὰ ὁμιλοῦν βαρβαρικὰ
βγαλμένοι — ὢ συμφορά! — ἀπ' τὸν Ἑλληνισμό.

Anmerkungen

1. Gedicht aus dem Jahre 1884. Der türkische Titel lautet übersetzt: Der Welt Schönste. Kunstvolle, regelmäßige Reimfolge, das Strophenende betonend: aabbccdd eeffggdd hhiijjdd.
2. 1885. Notiz des Dichters: *„....not for publication , but may remain as autobiographical*". -„Nichori" (offiziell Neochorion), der griechische Name für türkisch „Yeniköy" am Westufer des Bosporus, ungefähr 15 km nördlich vom Goldenen Horn; ehemals feiner Stadtteil von Konstantinopel. Das Gedicht ist noch vor des Dichters Abreise aus Konstantinopel i. J. 1885 verfasst, wo er in Yeniköy mit der Familie von 1882 - 1885 weilte. Vgl. R. Liddell, Cavafy, A Critical Biography (London 2000) 34 ff. bes. 47: *„Von der Veranda* [des Hauses, wo er wohnte] *hat man einen wunderbar erhabenen Blick über's Wasser auf die asiatische Seite [....]. Einst haben dort die Berge gelächelt*." (Christiane Schlötzer, Süddeutsche Zeitung 24./25. 2. 2002). 6. Strophe, V. 2 „Kumariotissa". Wahrscheinlich nach dem Busch *Kumari*. Vgl. Γ. Μπαμπινιώτη, Λεξικό τής Νέας Ελληνικής γλώσσας [Athen 1998] 947 s. v. κουμαριά *: (η) ανθεκτικός θάμνος με κόκκινους, στρογγυλούς καρπούς, που χρησιμοποιείται ως τροφή για οικόσιτα μηρυκαστικά ή για το στόλισμα τού σπιτιού τα Χριστούγεννα* (Widerstandsfähiger Busch mit runden roten Früchten, dient als Futter für Wiederkäuer oder als häuslicher Weihnachtsschmuck). Persönliche Auskunft von Christiane Schlötzer: Die Kirche ist die heute noch von Gläubigen besuchte bzw. betriebene Kirche der Panagia Koumariotissa (Hlg. Mutter Gottes). Die freistehende Glocke ist (heute) zwischen den Stämmen von zwei hohen Bäumen aufgehängt (2004).
   Griechischer Text: Ziemlich einheitliches Metrum. Sich wiederholende Reimfolge: abac abac usw.
3. 1892. *Savvidis 2000* 147: *„ ... In seinem thematischen Verzeichnis hatte Kavafis dieses Gedicht unter einer gemeinsamen Überschrift ‚Drei Bilder' zusammen mit ‚Indisches Bild' und ‚Chaldäisches Bild' eingeordnet...*"
4. 1892. Zur Mystik des Gedichtes vgl. Haas 1996, 263 ff. (Kap. IX), bes. 269 f., vgl. auch a. O. 317 ff. Den in Versalien geschriebenen Worten des deutschen Textes entspricht die im griechischen Text (ungewöhnliche) Großschreibung. Griechischer Text: Drei Strophen zu je drei 15-silbigen Versen. Die Reime: aaa bbb ccc. Homophon: V. 4 und 5.
5. *Herodas* oder *Herondas* ist ein griechischer Dichter des 3. Jh. v. Chr.; s. A. Lesky, Geschichte der griechischen Literatur [München 1971] 838 f. Herodas, *„von dem wir kaum mehr als den Namen kannten, ehe uns ein Fund des Jahres 1891 die Rolle mit einem bedeutenden Teil seiner Gedichte schenkte.... Bunt wie das Leben ist der Inhalt .... [seiner] Mimiamben [μίμοι d. i.*

realistische, meistens komödienhafte Kleindramen] : die Kupplerin, die einer ehrbaren Frau während deren Strohwittwenschaft zusetzt [vgl. V. 13 ff.]; der geldgierige Hurenwirt, der vor Gericht aus einem Angriff auf sein Haus Kapital zu schlagen sucht [etwa V. 17 ff]; der Schulmeister, der auf Betreiben der Mutter einen Lausebengel prügelt; opfernde und die Bildwerke bestaunende Frauen im Asklepiostempel von Kos [vgl. v. 21 ff.]... das grausame Spiel einer verderbten Frau mit dem Sklaven, der ihr zu willen sein muss und durch ihre Eifersucht fast den Tod leidet; ein schmutzig lüsternes Gespräch zweier Freundinnen; Besuch und Feilschen im Schusterladen." [vgl. V. 25 f.] - s. auch Pontani 1991, 177 ff. und den Kommentar bei Savvidis 2000, 148.
Anlass des Gedichtes war die Begeisterung über den ‚Neufund' von Herodas-Texten, nämlich die Erstveröffentlichung des Papyrus Nr. 135 des British Museum durch Sir F. G. Kenyon, Classical Texts from Papyri in the British Museum (London 1891). ,,Kavafis - sich wohl auf Artikel in Zeitungen und Zeitschriften stützend – säumte nicht, dieses Gedicht zu schreiben" (Savvidis 2000, 148).(Hinweise zu der literaturgeschichtlichen Bedeutung der Texte und den Quellen des Dichters bei Pontani 1991, 177 ff.). Der Titel des Gedichtes stammt vom ersten Herausgeber, G. Savvidis (Οι Καβαφικές εκδόσεις [1891-1932] 141). Griechischer Text: Sieben vierzeilige Strophen, die achte Strophe ist sechszeilig. Reime: Strophe 1 –7 abba usw. – Letzte Strophe cdcede.

6. 1893. Der griechische Text ist ein Sonett. Reimfolge: abba abba ccc ddd.
7. 1893. Griechischer Text in regelmäßigem Metrum und in sonettartiger Vers- und Reimfolge: abba cbbc dde dde. In der Übertragung in das Distichon umgesetzt.
8. 1893? S. Savvidis 2000, 154: „*Die fiktive Szene bezieht sich auf den 7. Juni 1099, als die fränkischen Kreuzritter unter der Führung von Raimund IV. v. Saint Gilles vor Jerusalem ankommen und die Belagerung beginnen. Das Gedicht enthält eine verborgene Ironie, sobald man sich daran erinnert, dass am 15. Juli – unmittelbar nach der Eroberung der Stadt – die Abschlachtung der gesamten moslemischen und jüdischen Bevölkerung Jerusalems durch die <<kleinen Kinder>> des Westens erfolgte.*" Die beiden Schlusszeilen der zweiten Strophe zeigen, dass die Kreuzritter keinen grundsätzlichen Unterschied in ihrer Feindschaft gegen Griechen und Türken machen. – Zu den modernen und mittelalterlichen historiographischen Hintergründen und Quellen des Gedichtes s. ausführlich Haas 1996, 55 ff., bes. 57 ff. Die dreimalige Wiederholung der ersten Zeile entspricht dem griechischen Text. Kavafis hat dieses Gedicht auch in die

griechische Volkssprache (‚Dimotiki') umgesetzt (veröffentlicht bei Savvidis 2000, 47).

9. 1896. Fiktive Variation zum Markus-Evangelium 6, 22-28 (Ermordung Johannes des Täufers auf Wunsch der Tochter des Herodias): …*„der König aber sprach zu dem Mädchen: Bitte mich um was du willst, und ich will es dir geben... sagte zu ihrer Mutter: Um was soll ich bitten -.... Die aber sagte: Um das Haupt Johannes des Täufers.... sie ging eilends zum König.... und bat: Ich will, dass du mir sogleich auf einer Schüssel* (επί πίνακι) *das Haupt Johannes des Täufers gibst... Und der König schickte alsbald einen Soldaten. Da ging dieser hin, enthauptete ihn im Gefängnis...brachte das Haupt auf einer Schüssel und gab es dem Mädchen"* ...Vers 1 und 10 *„goldenen [goldener] Platte"* , vgl. Markus a. O. *„ἐπὶ πίνακι"*(= auf einer Platte). Das Motiv des abgeschlagenen Hauptes auf einer Platte begegnet auch bei Kavafis' Gedicht *„Theodotos"* (1915; erste nachweisliche Fassung 1911) s. Schäfer 2003, 162 ff. Dort ist es das in Alexandria dem Julius Caesar präsentierte Haupt des Pompejus (*„...auf blutiger Platte des elenden Pompejus Haupt"*). Z. 9 „GELIEBTEN" entspricht der bedeutsamen Großschreibung von Ερωμένης in Z. 9 des griechischen Texts.
   Griechischer Text: Vier vierzeilige Strophen, die beiden letzten von den ersten durch geringfügig abweichendes Metrum geschieden. Reime: abba usw.; Z. 10 und 11 homophon.
10. 1900. Die Wächterrede (bis V. 13) ist angelehnt an die Eingangsszene von Aischylos' *Agamemnon* (Pontani 1991,174 f.): In Argos hält auf dem Dach des Palastes der Atriden der nachdenkliche Wächter Ausschau nach dem Feuersignal, das das siegreiche Ende des Krieges in Troja ankündigen soll. - V. 6 „Arachnaion" : Gebirgszug der Argolis. Die folgende paradigmatische Betrachtung *„bringt die Abwendung des Dichters von pompösen Titeln und rhetorischem Gehabe zum Ausdruck"* (a.O. 175). Erst recht der ironische Ton der letzten vier Zeilen weist auf den reifen Kavafis voraus (Pontani 1991 ebenda). Der griechische Text ist metrisch einigermaßen regelmäßig und gereimt (aabbcc usw.).
11. 1906. Der Text des Vorspannes ist ein ungenaues Zitat aus dem *Gelehrtenmahl* des aus Naukratis (Ägypten) stammenden Athenaios, XIV 632a (Anfang 3. Jh. n. Chr.). Athenaios selbst gibt an, dass er hier den Musikkenner und Aristotelesschüler Aristoxenos (aus Tarent) zitiert, dessen Blüte in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. fällt.

Verleihung des Ehrenringes

der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften
an Frau **Dr. Danae Coulmas***

Pantelis Pantelouris[1]

Als Journalistin, langjährige Presse- und Kulturrätin Griechenlands in der alten Bundeshauptstadt Bonn, als Schriftstellerin und Übersetzerin, als Literaturkritikerin und Essayistin ist Danae Coulmas über vier Jahrzehnte lang präsent in den deutsch-griechischen Beziehungen. Sie hat den deutsch-griechischen Kulturdialog besonders geprägt und prägt ihn immer noch.

Trotz ihrer negativen Erfahrungen in der Zeit der deutschen Besetzung Griechenlands im Zweiten Weltkrieg ging sie nach dem Krieg, ohne ein Wort Deutsch zu sprechen nach Hamburg, um die Sprache zu lernen und zu studieren. Sie sagt darüber: „*Später habe ich die Bundesrepublik sehr bewundert und mitverfolgt, wie dieses Land aus dieser schrecklichen Zeit zu einer der glaubwürdigsten Demokratien in Europa geworden ist*“. Sie studierte in Hamburg und Paris Romanistik, Philosophie und neugriechische Philologie, schloss ihr Studium 1966 mit der Dissertation „Das Apokalyptische im lyrischen Werk Victor Hugos“ ab und arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin am romanischen Seminar der Universität Hamburg.

Als Ende der 1960er Jahre in der Zeit der Diktatur in Griechenland (1967 – 1974) – sie war gerade mit ihrem Mann, dem Journalisten Peter Coulmas nach Köln umgesiedelt – die Deutsche Welle ihr das Angebot zur Mitarbeit an der neu eingerichteten Sendung in griechischer Sprache machte, nahm sie dies sofort an, obgleich ihr damit eine Rückkehr in die Heimat, solange die Obristen herrschten, unmöglich

[1] Die vollständige Fassung der Laudatio findet sich auf der Internetseite der VDGG. Zur Person von Danae Coulmas s. auch den Wikipedia-Artikel im Internet.

*Hellenika – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 8, 2013

war. Bis zum Ende der Diktatur arbeitete sie zunächst als freie Mitarbeiterin, dann als Redakteurin für das griechische Programm dieses Senders. Jeden Abend war ihre Stimme mit den Nachrichten aus der freien Welt in den griechischen Wohnzimmern zu hören. Fast dreißig Jahre nach Ende der deutschen Besatzung versöhnten so ein Kurzwellensender und die breite Solidarität der deutschen Bevölkerung sehr viele Griechen mit Deutschland.
Ihr Haus in Köln-Marienburg, wo sie mit ihrem Mann und ihren Kindern, Timon und Diana lebte, wurde in dieser Zeit Treffpunkt von Politikern, Künstlern und Intellektuellen, die in Deutschland Zuflucht vor der Militärdiktatur gefunden hatten. Fast die ganze spätere politische und geistige Elite des Landes war dort zu Gast.
Neben unzähligen Reportagen und Berichten in der Deutschen Welle und im Bayerischen Rundfunk schrieb Danae Coulmas kritische Texte über die Lage in Griechenland in Zeitungen und Zeitschriften - insbesondere über die Knebelung des kulturellen Schaffens. In dieser Zeit gibt sie auch eine Sammlung unter dem Titel „ *Die Exekution des Mythos fand am frühen Morgen statt*“ (Fischer Verlag) heraus, eine Sammlung von Erzählungen und Essays griechischer Autoren, die der strengen Zensur der Militärs trotzten und mutige Texte veröffentlichten. Sie sind bekannt als die „*18 Texte*“, bzw. die *„Neuen Texte I*“ und „*Neue Texte II*“.

Als im Sommer 1974 die Demokratie nach Griechenland zurückkehrte, half sie mit ihren Beiträgen und als Presserätin der griechischen Botschaft in Bonn, das durch Diktatur und Zypernkrise schwer beschädigte Bild Griechenlands wiederherzustellen. Griechenland nahm im Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit wieder seinen Platz ein als ein europäisches demokratisches Land.
Ein Beispiel ihrer erfolgreichen Kulturarbeit sind auch die von ihr arrangierten „Doppelten Vorlesungen“, Vorlesungen von griechischen und deutschen Professoren an der Universität Bonn, die im Rahmen eines Studiensemesters zum gleichen wissenschaftlichen Thema - „im Dialog“- Vorträge hielten und unter sich und mit den Studenten diskutierten, ein sehr erfolgreiches Projekt, das ich später in einem größeren Rahmen an der Universität Hamburg umsetzen durfte und von dem es wünschenswert wäre, wenn es auch heute Nachahmung fände. Als 2001 Griechenland Gastland der Frankfurter Buchmesse wurde, ist Danae Coulmas mit zwei wichtigen im Insel-Verlag erschienenen Bü-

chern vertreten, die heute zu den Standardwerken über die griechische Literatur in deutscher Sprache gehören: ihre 1991 erschienene Anthologie „*Griechische Erzählungen des 20. Jahrhunderts“* und die Anthologie „*Griechische Lyrik des 20. Jahrhunderts*“. Aus ihrer Feder stammen dabei exzellente Übersetzungen von Gedichten von Giorgos Seferis, Angelos Sikelianos, Andreas Embirikos, und vielen anderen. Sie ist überzeugt: „*Die griechische Lyrik der Moderne leistet ihren Beitrag zur Weltliteratur!*“

1997 übersetzte sie zusammen mit Nonna Nielsen-Stokkeby für den Verlag Kiepenheuer & Witsch den Roman „*Und beim Licht des Wolfes kehren sie wieder*“, eine Familiensaga aus einem kleinen Dorf in den Bergen Mazedoniens im Norden Griechenlands. Es ist ihre vielleicht am meisten beeindruckende übersetzerische Leistung.

In ihrem Buch „*Griechenland – Ein Reisebegleiter*“ lässt sie große Autoren wie Nikos Kazantzakis, Erhart Kästner, Homer, Christa Wolf, Johann Wolfgang Goethe oder Botho Strauß den Leser zu den schönsten Orten Griechenlands führen. Einen Höhepunkt ihrer schriftstellerischen Tätigkeit schließlich bedeutet die Doppel-Biographie von Heinrich Schliemann und seiner griechischen Frau Sophia („Schliemann und Sophia – Eine Liebesgeschichte“ Piper Verlag 2001), die bald auch in Griechenland, in griechischer Übersetzung auf großes Interesse bei Lesern und Literaturkritikern stieß.

Die ganz persönliche Lebens- und Wirkensgeschichte ist untrennbar verbunden mit der jungen und jüngsten Geschichte dieser beiden Länder. Es ist die Geschichte einer tiefen Liebe, und es ist viel mehr als das: Es ist die Geschichte einer Versöhnung. Wenn die Geschichte Europas und vielleicht besonders die Geschichte Griechenlands und Deutschlands etwas belegt, dann ihren Fortschritt durch die Kultur. Bei allen Rückschritten, die es gab und auch heute gibt, stellen wir fest, dass das Streben des Menschen nach Höherem, nach Besserem, nach der Schönheit und der Wahrheit letztlich obsiegt.

Besonders in dieser nach Friedrich Hölderlin „dürftigen Zeit“, in einer Zeit der Krise, in der die Beziehungen zwischen unseren Ländern belastet sind, in der das Europa der Völker nach neuen Wegen sucht, brauchen wir die Stimmen der Mittler wie der von Danae Coulmas.

Griechenland mit einer neuen Seele suchen?*
Dankesrede anlässlich der Verleihung des Ehrenringes

Danae Coulmas, Köln

Der Ring und der Augenblick: Der Ring ist wunderschön. Ενα πανέμορφο δαχτυλίδι. Ein deutsch-griechischer Ring. Griechisch in seiner Ästhetik, deutsch in seiner Solidität, eine ideale Mischung... - nicht dass es nicht auch umgekehrt ginge, zumindest beim Schmuck. Er hat sein eigenes Gleichgewicht und bedeutet Bindung. Beides, Gleichgewicht und Bindung, brauchen wir heute mehr denn je.
Fast 70 Jahre nach dem Krieg gibt es im befriedeten Europa Hunger und humane Katastrophen. Während die Finanzmächte weiterhin spekulieren, die politischen Kräfte weiterhin experimentieren, Rezepturen sich als falsch erweisen und die Experten sich streiten, ob die gemeinsame Währung zu behalten oder zu verwerfen wäre und ob ein Kern Europa im Norden sich in seiner Festung einschließen soll, oder ob gar die Zukunft im europäischen Süden liegt. Wir erleben, wie die Europäer, die Ohnmächtigen *und* die Mächtigen, ins Schlingern geraten. Spät aber definitiv kommen wir dabei zur Erkenntnis, dass die internationale Wirtschaftskrise, die Europa massiv getroffen hat, zwangsläufig eine gesellschaftliche ist und vor allem eine Krise der Kultur, insbesondere der politischen Kultur. Deutschland und Griechenland spielen dabei eine Sonderrolle.

Von der internationalen, der massiv europäischen Krise sind wir alle getroffen, als Einzelne und als Gruppierungen, all diejenigen, die mit den deutsch-griechischen Beziehungen zu tun haben. In diesem Rahmen sind naturgemäß die *Deutsch-Griechischen Gesellschaften* die Exponiertesten. Sie haben sich als einzelne Vereine der Situation gestellt, sie haben zunehmend stärker, vernehmbarer, Aktivitäten entfaltet und als Vereinigung in der Öffentlichkeit eine klare Position bezogen. Sie haben viel für Griechenland geleistet, konkrete Maßnahmen beschlossen und gestaltet, wie Zusammenarbeit in kommunalen Bereichen und haben griechischen Einrichtungen beachtliche finanzielle Hilfe zukommen lassen.

*Hellenika – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 8, 2013

Deutschland und Griechenland sind ein Sonderfall. Lassen Sie mich auf unsere beiden Länder zurückkommen, auf das Trennende und auf das Verbindende. Ich bin Griechin - wie Christian Enzensberger einmal schrieb, es ist ein schwieriges Geschäft, Grieche zu sein. Und ich lebe in Deutschland, von dem ich weiß, dass es ebenso ein schwieriges Heimatland ist. Zwischen diesen Heimatländern war und ist mein Lebensraum unbegrenzbar.

Wir alle, Wanderer auf der Gratlinie zwischen zwei Wirklichkeiten, wissen, dass auch in guten Zeiten das damit herausgeforderte Gleichgewicht nicht immer leicht ist und dass dies, wenn es einem gelingt, es zu finden, etwas Wunderbares ist, das dennoch immer von neuem zu vollbringen ist. In schlechten Zeiten natürlich umso mehr.

Während Deutschland von *allen* verschuldeten Ländern, denen man schwer zu ertragende Maßnahmen aufoktroyierte, scharf attackiert wurde, wurde Griechenland *nur* von Deutschland mit einer unvergleichlichen, überheblichen, hetzerischen Aggression traktiert. Nein, natürlich nicht von Deutschland, nicht von allen Deutschen. Aber es war auch nicht nur die populäre Presse, die unter die Gürtellinie schoss, es waren mitunter seriöse Presseorgane, Rundfunk-und TV-Anstalten, es waren nicht nur die Massenmedien, sondern auch namhafte Politiker.

Dass die Griechen ebenfalls in das Reservoir alter Symbole griffen, in diesem Fall des Dritten Reiches (sie waren nicht die einzigen) ist ebenso inakzeptabel und doch verständlich, denn Krieg und Besatzung durch die Deutschen hat es ja gegeben. So haben wir alle erlebt, wohin Erniedrigung und unzuträgliche, unheimliche Verallgemeinerungen führen können und, völlig unerwartet: wie man einander, leider, tiefe Wunden zufügen kann.

Ich lernte noch eines: nicht mehr den Plural zu benutzten, nicht mehr *die* Deutschen, nicht mehr *die* Griechen zu sagen.

Während der letzten Jahre bin ich mir noch stärker bewusst geworden, dass Deutschland und Griechenland innerhalb Europas eine eigenartige, besondere Rolle spielen. Deutschland und Griechenland folgen in ihrer Geschichte Sonderwegen, machen sprunghafte Entwicklungen durch. Das mag ein unbeachteter Gedanke sein, lässt sich aber, was Europa angeht, dokumentieren.

Europas Ursprung, ideelle Berechtigung und Substanz liegt in Griechenland, wie unsere Politiker, besonders in Krisenzeiten, nicht müde

werden zu betonen, in Griechenland und in den gemeinsamen Werten abendländischer, politischer Kultur: Demokratie und Freiheit. Der deutsche Philhellenismus in Literatur und in Wissenschaft (später in tätiger Hilfe zur Revolution von 1821) war der Kern des Idealismus. Und so wurde Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert führend im geistigen Europa. Das ist der Zeitpunkt höchster Bindung.
Und trotz aller negativen Folgen eines an der Antike orientierten Philhellenismus alter Prägung, die wir gerade heute in der ablehnenden deutschen Haltung spüren – nicht umsonst müssen die antiken Symbole herhalten – bleibt er in seiner Einzigartigkeit ein historischer Sonderweg, der uns verbindet, nur uns.

So wie die Dinge liegen, kommt ein berechtigtes Misstrauen auf. Das uns verbindende kulturelle Model einer Griechenland-Sehnsucht der Deutschen scheint zu versagen. Eine befreundete Kulturwissenschaftlerin betitelte eines ihrer features mit dem Satz: „*Griechenland mit einer neuen Seele suchen*". Womit sie mehr aktuelles Wissen, ja eine Kulturwissenschaft meint, wie sie Frankreich und Deutschland z.B. seit langem verbindet. Sie geht noch weiter und befürwortet ein neues Gremium, das Politikern, Diplomaten und auch Journalisten das nötige Wissen vermitteln und beratend zur Seite stehen sollte in der Erkenntnis, dass letztere vornehmlich von Sensationen berichten und oft kaum wissen, was für Umwälzungen im Gange sind. Es lässt sich in Griechenland nicht alles nur durch die Türkenherrschaft erklären...

Ein beratendes Gremium – eine Utopie? Ich finde nicht. Vielleicht ist es sogar eine ultima ratio für viele Länder, noch bevor das Europa, wie wir es erträumt haben, zu einer – vielleicht historischen – Utopie wird. Als Europäerin bin ich in meinem Vertrauen erschüttert. Als Griechin, mag es auch zu optimistisch klingen, vertraue ich der Zukunft mehr. Voller Misstrauen gegenüber dem sogenannten alten politischen System und vielem, was im Land Schlechtes geschieht, vertraue ich dem, was an Positivem, Innovativem schon jetzt sich anbahnt, ich vertraue der Jugend, die ohne Chancen, ohne Möglichkeiten an die Wand gedrückt steht, und in der Auswanderung existenzielle Lösungen sucht, aber im Augenblick vielleicht als einzige wirklich weiß, dass etwas Neues geschehen muss und unweigerlich bereits geschieht.

Die Stahlfeder - Wegen jener *hochempfindlichen Stahlfeder im Inneren des Individuums.* Der Satz stammt nicht von mir. Es ist ein Zitat, das für mich einen persönlichen Charakter hat. Es war zur Zeit der Junta, als mich in der Redaktion der Deutschen Welle ein Brief von Giorgos Alexandros Mangakis erreichte, mit dem mich seit meiner Jugend eine Freundschaft verband, einem großen Verfechter Europas, der damals im Gefängnis saß.
Der Brief richtete sich an die Europäer und war betitelt mit „*Freiheit, meine Geliebte*". Ich übersetzte den Brief. Er erschien sofort in *Die Zeit* und in der schweizerischen *Weltwoche* und anderswo im deutschsprachigen Raum. Giorgos Mangakis sprach darin vom „*Volk von Europa*", das eines Tages sein würde. In diesem Brief stand auch der Satz: *"Man spricht von der Würde des Menschen. Ich habe sie erlebt. Es gibt sie tatsächlich. Wie eine hochempfindliche Stahlfeder im Inneren des Individuums".*
Diese Stahlfeder war damals die Idee Europas gegen eine europäische Rechtsdiktatur. Heute müssen wir sie in uns spüren, um unter normalen Umständen noch an diese Idee zu glauben. Mir kam sie in Erinnerung, als ich erfuhr, dass die *Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften* diesen Mann 1997 mit dem Ehrenring auszeichnete. Ich bin dankbar und stolz, den gleichen Ring tragen zu dürfen.

An Sie alle, die mich heute ehren, möchte ich zum Schluss einige Worte über ***mein Griechenland*** richten.
Mein Griechenland liegt in einer Ver-dichtung – im doppelten Sinn des Wortes –, die ich und meine Generation von unseren Dichtern empfingen. Bei ihnen konzentriert sich das griechische Bewusstsein, das auch unwissentlich im breiteren Raum zu spüren war. Es waren besonders:
Giorgos Seferis, der seine Heimat als eine zurück im Mythos sich verlierende Geschichte sieht, ein Myth-historima, das auch eine Bürde und eine Verletzung durch Schönheit sein kann:

όπου και να ταξιδέψω η Ελλάδα με πληγώνει
Wohin ich auch reise, Griechenland verletzt mich,

Odysseas Elytis, der sein Land ekstatisch wahrnimmt, als ein blendendes Licht:

Η Ελλάδα ήταν για μένα θάμβος
Mehr als das, eigentlich wie eine Norm des Daseins überhaupt,

Jannis Ritsos, der Dichter des Volkes, der in den kleinen Dingen die große Humanität entdeckt, die Menschlichkeit der Ρωμιοσύνη – ein unübersetzbares Wort, das annähernd mit Griechentum wiedergegeben wird. Ich sehe keinen Anlass ihnen nicht treu zu bleiben. Daran jedenfalls hat keine Globalisierung, keine Krise etwas verändert, auch nicht bei unseren moderneren, hierzulande unbekannten Dichtern. Im Übrigen, es sind zwei Frauen, von denen es heißt, sie wären im Gespräch für den Nobelpreis: die Dichterin Kikí Dimoulá und die Prosaistin Siranna Sateli.

Ich bin mir dessen bewusst: Griechenland ist ein großartiges Land.

Dieses Bekenntnis könnte hierzulande als „patriotisch“ missverstanden werden, aber das ist eine speziell deutsche Empfindlichkeit, und sprachpatriotisch: das bin ich; mit der Liebe zu einer Sprache, die seit mehr als dreitausend Jahren,

das Meer Meer nennt
την θάλασσα θάλασσα,
die Sonne Sonne
τον ήλιο ήλιο,
die Gerechtigkeit Gerechtigkeit,
την δικαιοσύνη δικαιοσύνη.

Apropos *Gerechtigkeit.* Auch ich trage die Mythen in mir und sage heute: Während *Iphigenie* nach wie vor, an ihrem Ufer stehend, ihren Blick sehnsüchtig nach Griechenland richtet und richten wird, werde ich eine andere Gestalt akut vor Augen halten, *Antigone*. Die nicht von göttlicher Hand geopfert (und gerettet) wurde, sondern von der Menschen Gewalt. Weil sie dem Unrecht widerstand. Und ewig widersteht.

Vor diesem Hintergrund, in diesem Augenblick unserer Geschichte möchte ich meinen Dank an die mich Ehrenden richten.

Otto Rehhagel
anlässlich seines 75. Geburtstages

Hans-Joachim Fuchtel, Berlin/Stuttgart

„*Auf zu neuen Ufern*“ ermutigte Otto Rehhagel unlängst seinen Ziehsohn Thomas Schaaf, als sich dieser und Werder Bremen nach 14 Jahren Trainerzeit trennten.

Foto: Empfang bei Erzbischof Hieronymus, Erzbischof von Athen und ganz Griechenland, in der Metropolie in Athen im März 2013. Im Anschluss an diese Begegnung, coachte Otto Rehhagel ein Freundschaftsspiel zwischen Panathinaikos (Jugendmannschaft) und einer Fußballmannschaft der Apostoli (Wohlfahrtsorganisation der griechisch-orthodoxen Kirche).

In seiner eigenen Zeit als Werder-Coach, wurde Rehhagel zu einem der erfolgreichsten Trainer der 50jährigen Bundesligageschichte. Es folgten Stationen bei weiteren Giganten der 1. Liga wie dem 1. FC Bayern München und dem 1. FC Kaiserslautern bevor Otto Rehhagel zum ganz großen Wurf ausholte: 2001 nahm er die Herausforderung an und verpflichtete sich als Trainer der griechischen Nationalmannschaft, die er in beispielloser Weise ins Finale der Europameisterschaft 2004 führte. Damit gelang ihm eine fußballerische Sensation,

die bis heute eine der größten Überraschungen der europäischen Fußballgeschichte darstellt.

Ins Gedächtnis der Griechen hat sich der Weg in diese Fußball-Europameisterschaft eingeprägt als eine Kombination aus deutscher Organisation und Disziplin verbunden mit griechischer List. Ein moderner Odysseus, so erschien den Griechen ihr Nationaltrainer, doch ist dies nicht der Name, den sie ihm damals gaben. Für sie heißt er bis heute: *Rehhakles*, in Anlehnung an den großen Helden der griechischen Mythologie.
Der damalige griechische Sport-Staatssekretär Georgios Orfanos fasste den Erfolg Otto Rehhagels mit seiner Mannschaft folgendermaßen zusammen: „*Sie haben mit solcher Willenskraft Griechenland an die Spitze des europäischen Fußballs geführt und haben bewiesen, dass man mit festem Glauben, mit Entschlossenheit und mit Kollektivität das Unmögliche möglich machen kann*."

Es waren ebendiese Gründe, die mich bewogen, den Kontakt zu Otto Rehhagel zu suchen. Unser erstes persönliches Kennenlernen im Januar diesen Jahres fand – wo sonst – in seiner Heimatstadt Essen statt. Ich wurde im November 2011 von unserer Bundeskanzlerin Angela Merkel zum Beauftragten für die Deutsch-Griechische Versammlung ernannt. Die deutsch-griechische Versammlung verfolgt das Ziel, die Zusammenarbeit beider Länder auf kommunaler und regionaler Ebene zu stärken. In diesem Rahmen sind viele Know-how-Partnerschaften entstanden, die auf ein immer breiter werdendes Spektrum deutsch-griechischer Kooperationen zurückzuführen sind.
Seit meinem ersten Besuch in Griechenland in dieser Funktion haben mich unzählige Menschen im ganzen Land immer wieder gefragt: „*Warum bringst Du uns nicht unseren König Otto zurück nach Griechenland?*"
Der Mensch Otto Rehhagel hatte sich ihnen eingeprägt als einer von ihnen, einer von dem sie sich verstanden fühlten und der ihnen mit dem Sieg im Finale der Europameisterschaft so viel Kraft und Zuversicht und Mut gegeben hatte. Mit dem Rückenwind des Triumphes aus Portugal gelang plötzlich alles: Die Erinnerung an diese Zeit ist bei den Griechen noch sehr lebendig und hat sich auf die nächste Generation übertragen.

Vor diesem Hintergrund führten wir unser erstes Gespräch, und wenn die vorbereitenden Telefonate noch etwas verhalten geführt wurden, so war bei Kaffee und Kuchen von der anfänglichen Zurückhaltung nicht mehr viel übrig. Otto Rehhagel ließ sich meinen Ansatz für die DGV genauestens erklären, und so entstand die Idee zu einer gemeinsamen Reise, die wir im März dieses Jahres antraten. So lernen wir den Europäer Otto Rehhagel kennen – der dieses gemeinsame Europa durch eigenes Engagement fördert.

Sein Empfang in Athen war unbeschreiblich und ich konnte mich persönlich davon überzeugen, wie wichtig die Person Otto Rehhagel noch heute für Griechenland ist. Ich freue mich sehr über seine jüngsten Aktivitäten mit der Deutsch-Griechischen-Versammlung, die insbesondere den jungen Menschen in seiner zweiten Heimat Mut machen sollen. Sie alle werden ihn an seinem 75.Geburtstag hochleben lassen.

Briefmarkensatz anlässlich des Sieges der griechischen Fußball-Nationalmannschaft unter ihrem Trainer Otto Rehhagel bei der Fußball-Europameisterschaft 2004. Einzelne Spieler sind auf den Marken ebenso deutlich erkennbar wie der Trainer Otto Rehhagel in der Mitte der € 1,00 Marke (Marken aus der Sammlung C.L.)

Bischof Irinäos ✞

Gisela Strube, Dortmund

„*Die Entscheidung ist mir schwer gefallen, aber ich kann nicht anders handeln. Wenn meine Herde mich ruft – und das tut sie ausgerechnet jetzt – kann ich ihr nicht den Rücken zeigen. Ich werde also hier auf Kreta bleiben, notfalls als Privatperson*.“ Mit diesen dramatischen Worten hatte der für die Griechisch-Orthodoxe Kirche Deutschlands zuständige Metropolit Irinäos seine Entscheidung mitgeteilt, auf Kreta zu bleiben, nachdem er während eines Erholungsurlaubs (1980) in seinem Heimatdorf entführt und in Ostkreta gefangen gehalten wurde. Die Kreter wollten ihren Bischof wieder haben.

In früheren Jahren hatte Irinäos dort zahlreiche soziale Einrichtungen, wie die Orthodoxe Akademie in Kolymbari, Heime für Kinder, Altenheime und anderes gegründet. Besonders wichtig war sein Beitrag zur Gründung der ANEK 1967, der ersten griechischen Reederei in Form einer Aktiengesellschaft.

Der am 10. 11. 1911 geborene Irinäos war auf den Namen Michail Galanakis getauft. Bereits 1957 wurde er Bischof der Diözese Kissamos und Selino auf Kreta, blieb dies bis zu seiner Versetzung durch die Obristen 1971 nach Deutschland und war es dann wieder von 1982 bis 2005. Seine Wiederwahl nach seiner Rückkehr nach Kreta geschah auf die massiven Proteste der Bevölkerung hin gegen die Kirchenleitung, die zunächst einen anderen Bischof gewählt hatte.

Seit 1971 war Irinäos, der Bischof von Kissamos und Selino, als Metropolit von Deutschland und Exarch von Zentraleuropa in der Metropolie von Bonn. Als Gegner der griechischen Militär-Junta war er dorthin strafversetzt worden.

Für die griechischen Bürger in Deutschland war er ein Glücksfall. Er hat viel für deren Integration getan, und er sorgte dafür, dass die Orthodoxe Kirche in Deutschland neben der Katholischen und der Evangelischen Kirche als Körperschaft des Öffentlichen Rechts anerkannt wurde. Für die griechisch-orthodoxen Gläubigen im Raum Bonn baute er die erste griechisch-orthodoxe Kirche in der Bundesrepublik Deutschland.

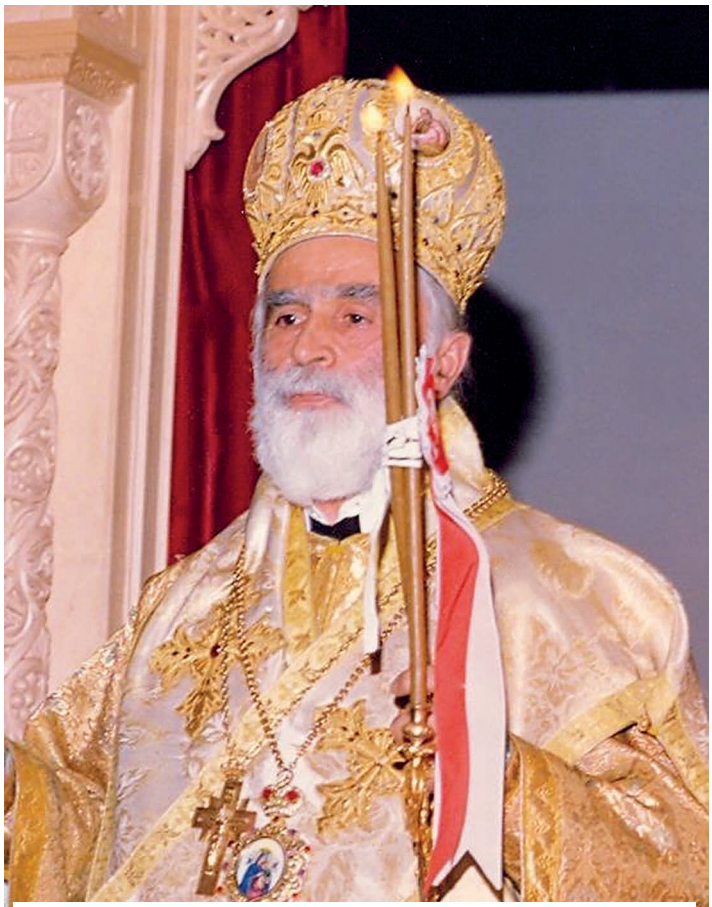


Abb: Metropolit Irineos zelebriert die Göttliche Liturgie in der Osternacht 1979. (Quelle: Archiv der Griechisch-Orthodoxen Metropolie von Deutschland)

Nicht nur seine griechischen Landsleute waren von Irinäos begeistert, auch die deutsche Bevölkerung. Alle die, die mit ihm in Kontakt kamen, freuten sich über einen interessanten Gesprächspartner.
Die Deutsch-Griechischen Gesellschaften (bei Ankunft von Irinäos waren es dreizehn, bei seiner Rückkehr zwanzig) hatten zum Teil guten Kontakt zu ihm. Er mied die Gesellschaften, die „Junta-treu“ waren, den Einladungen anderer Gesellschaften folgte er gern und lud auch gern in seine Metropolie ein.
Wir, die Teilnehmer der Jahresversammlung der VDGG, die Ostern 1981 in der Orthodoxen Akademie auf Kreta stattfand, sahen dort Irinäos als Bischof von Kissamos und Selino wieder – zur großen Freude beider Seiten.
Der Tod von Irinäos, der am 30. 4. dieses Jahres im Alter von 101 Jahren starb, hinterlässt eine große Lücke. Für ihn gilt der Spruch der vorher dem Politiker Venizelos zugedacht war: „*Die wahrhaft Großen stehen immer an der Seite des Volkes. Sie erleuchten es, sie gestalten sein Leben um, sind wahrlich seine Wohltäter.*“

Jorgos Alexandros Mangakis✞

Cay Lienau, Münster

Mit Jorgos Alexandros Mangakis (25.6.1922 – 5.9.2011, Foto: www Mangakis Bilder) verstarb im September 2011 ein weiterer Träger des Ehrenringes der VDGG. Der renommierte Strafrechtler, der in Athen und München studierte und 1953 dort promoviert wurde, lehrte als

Strafrechtler an den Universitäten Athen, Freiburg und Heidelberg. Gegen die Militärjunta, die sich 1967 in Griechenland an die Macht geputscht hatte, leistete er aktiven Widerstand und wurde dafür zu einer 18-jährigen Haftstrafe verurteilt. Seine Flucht während eines Hafturlaubs 1972 mit Hilfe der Deutschen Botschaft in Athen führte dazu, dass der deutsche Botschafter vorzeitig von seinem Posten abberufen wurde. Nach Ende der Diktatur bekleidete er als Minister und Zentralbankpräsident hohe Ämter in Griechenland. Bekannt wurde er in Deutschland durch seinen Brief an die Europäer, den er in der Isolationszelle eines Gefängnisses schrieb und über die Deutsche Welle in Köln an die Öffentlichkeit brachte (s. Danae Coulmas in diesem Heft und die Griechenland-Zeitung vom 14.9.2011).

Den Ehrenring der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften erhielt er 1997 insbesondere für sein mutiges Eintreten für die Demokratie in der Zeit der griechischen Diktatur.

Griechenland braucht unsere Hilfe - Spendenaktion der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften

Michal Riedel, Weimar

Griechenland steckt in der größten Krise seiner neueren Geschichte. Die Auswirkungen der internationalen Finanzkrise, übermäßige Staatsverschuldung und strikte Sparmaßnahmen führten zur schwersten Rezession in der OECD und zur Verelendung breiter Schichten der Bevölkerung. Die Arbeitslosigkeit explodiert, bei den jungen Leuten hat sie inzwischen 60 Prozent überschritten. Über 150.000 kleine und mittlere Betriebe haben seit 2009 ihren Betrieb eingestellt. Die Gehälter der Beschäftigten im Öffentlichen Dienst sind um etwa 40 Prozent gekürzt worden. Viele Rentner können nach zwei Wellen von Rentenkürzungen kaum ihren Lebensunterhalt bezahlen. In den Armenküchen und in den ursprünglich von Hilfsorganisationen für Migranten gegründeten medizinischen Stationen stehen jetzt arbeitslose Griechen und Rentner Schlange. Mütter bringen ihre Kinder ins Kinderheim, weil sie diese nicht mehr ernähren können.

Deshalb hat die Mitgliederversammlung der VDGG als ein Zeichen der Solidarität mit der Griechischen Bevölkerung 2012 eine Spendenaktion unter dem Motto “Griechenland braucht unsere Hilfe” gestartet, die für drei ausgewählte Empfänger in Griechenland Gelder sammelt:

1. Für die **SOS-Kinderdörfer in Griechenland**, die einen Ansturm von Kindern arbeitsloser Eltern erleben, während Spenden wegen der Krise ausbleiben.
2. Für die **fünf Polikliniken** der Organisation „Ärzte der Welt“ in Griechenland, in denen freiwillige Ärzte kostenlos mittellose Kranke behandeln.
3. Für **Suppenküchen und Tafeln** für Bedürftige in Thessaloniki (Mitropolis Stavroupoleos-Neapoleos). Durch die Konzentration auf die genannten als seriös bekannten drei Einrichtungen in Griechenland, die seriös sind und bei denen zudem funktionierende Kontrollmechanismen bestehen, ist gewährleistet, dass die Mittel zügig und weitestgehend ohne Abzüge die Hilfsbedürftigen erreichen.

Die VDGG hat bisher (Stand Dezember 2012) über 183.000 Euro an Spenden eingenommen. Diese sind, bis auf 25.000 € für Medikamente, nach Griechenland überwiesen worden, und zwar an die Suppenküchen in Thessaloniki/Neapolis und die SOS-Kinderdörfer in Athen, Thessaloniki und Alexandroupolis. Hierfür erreichten die VDGG bereits Dankesbriefe der beiden Einrichtungen, die auf der Internetseite der VDGG einsehbar sind. Für die weiteren Spenden wird derzeit versucht, günstigere Preise z.B. für Impfstoffe für die Organisation Ärzte der Welt auszuhandeln.
Neben den Spenden, die bei der VDGG eingegangen sind, haben viele Deutsch-Griechische Gesellschaften, z.B. Kassel, Hannover, Saarbrücken, um nur einige zu nennen, und auch Einzelpersonen direkt an die genannten Einrichtungen oder andere Partner in Griechenland gespendet, so dass von einem insgesamt deutlich höheren Spendenaufkommen ausgegangen werden kann.
Auch außerhalb der Deutsch-Griechischen Gesellschaften entstanden vielfältige Spendenaktionen, z.B. bei der bayrischen Ärztekammer, die in einem Artikel in ihrer Mitgliederzeitschrift (Bayerisches Ärzteblatt 7-8/2012) ebenfalls zu Spenden für Ärzte der Welt in Griechenland aufgerufen hat.
Nähere Informationen zu den ausgewählten Organisationen und zu Spendenaktionen sind auf der Internetseite der VDGG, www.vdgg.de, zu finden. Weitere Spenden sind herzlich willkommen!
Spendenkonto:

Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e.V. (VDGG)
Konto 343 533 602, BLZ 380 400 07, Commerzbank Bonn.
IBAN: DE87 3804 0007 0343 5336 02 , BIC: COBADEFFXXX

Stichwörter: "*SOS-Kinderdörfer*", "*Polikliniken*" oder "*Suppenküchen*".

Wenn Sie Ihre Spende nicht konkret einem der drei genannten Projekte zuordnen möchten: "*Griechenlandhilfe*".

Buchbesprechungen*

Patrick Leigh Fermor: Rumeli – Reisen im Norden Griechenlands. Aus dem Englischen von Manfred Allié und Gabriele Kempf-Allié, Dörlemann Verlag, Zürich 2012, 384 S. ISBN 978-3-908777-72-4, € 24,90.

1.) *Rumeli: Reisen im Norden Griechenlands* gilt als klassisches Buch für eine Art des Reisens, welches die griechische Lebensart und Kultur aus intimer Kenntnis auf unvergleichliche Weise vergegenwärtigt und *ins Bild setzt*. Ähnlich einem Filmklassiker: Man kennt Story und Titelhelden vom Hörensagen, hat aber den richtigen Zeitpunkt, um ihn anzusehen, verpasst. Oder: vom Film ist der Eindruck von etwas Großartigem zurückgeblieben, fast alle Einzelheiten sind aber inzwischen in einer grauen Erinnerungslücke verschwunden. Mit der schönen Neuausgabe im Dörlemann-Verlag (Zürich) ist nunmehr die Gefahr gebannt, dass diesem Buch ein ähnliches Schicksal widerfährt. Der vergessliche Leser freut sich über das Glück des unverhofften Wiedersehens. Der Erstleser macht die für ihn ungewohnte und überraschende Entdeckung: die Neugierde an Griechenland, diesem Land- wie Meeresvolk, an seiner Kultur und Geschichte will trotz aller Gegenrede niemals enden, beflügelt allemal die geistige Phantasie, hat also im Bücherhimmel – wenn es den geben sollte – das Recht auf einen dauerhaften Platz erworben (unsterbliche Bibliothek). Was macht das Geheimnis eines Buches aus, das seit seiner Erstausgabe für viele Lesergenerationen das *Bild von Griechenland* lebendig gehalten und ins Herz geschrieben hat, das in Einzelergebnissen „verbessert“, aber niemals vergessen wurde? Das englische Original erschien im Jahr 1966 unter dem Titel „Roumeli. Travels in Northern Greece“ bei John Murray (Publishers) London, lag in deutscher Übersetzung erstmals 1973 vor, wurde rasch zu einem Erfolgstitel für eine interessierte Öffentlichkeit und blieb – erstaunlich genug für einen Zeitraum von fast 50 Jahren – eine Art von Vademecum für eingeweihte Griechenlandkenner. Die neue Edition im Schweizer Verlag Dörlemann bietet eine gelungene Neuübersetzung. Zudem erleichtert ein ausführliches Personen- und Sachregister eine gründliche Lektüre.

2.) Einzelheiten zur ungewöhnlichen Biographie des Autors können hier nur gestreift werden. Patrick Leigh Fermor, der ebenso kenntnisreiche wie engagierte Autor (1915-2011) hat seinen Gegenstand, die griechischen Lebenswelten, seit frühester Jugend im wahrsten Sinne des Wortes er-lebt, er-wandert, er-fahren und ist ihnen zeitlebens eng verbunden geblieben. Er ist jener selten gewordene Typus eines Reisenden, der sich selbst und seine Weltperspektive an fremden Erfahrungshorizonten erprobt, sich in ihnen bewährt und an ihnen bildet. Mit 18 Jahren begibt er sich von Rotterdam bis Konstantinopel auf Wanderschaft, um

*Hellenika – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 8, 2013

ferne Länder für sich zu erkunden. Er ist kein bloßer Bewunderer antiker Stätten, dessen Reisenotizen gelehrte Anmerkungen füllen, kein notorischer Vielreisender, der seinen Erlebnisdrang mit immer neuen Impressionen stillt. Der starke Leseeindruck verdankt sich dem Willen des Autors, sich dem Thema Griechenland im Horizont des eigenen Lebensentwurfes zu nähern, in der Sache ganz präsent zu sein. So sieht der Autor in reflektierter Leidenschaft am „Anderen" mehr, als dies herkömmliche Reiseberichte jemals zuließen. Insofern haben die „Reisen im Norden Griechenlands" ihren Ort *jenseits der Reiseberichte*. In ihnen ist das Griechische seiner selbst eingedenk – in diesem Buch erhält es seinen „Sitz im Leben".

3.) Der Titel *Rumeli* ist dem klangvollen Namen jener unklar umrissenen Region entlehnt, die in ihrer Ausdehnung in etwa dem nördlichen Kerngebiet Griechenlands vor Beginn der Balkankriege entsprach. Diese Reise folgt einem eigenwilligen Plan, dessen Eindrücke von dem Mosaik prägnanter Bildelemente leben. Der Leser darf sich dem geistigen Blick, der Spur des Autors anvertrauen, dem sich in perspektivischer Änderung immer Neues erschließt. Die ihm zugedachte Aufgabe ist es, aus diesen Fragmenten ein Bild des authentischen Griechenland für sich zu gewinnen. Dass sich der literarische Entdeckungsreisende auf der Suche nach dem Ort des unverfälschten Griechentums von einer rückwärtigen Sehnsucht leiten lässt, ist sicher kein Zufall. Die Befindlichkeiten, welche der vordergründigen Aufmerksamkeit entgehen, eignen sich nicht als skurrile Sammlerstücke in einem Raritätenkabinett. Sie haben vielmehr eine *gesellschaftspolitische Aussagekraft*. Dies beginnt mit der uralten Nomadenkultur der Sarakatsáni, den „schwarzen Wanderern", wie ihr Name eher geheimnisvoll umschrieben als etymologisch abgeleitet wird. Im einsamen Hinterland Thrakiens haben sie ihre Eigenart lange Zeit bewahren können. Auf diese Weise werden wir zum Zeugen für jenes Amalgam aus magischem Brauchtum und mühsam christianisiertem Festkalender, aus dem der Geist einer längst vergangenen Zeit zu uns herüberweht. Die so geschilderten sozialen Rituale beziehen ihre innere Kraft aus einer kollektiven Gefühlswelt, in der religiöse Einstellungen und äußere Lebensform symbiotisch zusammenwirken. – Wird der Autor also zum bloßen Archivar einer Vergangenheit, die an einen archaischen Lebenszyklus erinnert, der uns in einem fernen, auratischen Licht erscheint? Wir werden sehen! Wäre es so, würden die „Reisen im Norden Griechenlands" eine längst vergangene Epoche widerspiegeln und wären – wie verstaubte Präparate in einer Insektensammlung – ein Dokument der Vergänglichkeit im nicht enden wollenden Zeitenfluss.

4.) Fermor ist ein Stilist von großem Format. An antiken Vorbildern geschult, macht er das Lesen zur spannenden Lektüre. Der inhaltliche Reichtum der sachbezogenen Darstellung ist bei äußerster Prägnanz in einen bildhaft-anschaulichen Erzählfluss eingefügt. Dabei bedient er sich einer direkten, nicht klausulierten Sprache, die sich erheblich von dem gedämpften Kommunikationsstil der heutigen Zeit unterscheidet. Für Reiseführer, welche das letzte Ge-

heimnis einsamer Orte und Landstriche ausplaudern, wird der ironisch gemeinte Vorschlag gemacht: „Die Werke von Autoren, die diese Orte namentlich nennen, sollten vom Scharfrichter öffentlich verbrannt werden.“ (184) Außerdem stößt er zur Sache selbst vor und denkt vor allem in Gegensätzen: Stadt und Hinterland, zunehmender Fortschritt und Bewahrung der Tradition, östlicher und westlicher Kulturkreis, urbane und traditionsgebundene Lebensformen stehen sich mehr oder weniger unverbunden gegenüber. Das virtuos eingesetzte Repertoire von Bildern und Vergleichen ist unerschöpflich, die ironische Zuspitzung treffsicher. Da wird z.B. der behördlich normierte „hygienische“ Auffangkorb für den Mist, den Eselsgespanne – ohnehin eine Zumutung im modernen Straßenverkehr – hinterlassen haben, mit dem ironischen Hinweis auf den „überflüssigen“ Bau von immer neuen Straßen verknüpft. Solche „Prophezeiungen“ könnten der Sammlung für fatale Auswüchse eines zentral gesteuerten Verwaltungsrechtes entnommen sein.

5.) Das 3. Kapitel über das s.g. *hellenisch-rhomäische Dilemma* bildet gleichsam die Mittelachse des ganzen Buches. Alle Facetten sammeln sich hier wie in einem Brennspiegel. Jene Geheimnisse, die sich der angestrengten Leidenschaft der Ent-deckung *offenbaren*, dem oberflächlichen Blick aber *entziehen*, erzeugen eine Spannung zwischen Verborgenheit und Enthüllung, welche den Erzählduktus in den einzelnen Episoden bestimmt: das Uralte, das sich unter der Oberfläche verbirgt (Nomadenkultur der Sarakatsáni; die Urtümlichkeit Kretas), die Geheimsprache im ätolischen Kravara, die entziffert werden will, die Meteoraklöster, die sich in ihrer weltentrückten Lage dem neugierig-zudringlichen Blick entziehen, der beglückende Fund von Byrons Schuhen in Messolonghi, zu dem ein Ariadnefaden hinhaltender Suche führt. – Der Autor lässt uns über seine wirklichen Absichten nicht im Unklaren: Das *hellenisch-rhomäische Dilemma* soll endgültig Licht in das Dunkel der griechischen Mehrdeutigkeiten bringen. Aber auch hier bleibt, Gott sei Dank, ein letztes Rätsel zurück. – In einer Art Universalschlüssel werden der *Rhomäer* und der *Hellene*, die beiden Gegenspieler in der vielschichtigen griechischen Psyche, in paralleler Anordnung minutiös gegenübergestellt. Jeder Grieche trägt – so der Autor – (wenigstens) zwei Seelen in seiner Brust. Auch ohne auf die etymologischen Feinheiten näher einzugehen – die *Romiosyne* umfasst einen ganzen Strauß von inhomogenen Eigenschaften. Ihre *positive Seite*, das sind der Stolz auf ein eigentümliches Lebensgefühl (nachempfunden im Schattenspiel des *Karagiozis*), die Verbundenheit mit der eigenen Familie wie mit dem Griechentum weltweit, die Bewunderung für die vielbesungenen Helden des Freiheitskrieges und die volkstümliche orthodoxe Heiligenverehrung. Vom Makel jeder Eintrübung gereinigt, avanciert diese Linie, die bis in die Zeit von Byzanz zurückreicht, zum „Lieblingskind“ des Autors. Aber auch ihre als *negativ* empfundene Seite hat sich tief in das kollektive Gedächtnis eingegraben: die Demütigungen in der Zeit türkischer Unterjochung, die Bitterkeit, die „schmutzige Wäsche“ für fremde Herren waschen zu müssen. Der Instinkt der Selbsterhaltung ist folglich hell-

wach geblieben: er lässt allerlei erlaubte und unerlaubte Kniffe zu, um sich mit List und Geschick Zumutungen und wirklichen Gefährdungen zu entziehen. – Den *Gegenpol* zur *Romiosyne* bildet das Programm des *Hellenentums*: Die Doktrin, dass die demokratische Idee mit der Staatsgründung wiedergeboren ist, macht die Griechen der Neuzeit zu ruhmvollen Nachfahren der Antike wie zu freien Bürgern ihres Landes. Die Aufgabe, das Leitbild einer alten wie neuen Identität in der traditionellen Lebenswelt zu verankern, erwies sich dabei als überaus schwierig. – Fortan machen sich im Zuge des s.g. zivilisatorischen Fortschritts (Urbanisierung; Verlust traditioneller Berufsbilder) die latenten Bruchstellen umso stärker bemerkbar: die überstürzte Anpassung an die Modernität führt in den großen Städten wie im organisierten Tourismus zu ungezügelter Bauwut. Materielles Fortkommen rangiert vor den bislang geschätzten Werten der Gemeinschaft. Trotz aller Beteuerungen, dass beide Seiten, archaisches Herkommen wie Modernismus, für einen notwendigen Ausgleich sorgen, gehört die Zuneigung des Autors stärker der Schicht des Ursprünglichen und Vertrauten, die in der herkömmlichen Lebenswelt Kretas als „Inbegriff Griechenlands“ in entschiedener Klarheit hervortritt. Sie ist nicht nur erhaltenswert, sondern überlebenswichtig.

6.) Fragt man nach der zentralen Aussage des Buches, so erhält man eine Antwort auf *zwei Ebenen.* Die typologische Gegenüberstellung von Romiosyne und Hellenentum dient offenbar als Anschauungsmodell für die innere Gespanntheit der griechischen Psyche, die sich nur schwer in Worte fassen lässt. Keinesfalls eignet sie sich als Eintragung in ein Handbuch für unveräußerliche Charaktermerkmale. Dabei ist ein grundsätzlicher Streit gar nicht vorgesehen. Das „leidenschaftliche“ Gefühl für ihr Land in all seinen Spielarten ist die Klammer, welche die zwei Seelen in der Brust miteinander aussöhnt: Es eint den Griechen mit sich selbst und die Griechen untereinander – wenigstens im Augenblick. Und so relativiert sich das Dilemma mit den eigenen Mitteln: was sich im Gedanken säuberlich trennen lässt, fügt sich später zu einer lebendigen Einheit nur schwerlich zusammen.

Am Schluss stellt sich für den Leser die Frage, ob das Buch ein implizites Programm enthält, das – mehr oder weniger ausdrücklich – zwischen den Zeilen zu lesen ist? Man kann diese Frage nicht einfach beiseiteschieben. Denn am Beispiel Griechenlands wird jener Hiatus zwischen Althergebrachtem und Neuem deutlich, der eine Gesellschaft von innen heraus zu spalten droht. Dieses Problem ist dem heutigen Leser trotz stärkerer Angepasstheit an den permanenten Wandel der modernen Welt nicht völlig unbekannt. Auf einige Selbstverständlichkeiten wird er gleichwohl zu Recht aufmerksam gemacht: Ohne die Tiefenschicht eines ursprünglichen Werteempfindens verliert sich die permanente Kraft, aus welcher die unverwechselbare Eigenart eines Landes lebt. Und man spürt den diskreten Schmerz des Autors, wenn der originäre und oft mühsam bewahrte griechische Lebenszyklus auf einen Modernismus stößt, der – ohne Feinfühligkeit für kulturelle Unterschiede – seinen zivilisatorischen Fortschritt

weltweit durchsetzt und als Preis für die Gleichartigkeit der Lebensformen die Einebnung jeder Eigenart, ja deren Verzicht verlangt. Dabei ist der Autor alles andere als wirklichkeitsblind: Er weiß – schon damals – um den unwiederbringlichen Verlust, den eine neu heraufziehende Zeit mit sich bringt. Es hieße also die Absicht des Buches missverstehen, wenn archaische Traditionen museal konserviert oder als Leitbild einer besseren Vergangenheit glorifiziert würden. Am Modell Griechenlands entwickelt Fermor seinen *pragmatischen Konservativismus*. In allen geschichtlichen Auf- und Abschwüngen das Selbstbild des eigenen Landes in sich zu bewahren ist kein leichtes Unterfangen. Der rückwärtige Blick in die Vergangenheit taugt als Leitbild dazu ebenso wenig wie die Veränderung um jeden Preis. Das Eine *oder* Andere im Leben zu verlangen würde eine (politische) Gemeinschaft schlichtweg überfordern. Nur wer im eigenen Lebenszyklus beheimatet ist, kann den unaufschiebbaren Wandel wirklich bejahen. Es gehört zur Ehrlichkeit des Lesers, diese Einsicht zu akzeptieren und darüber das private Lieblingsbild aufzugeben, das er sich auf der Suche nach einer Lebensalternative von diesem Land zurechtgelegt hat. Diese Frage am Beispiel Griechenlands veranschaulicht zu haben gehört ohne Zweifel zu den großen Leistungen dieses Buches. Es ist vor fast 50 Jahren erstmals erschienen, hat aber in diesem Punkt nichts an Aktualität eingebüßt, sondern in der Zwischenzeit eher noch hinzugewonnen.

Uwe Möller, Münster

Pavlos Tzermias: Der Kreter Dominikos Theotokopoulos genannt El Greco. Ein unbekannter Berühmter, Balistier Verlag, Mähringen 2012, 173 S. ISBN 978-3-937108-27-8, € 14,80. (Sedones, Bd. 17).

„Der Mann, der mit dem Namen ‚Der Grieche' (El Greco) in die Weltgeschichte einging, verursachte und verursacht z.T. immer noch Schwierigkeiten bei der Rezeption in der eigenen Heimat. Diese hängen mit ideologischen Gegensätzen und mit Meinungsdivergenzen über die Deutung seiner Kunst zusammen. Die Divergenzen waren und sind nicht ganz frei von Profilierungsantagonismen der Forscher und Kritiker. Eine wichtige Ursache der Schwierigkeit hat damit zu tun, dass Hauptquelle unseres Wissens über ihn sein Werk ist, was auch für die Forschung und Geschichtsschreibung Folgen hat." (155)

Tzermias legt mit dieser kurz vor Ende seines Büchleins getroffenen Feststellung nicht nur das Kernproblem der El-Greco-Forschung im Geburtsland des Malers offen, sondern umschreibt das eigentliche Thema seiner Überlegungen. Langjähriger Dozent für neugriechische Sprache und Literatur an den Universitäten Fribourg und Zürich sowie Korrespondent der *Neuen Zürcher Zeitung*, setzt er sich primär mit der Rezeption des Malers in Griechenland auseinander. Die Ausbildung und frühe Schaffenszeit des Kreters Dominikos Theotokopoulos, der unter dem merkwürdigen, spanisch-italienischen Namenshybrid „El Greco" Weltruhm erlangte, ist weitgehend unbekannt, so dass Biographen und Forscher vor allem in den 1930er und 40er Jahren Mythen und Hypothesen zu

scheinbaren Tatsachen formten. Dies ist auch der (sicher menschlichen) Schwäche geschuldet, Unsicherheiten und fehlende Informationen nicht hinnehmen zu können – dasselbe Grundbedürfnis mit krimineller Energie befriedigend, fälschte Han van Meegeren in den 1930er Jahren das von der Forschung schmerzlich vermisste, fehlende Frühwerk des niederländischen Malers Jan Vermeer. „Den Menschen" hinter dem Werk zu finden war daher lange ein Movens der Greco-Literatur. 1961 dann entdeckte Konstantinos Mertzios in Venedig eine auf den 6. Juni 1566 datierte, in der kretischen Hauptstadt Candia ausgefertigte, notarielle Urkunde mit Theotokopoulos' Unterschrift und der ergänzenden Berufsbezeichnung „Meister" und „Maler". Damals also war Theotokopoulos bereits vollständig ausgebildet und lebte noch auf Kreta. Weitere in den folgenden Jahren gemachte Dokumentenfunde bestätigten diese Erkenntnisse und brachten etwas Licht in El Grecos kretische Anfänge (131-139). Damit ist wohl unstrittig, dass der Maler die im mittleren 16. Jahrhundert im damals venezianischen Kreta üblichen zwei Idiome einer spätbyzantinischen und venezianisch geprägten Renaissance-Malerei kannte, als er nach 1566 auswanderte, und sein Handwerk nicht erst in Venedig und Rom erlernte.

Diese faktenbasierte und daher zweifelsfreie Absicherung ist höchst willkommen. Jedoch: „dass Hauptquelle unseres Wissens über ihn sein Werk ist" mag für andere Disziplinen problematisch sein, für die Kunstgeschichte ist sie das tägliche Brot und insbesondere was mittelalterliche Kunst angeht, der absolute Regelfall, daher ist diese als Aporie formulierte Feststellung irritierend. Denn die mittlerweile bekannten, zwischen 1558 und ca. 1567/1568 entstandenen kretischen Bilder El Grecos – z.B. der malende *Evangelist Lukas* und die *Anbetung der Magier* des Athener Benaki-Museums, die *Himmelfahrt Mariens* (Ermoupolis, Syros) und vielleicht noch das sog. *Modena-Triptychon* – geben, ebenso wie sein in Spanien entstandenes Hauptwerk, beredt Zeugnis davon ab, wie wichtig die in Kreta empfangenen, spätbyzantinischen Einflüsse für seine künstlerische Formierung waren. All dies ist seit längerem bekannt und wird, zusammen mit anderen Fakten, von Tzermias auf den letzten 40 Seiten seines Buches prägnant geschildert. Die im Vorwort versprochene „Beleuchtung unbekannter Aspekte des Werdegangs des Malers auf seiner Geburtsinsel" (7) wird also – zumindest für den Fachmann – kaum eingelöst.

Umfassend hingegen setzt sich der Autor mit der Rezeption des Malers im Griechenland des 20. Jahrhunderts auseinander. Hier erfährt man vieles über die Motivation und politische Zugehörigkeit von Forschern und Autoren wie Achilleus A. Kyrou, Pantelis Prevelakis, Nikos Kazantzakis u.a., die Tzermias stets auch vor dem Hintergrund internationaler Greco-Forschung beleuchtet. Neben den modernen kunsthistorischen Forschungen, die er hinzuzieht, beleuchtet er auch die kursorischen Bemerkungen Carl Justis in seinem *Velazquez*-Buch (1888), die letztlich auf die zeitgenössische Kunst fokussierten Betrachtungen in Julius Meier-Graefes *Spanischer Reise* (1910) oder die nationalsozialistisch-rassistisch gefärbten Äußerungen Hugo Kehrers und Erhart Kästners, die in der Tradition

Jakob Philipp Fallmerayer standen und ihrerseits die Greco-Literatur in Griechenland prägten. Entscheidend ist hier die Beobachtung, die Tzermias an vielen seiner Beispiele wieder und wieder macht: Die Beschäftigung mit den kretischen Anfängen El Grecos war über lange Zeit hinweg vor allem in seinem Geburtsland zuallererst ein Politikum, das einer Aufwertung des eigenen Nationalgefühls in einer schwierigen Zeit diente. Vor diesem Impetus verblasste bei dem einen oder anderen Forscher das Interesse an Fakten. Dies kennzeichnet die – aus kunsthistorischer Sicht – ermüdende, da irrelevante Debatte um die Frage, ob El Greco in dem kretischen Dorf Fodele geboren wurde und ob dort im frühen 20. Jahrhundert noch Nachkommen seiner Familie gelebt haben, oder ob er in Candia zur Welt kam. Tzermias zeichnet die hitzige Diskussion dieser Frage in der griechischen Greco-Literatur minutiös über Jahrzehnte nach und legt die politischen Motivationen hinter der Auseinandersetzung um Grecos Geburtsort offen. Für den an griechischer Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert Interessierten sicher höchst aufschlussreich.
Aus kunsthistorischer Sicht ist das (durch Fakten gestützte) Wissen hinreichend, dass El Greco Kreter war und in der dort vorherrschenden künstlerischen Atmosphäre zwischen spätem Byzantinismus und venezianischer Renaissance lernte, *bevor* er zu seiner Weltkarriere aufbrach. Ließe sich der schlüssige Nachweis erbringen, bei welchem Maler oder in welcher konkreten Werkstatt El Greco in Kreta gelernt hat, wäre dies von unschätzbarem Wert für das Verständnis seines Werkes. Die Beantwortung der Frage, wo seine Wiege stand, ist es sicher nicht, denn: „*El Greco gehört der ganzen Welt, der ganzen Menschheit*“ (162).
Ekaterini Kepetzis, Köln

Kostas Akrivos: Alfons Hochhauser – Der Barfußprophet von Pilion. Roman. Aus dem Griechischen von Hans-Berhard Schlumm, Größenwahn Verlag, Frankfurt am Main 2012, 201 S. ISBN 978-3-942223-19-5, € 21,90.

Mit seiner vor zwei Jahren im Athener Verlag Metaichmio vorgelegten Biografie des „Barfußpropheten von Pilion“ hat Kostas Akrivos die literarische Szene Griechenlands in ein regelrechtes Alfons-Hochhauser-Fieber versetzt (wie aus www.biblionet.gr hervorgeht). Bereits zu seinen Lebzeiten war ja der aus Judenburg stammende Steiermärker ein Aussteiger, der sich mit jungen Jahren die raue Umgebung von Volos zur Wahlheimat erkoren hatte, schon allein durch die vier ihm geschuldeten Bücher Werner Helwigs zu einem Roman- und Filmhelden geworden. Als ein abenteuerlicher Verächter aller Zivilisation interessiert er seinen ersten griechischen Biografen heute allerdings weniger. Kostas Akrivos, am 19.5.1958 in Volos geboren, dort seit 1983 als Lehrer tätig und seit seinem literarischen Debut im Jahre 1985 längst erfolgsgewohnt, geht es zum einen um den unkonventionellen Verfechter eines Lebens in und mit der Natur, der freilich weit entfernt ist davon, sich in konfliktfreier, ungestörter Idylle zu verlieren. Doch wichtiger noch ist ihm der Protagonist einer selbstbestimmten Existenz in Zeiten, in denen individuelle Unabhängigkeit in ihre Schranken gewiesen

wird. Die von Hochhauser schon in den 1920er/30er Jahren für sich erschlossene, in ihrer Ursprünglichkeit rein und unverfälscht erhaltene Gebirgslandschaft des Pilion wurde erst in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr als attraktives, zudem hochkarätig mythologisch aufgeladenes, schützenswertes und vor allem auch schutzbedürftiges Refugium wahrgenommen. Die Ironie der Zeitläufte brachte es mit sich, dass der mit diesen Örtlichkeiten bestens Vertraute während des Zweiten Weltkriegs hierhin, wo seinem Empfinden nach alle Merkmale eines irdischen Paradieses vereint waren, in der Uniform der Geheimen Feldpolizei als Dolmetscher befohlen wurde. Er habe verhindert, dass das nördlich von Volos gelegene Veneto eingeäschert worden ist, und habe so das Bergdorf vor einem Schicksal bewahrt, das so viele Ortschaften im ganzen Land zu erleiden hatten. Nach dem Krieg, 1957, dann wieder freier Herr seiner Entscheidungen, ist er zurückgekehrt und hier auch bis zuletzt geblieben. Seinem Vorsatz folgend und genau die filmisch festgehaltene, in beklemmend heiterem Überschwang dargebotene Ankündigung wahr machend, hat er sich mit knapp 75 Jahren am 15. Januar 1981 auf dem Gipfel des Koromilia der Eiseskälte überantwortet – mit einer Souveränität, die erschauern lässt.

„Wer erinnert sich an Alfons“ lautet der Titel der griechischen Originalausgabe. Kostas Akrivos hat nicht versucht herauszufinden, ob in seinem Helden womöglich noch etwas vom umtriebigen Wesen der Gründer seiner Vaterstadt geschlummert hat oder ob er sich bei seinem Lebensentwurf etwa von einer Figur hat leiten lassen, wie sie B. Traven mit seinem Gerald Gale in die Welt setzte. Denn auch 25 Jahre nach Hochhausers Tod sind im Umkreis von Volos und darüber hinaus überraschend viele Zeitzeugen und bisher nicht gesichtete Selbstzeugnisse aufzuspüren gewesen, die auf direkterem Wege ein Lebensbild zu erstellen halfen, freilich zunächst ein aus unterschiedlichsten Mosaiksteinchen zusammengesetztes recht diffuses Bild. Wie es im weiteren Prozess der Annäherung gelingt, klarere Konturen sichtbar werden zu lassen, daraus ergibt sich eine spannungsvolle Rahmenhandlung. War Alfons Hochhausers Biografie ein gelebter Roman? Erliegt der, der über ihn schreibt, der Versuchung, ihn zu einem Idol zu machen und sich insgeheim als dessen Sohn zu sehen oder gar zu wünschen? In einer Schlüsselszene der als Roman angelegten, stilsicher mit einmontierten Originaldokumenten durchkomponierten Biografie berichtet Kostas Akrivos vom eigenen Vater, der sich erst auf dem Krankenbett im Hospiz zur bis dahin vorenthaltenen Wertschätzung der schriftstellerischen Arbeit seines Sohnes durchzuringen vermochte. Womit sich am Schluss die Frage *Wer war Alfons Hochhauser?* oder *Wer ist ein merkwürdiger, aber bemerkenswerter Mensch?* dahingehend wendet: Ja, wer bist denn eigentlich Du selber? Ein Buch, das solcherart Selbstbefragung bewirkt, darf als ein großes gelten.

Horst Möller, Leipzig

Kostas Akrivos: Pandämonium – Ein Klosterthriller vom Berg Athos. Deutsche Erstübersetzung aus dem Griechischen von Nicola Schüle-Maniatopoulos, Waldgut Verlag, Frauenfeld 2013, 288 S. ISBN 978-3-03740-394-5, € 19,80.

In der Reihe Zwielicht hat der Schweizer Verlag einen „Klosterkrimi vom Berg Athos“ herausgebracht – so der Untertitel, der sich allerdings nur in der deutschen Ausgabe findet. Es ist kein Krimi der herkömmlichen Art, sondern ein Roman über Mystik und Religion, über das Klosterleben auf dem Athos, den Kostas Akrivos „Pandämonium“ nennt; und ein solches lässt er in des Wortes ursprünglicher Bedeutung entstehen: einen Ort des Schreckens und der Schreckgestalten, wo sich zudem Naturgewalten in fürchterlichen Unwettern entladen, wo sich neben Menschen aus Fleisch und Blut mystische Wesen und der Teufel selbst tummeln, so dass die Geschichte folgerichtig in einer geradezu apokalyptischen Szene endet.

Der Roman beginnt mit der Icherzählung eines Polizisten, der einen Todesfall auf den Athos aufklären soll. Dort war in der Mönchszelle eines Klosters die Leiche einer jungen Frau gefunden worden – ein unerhörter Skandal, denn seit über tausend Jahren besteht auf dem Athos ein striktes Zugangs- und Aufenthaltverbot für jedes weibliche Wesen. Verdächtig sind der junge, bisher sehr angesehene Mönch Nifonas, der Bewohner der Zelle, und der greise Mönch Gideon, dessen Denken darum kreist, dass Konstantinopel von den Türken befreit und wieder unter griechische Herrschaft gebracht werde.

Der Ermittler bleibt erfolglos. Hatte Satan selbst, wie die Mönche glauben, seine Hand im Spiel? Nach und nach werden die Vergangenheit von Nifonas, Hintergründe und Verlauf seiner Beziehung zu der Toten offenbar; weiterhin erfährt man vom Fund einer Handschrift in der Klosterbibliothek durch einen italienischen Franziskaner, die eine Prophezeiung enthält, in der der alte Gideon die Erfüllung seines fanatischen Traums gekommen sieht: die Wiederherstellung der griechischen Vorherrschaft in Istanbul durch einen gezeichneten Retter. Während die Liebesbeziehung des jungen Mönchs und der Frau nach vergeblichen Flucht- und Ausbruchsversuchen schließlich in der Geburt von Zwillingen und dem Tod der Mutter (wegen unterlassener Hilfeleistung) gipfelt, meint Gideon, in dem neugeborenen Jungen den prophezeiten Retter zu sehen. Mit seiner Hilfe flieht der junge Vater mit den Babys vom Athos unter den bereits angedeuteten spektakulären Umständen – das Ende bleibt offen.

Das alles wird nun keineswegs chronologisch erzählt, sondern mit Rückblenden auf Entstehung und Verlauf der Liebesgeschichte, mit Einschüben zu Hintergrundinformationen über Klosterleben und Religion – ein etwas mühsames Lesevergnügen. Der Schreibstil des Autors tut ein Übriges: Akrivos bedient sich der unterschiedlichsten Textformen – es sei nicht verschwiegen, dass gerade dieses Faktum in griechischen Rezensionen als die besondere Kunst des Autors gelobt wird. Vom auktorialen Erzählen wechselt er zur Icherzählung und zum inneren Monolog, fügt Tagebucheinträge, fiktive Briefe oder Beichten und aller-

lei Zitate hinzu und würzt das Ganze mit modernen Kommunikationsformen wie Fax und SMS. Die gestalterische Variationsbreite könnte man auch schlicht Manierismus nennen, denn ihre Notwendigkeit bzw. Funktion wird nicht wirklich deutlich. Um nicht missverstanden zu werden: hier soll keineswegs seichter Gebrauchs-Prosa das Wort geredet werden, aber man sollte auch nicht gesuchte Manier mit Qualität verwechseln. Auch der im Anhang erwähnte Thomas Mann hat höchst artifizielle Prosa geliefert, aber zu keiner Zeit mit Stilmitteln um ihrer selbst willen jongliert.
Was also bezweckt der Autor mit seinem Roman? Will er etwa zu Ecos „Der Name der Rose“ aus der katholischen Klosterwelt ein griechisch-orthodoxes Pendant schaffen? Oder will er mit seinem Pandämonium religiöse oder moralische Diskurse in Gang setzen, anregen zum Nachdenken über existentielle Fragen von Liebe und Sünde, Mystik und Moral, dem Wert von Menschenleben und religiösen Tabus und Normen? Ob ihm das gelungen ist, mag der geneigte Leser selbst entscheiden.
Das etwas eitle Interview, das der Verlag der deutschsprachigen Ausgabe anfügt, ist entbehrlich.
Barbara Blume, Münster

Victoria Hislop: Eine Geschichte von Liebe und Feuer. Aus dem Englischen von Angelika Felenda (Originaltitel: The Thread, 2011), Diana Verlag, München 2012, 512 S. ISBN 3-453-29145-X, € 21,90.

In letzter Zeit erscheinen vermehrt Griechenland-Bücher in Deutschland, die das Verständnis für dieses Land ungemein befördern – wenn man sie denn liest. Dazu gehört auch der vorliegende Roman. Setzt man sich über den zugegeben etwas kitschigen Einband und ebensolchen Titel hinweg und schlägt das Buch auf, wird einem durch eine kurze Vorrede der Autorin klar, dass es um mehr als einen Liebesroman geht: „*Diese Geschichte handelt von Thessaloniki, Griechenlands zweitgrößter Stadt. Im Jahre 1917 bestand die Bevölkerung zu ungefähr gleichen Teilen aus Christen, Muslimen und Juden. Nach drei Jahrzehnten waren nur noch Christen übrig. Es ist auch die Geschichte zweier Menschen, die während der turbulentesten Phase in Thessaloniki lebten ... Die Figuren ... sind fiktiv, aber die historischen Ereignisse haben sich genau so zugetragen. Griechenland trägt bis heute an diesem Erbe*.“ (S.7) Im Prolog begegnet der Leser dem jungen, in England lebenden Mitsos, der 2007 seine betagten Großeltern in Thessaloniki besucht. Deren bewegtes Leben wird nun in 30 Kapiteln so eindringlich und ergreifend erzählt, dass dem Enkel im Epilog klar wird, dass nicht nur seine Großeltern durch ihr Schicksal untrennbar mit der Stadt verbunden sind, sondern auch er zu seinen Wurzeln zurückkehren sollte.
Die Geschichte setzt 1917 ein, als die Stadt weitgehend durch ein Feuer zerstört wurde. Auch Villa und Geschäftsräume des reichen Tuchhändlers Konstantinos Komninos werden zerstört, so dass seine Frau Olga mit ihrem neugeborenen Sohn Dimitri Unterschlupf in der wenig angesehenen Oberstadt suchen muss.

Dort wächst Dimitri in ärmlicher aber liebevoller Umgebung auf, während sein Vater das Geschäft wieder aufbaut, das der Sohn einmal übernehmen soll. Der aber studiert gegen den Willen des Vaters Medizin, zieht in den Krieg und bleibt im anschließenden Bürgerkrieg als Widerstandskämpfer in den Bergen.

Katerinas Geschichte beginnt in Smyna. Dort wird sie als kleines Mädchen Anfang der 20er Jahre während der Vertreibung durch die Türken von ihrer Mutter getrennt und der jungen Witwe Eugenia anvertraut, die mit ihr und zwei eigenen Töchtern zufällig nach Thessaloniki gelangt, wo sie in der Oberstadt Nachbarn einer jüdischen Familie, zu der besonders Katerina Vertrauen fasst, und von Dimitri und seiner Mutter werden, in einem Haus, aus dem zuvor die türkischen Bewohner vertrieben worden waren. Das Verhältnis aller untereinander ist gut; die Kinder freunden sich an, doch später verlieren sie sich aus den Augen. Während des zweiten Weltkriegs erlebt Katerina die Besetzung der Stadt und die Verfolgung der Juden durch die Deutschen. Sie ist durch Fleiß und Talent zu einer bekannten Schneiderin und Kunststickerin geworden. Ihre Arbeit bei einem jüdischen Schneider bringt sie in Gefahr; trotzdem rettet sie religiöse Artefakte aus der Synagoge und bewahrt sie auf. Nach vielen Wirrungen, Hochzeit und Tod ihres ungeliebten Mannes trifft sie den tot geglaubten Dimitri wieder, beide heiraten, bekommen Kinder und genießen ein spätes Glück.
Durch ihren scharfen Blick für Details zieht die Autorin den Leser in ihren Bann. Anrührend und einfühlsam erweckt sie die Protagonisten zum Leben und beschreibt an wenigen Beispielen aus den drei Ethnien der Stadt das Elend all der Verwerfungen des 20. Jahrhunderts umso eindringlicher. Indem sie geschickt – mit großer Sympathie, aber ohne einseitige Parteinahme, voller Emotionen, aber dezent und in schlichter Sprache – die Einzelschicksale der Menschen mit dem Schicksal der Stadt Thessaloniki und den historischen Ereignissen, den Umbrüchen und Katastrophen verwebt, konfrontiert sie den Leser mit einem Griechenland, das hierzulande vielfach unbekannt ist, und erteilt ihm einen eindrucksvollen und nachhaltigen Geschichtsunterricht.
Barbara Blume, Münster

Petros Markaris: Finstere Zeiten. Zur Krise in Griechenland. Diogenes Verlag, Zürich 2012, 162 S. ISBN 978 3 257 068368, € 14,90.

In dem Büchlein sind Artikel für Zeitungen, Reden und ein Interview des Autors zur griechischen Krise in der Zeit von 2009 – 2012 zusammengefasst. Sie entstanden – gewissermaßen als theoretische Grundlage – parallel zur Arbeit an der Krimi-Trilogie, deren ersten beiden Titel „Faule Kredite“ und „ Zahltag“, ebenfalls im Diogenes Verlag bereits erschienen sind.
Für Markaris steht außer Frage, dass die in Klientelwirtschaft verstrickte, korrupte politische Elite des Landes die Hauptschuld an dem Desaster trägt, wobei für ihn die Anfänge dafür am Ende des griechischen Bürgerkrieges zu suchen sind (nach Meinung des Rezensenten sogar deutlich früher, s. Richter in Choregia 11, 2013). Deutlicher hätte gesagt werden können, dass es auch andere

Schuldige gibt. Wie sonst ist es zu erklären, dass die Kreditgeber, die doch sonst so akribisch die Kreditwürdigkeit prüfen, hier offenkundig (absichtlich?) nicht genau hinsahen in der – wohl richtigen – Erwartung, dass man Griechenland nicht Pleite gehen lässt und dass die Kreditzinsen gezahlt werden. Dem Autor kommt es allerdings, wie er in der Einführung betont, weniger darauf an, die politischen Ursachen der Krise zu analysieren, als ihre Folgen für die Bevölkerung zu zeigen. Seine Kriminalromane sind daher eher gesellschaftskritische Romane, in denen die Aufklärung der Morde fast zur Nebensache gerät. In dem Ende 2011 geschriebenen, in diesem Buch abgedruckten Artikel „*In Athen gehen die Lichter aus*“ teilt er die griechische Gesellschaft in vier „Parteien“: die „Partei der Profiteure“ (= Partei der Steuerhinterzieher), die „Partei der Redlichen“ (= Partei der Märtyrer), die „Partei des Molochs“ (= der außerparlamentarische Arm der jeweiligen Regierungspartei und der Gewerkschaften, der Garant des Klientelsystems) und schließlich die „Partei der Aussichtslosen“ (zu der v.a. die vielen arbeitslosen Jugendlichen gehören), insgesamt eine zutiefst gespaltene Gesellschaft. Merkwürdigerweise verliert Markaris kein Wort über die Kirche und ihre Rolle in der Krise.

Die Artikel sind auf Deutsch verfasst – Markaris schreibt und spricht ein bewundernswert gutes Deutsch. Das mag allerdings im Blick auf den deutschen Leser auch dazu geführt haben, dass das „nostra culpa“ sehr in den Vordergrund gerückt wird.

Cay Lienau, Münster

Ursula Spindler-Niros: Mein Blick auf Griechenland. Kontraste in einem bemerkenswerten Land. Verlag der Griechenland-Zeitung, Athen 2012, 175 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-99021-006-2, € 24,80.

Dies ist ein Buch, das Mut macht. Sein Titel trifft den Inhalt genau: Frau Spindler-Niros, die seit mehr als dreißig Jahren in Athen verheiratet lebt, hat eine ganz persönlich gehaltene – durchaus nicht unkritische – Liebeserklärung an Griechenland vorgelegt. Sie verschließt ihre Augen nicht vor der wirtschaftlichen Krise der Gegenwart, macht sie aber auch nicht zum beherrschenden Thema. Die Politik mit ihren Problemen der mangelnden Konsensfähigkeit der Parteien und des scheinbar unausrottbaren Klientelismus bleibt außen vor; Wutbürger kommen ebensowenig zu Wort wie grämliche Resignation. Immerhin wird der fatale Gedanke, dass für Missstände immer die anderen – die Regierung in Athen, Brüssel, Berlin oder Washington – verantwortlich sind, im Kapitel ‚Ti na kanoume? – Was können wir da machen?’ (140f.) thematisiert. Das Schlusskapitel ‚Bildung des Herzens’ (169f.) aber schlägt den Grundton dieses Buches an; es stellt Dimitrios, den 95jährigen Freund der Familie, mit seiner Frau Katerina vor. “Kala ime, doxa to theo“ sagt er. Eine neue Krise? Sie interessiert ihn nicht nach all den überstandenen. Er war fünf Jahre alt, als er aus Smyrna flüchten musste; trotz schwerer Kindheit ohne Eltern und ohne rechte Schulbildung, trotz

Krieg, Hungersnot unter deutscher Besatzung und Bürgerkrieg ist er heiter und zufrieden geblieben.
Die kurzen, nie den Umfang zweier Seiten überschreitenden Kapitel stehen in der Tradition griechischer Zeitungsfeuilletons. Sie schildern Stadt und Land, den Rhythmus der Natur und die Lebensart der Menschen: Traditionen und Feste, Sitten und Gebräuche und eine Vielzahl griechischer Speisen – alles Dinge, welche die gegenwärtige Misere überleben werden und die das Land so liebenswert machen. Die Abbildungen in hervorragender Farbqualität auf Kunstdruckpapier erhöhen den Lesegenuss. Man findet hier nicht die üblichen Photos aus den Reiseführern: weder den Parthenon, noch Olympia, Delphi, Mykene oder die Meteora-Klöster, dafür Impressionen aus dem Alltagsleben (auch ein malerisches Exemplar der von der Autorin so geliebten griechischen Stühle ist dabei, 50), die ohne Effekthascherei die Texte illustrieren.
Persönliche Erinnerungen der Autorin stehen neben aktuellen Erlebnissen und verleihen ihrem Buch eine individuelle Note. Sie nimmt ihre Umwelt mit allen Sinnen auf: mit den Augen natürlich (ein Kapitel über die Farbe Blau macht den Anfang), aber auch mit den Ohren (Die Zikaden: der ‚Ton gewordene Sommertag', 98) und der Nase (Zitrusfrüchte 129; der Duft frisch gebackenen Brotes, der ein ganzes Dorf erfüllt, 61, 125). Die überall eingestreuten griechischen Redewendungen haben mich erfreut, weil sie dem Erzählten eine besondere Authentizität verleihen. Dem mit großer Liebe geschriebenen Buch wünscht man viele aufgeschlossene Leser.
Horst-Dieter Blume, Münster

Stephan Kinkele: Aphrodites Vermächtnis. Historischer Roman. **Balistier Verlag, Mähringen 2006, 346 S. ISBN 3-937108-09-2, € 19,80.**

Das Vermächtnis Aphrodites steht auf einer Scherbe geschrieben, die im Tempel der Göttin auf der Insel Kythera gefunden wurde: „*Du, aus der alles entsteht, Aphrodite von Kythera, Herrin des Meeres, wer Dir nachgibt, den lässt Du in Ruhe, wen Du aber in falschem Stolze findest, den packst Du und wirfst Du nieder*." Dieses Vermächtnis ist das Motto für den Entwicklungsweg des Romanhelden Robert McFarlane, eines schottischen Lehrers, der 1820 kurz vor Beginn der Freiheitskriege mit seiner Frau auf Kythera eintrifft, um dort eine Schule zu gründen. Sein Weg führt ihn allerdings in eine ganz andere Richtung.
Der Verfasser des Romans – es ist sein erster – studierte in Hamburg und Berlin Ethnologie und Germanistik und lebte auf der Insel 20 Jahre. Es ist ein historischer Roman und ein Bildungs- und Entwicklungsroman. Er verarbeitet darin gut recherchierte Kenntnisse der Zeit um 1820, einer Zeit der Rebellion und kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Türken und Griechen mit erdachten Personen und Ereignissen, wie sie in die Zeit passen könnten, und versetzt den Leser in jene Zeit und die lokalen Verhältnisse auf Kythera. Die persönliche Geschichte des Romanhelden wird mit der Geschichte vor der Befreiung Griechenlands verwoben: Der Schotte McFarlane, mütterlicherseits ein Grieche,

kommt als Philhellene mit hochfliegenden Plänen nach Kythera, in der Hoffnung, durch Gründung einer Schule Fortschritt durch Bildung der Jugend zu erreichen. Er stößt dabei auf Zurückhaltung und Widerstand der Bevölkerung. Seine anfängliche Einstellung ändert sich in dem Moment, in dem er als Zeuge eines Mordes aufs Festland, auf die Morea, entführt wird und in die Hände eines türkischen Woiwoden gerät. Alle daraus resultierenden Verwickelungen verunsichern ihn derart, dass er sich im Laufe der Ereignisse und Begegnungen auf die Seite der Rebellen gegen die türkische Oberherrschaft schlägt. Fühlte er sich anfangs noch als englischer Staatsbürger – Kythera stand damals als Teil der Ionischen Inseln unter britischem Protektorat, der an das Vorbild seines Staates glaubte, so wird er, von einer Verstrickung in die andere taumelnd, zu einem entschlossenen Verfechter der Befreiung des unterdrückten griechischen Volkes. In der Spannung zwischen dem pflichtbewussten Lehrer und Hobbyarchäologen einerseits und dem freiheitsliebenden Rebellen andererseits liegt die Dramatik der Entwicklungsgeschichte des Helden. Er wird vom pädagogischen Eiferer zum leidenschaftlichen Verfechter von Gerechtigkeit und Liebe (ganz im Sinne des Vermächtnisses der Aphrodite). Auf dem Weg seiner Entwicklung begegnen ihm die verschiedensten Charaktere, die ihm helfen, seine endgültige Einstellung zu den Zielen der Revolution zu gewinnen. Der Autor versteht es, Zeitgeschichte lebendig umzusetzen in Charaktere und Ereignisse, die zukunftweisend sind – ein Lesevergnügen zur Vergegenwärtigung griechischer Geschichte.
Kunigunde Büse, Münster

Leopold Rosenmayr: Im Krieg auf dem Balkan. Erinnerungen eines Soldaten an den Zweiten Weltkrieg. Verlag Böhlau, Wien/Köln/Weimar 2012, 310 S. ISBN 978-3-205-78851-5, **€ 29,90.**

Nur ein beängstigend enger Spalt führt durch das „Tor der Gewalt“ des Wiener Mahnmals gegen Krieg und Faschismus. Und nur wenige derer, denen ein Durchkommen beschieden war, haben sich nachher selber geöffnet. Als 87jähriger hat jetzt Leopold Rosenmayr, emeritierter ordentlicher Universitätsprofessor der Soziologie und Sozialphilosophie an der Universität Wien, seine Kriegserinnerungen preisgegeben. Herausgekommen ist der Versuch einer Selbstfindung. In die Entscheidungen, die an markanten Weichenstellungen im Laufe dieses Lebens zu treffen waren, sieht der Leser – ob er will oder nicht – sich nun in der Rückschau mit einbezogen.
Das am Elisabethgymnasium gelernte Altgriechisch hatte der Abiturient um das Neugriechische erweitert. Sein Kalkül dabei war, zur Dolmetscherkompanie eingezogen zu werden und einem Einsatz an der Ostfront zu entgehen. Als der 19jährige im März 1944 dann tatsächlich nach Griechenland abkommandiert wurde, hieß sein Standort Megalo Pefko, ein am Golf von Eleusis gelegenes Seebad der Athener. Er sei illusionslos gewesen: *„Für mich war klar, dass der Krieg für Deutschland verloren war“*. Er dankte es der Bildungsarbeit der Wiener katholischen Kirche, nicht zur nationalsozialistischen Ideologie verführt

worden zu sein. Allerdings habe er von den Gräueln der Konzentrationslager nichts gewusst und davon erst nach dem Krieg erfahren. Das Vorgehen gegen die griechischen Partisanen und die nach dem Auslöschen Kalavritas (am 13. Dezember 1943) auch weiterhin in seinem nunmehrigen Einsatzgebiet verübten Massaker an der griechischen Bevölkerung erlebte er indessen hautnah. Mit diplomatischem Geschick habe er in einzelnen Fällen rettend eingreifen können, aber insbesondere den schießwütigen Angehörigen der Waffen-SS machtlos gegenüber gestanden. Als Dolmetscher habe man sich immerhin unter dem Vorwand, V-Leute gewinnen zu wollen, insgeheim eine Vertrauensbasis und sogar den Ausstieg bereiten können. Warum er das Angebot nicht genutzt hat, beim Rückzug der Wehrmacht die Seiten zu wechseln? *„Der Krieg ging seinem Ende entgegen. Aber ich wollte kein Deserteur werden. Ich wollte, so empfand ich es, mich nicht auf Kosten von anderen retten."* Es hat auch nach dem Krieg noch lange gedauert, bis Äußerungen wie die des Bundespräsidenten Heinz Fischer eine gesellschaftliche Akzeptanz erlangten: „Wer der Hitler-Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg den Rücken gekehrt hat, wer sich dagegen zur Wehr gesetzt hat, an diesem Krieg aktiv mitzumachen, der ist mit dem klassischen Deserteur, der seinem eigenen demokratischen Heer in den Rücken fällt, nicht zu vergleichen". Erst nach endlos geführten Diskussionen wird in diesem Jahr 2013 auf dem Ballhausplatz das Deserteur-Denkmal errichtet werden.

In Überlegungen zu einer Philosophie des Alterns geht Leopold Rosenmayr auf das Bedürfnis nach intellektueller und moralischer Lebensbewältigung ein. Hierfür brauche man Mut zur Dekonstruktion und müsse ego-stützende Verhaltensweisen, die sich schließlich als untauglich oder brüchig erweisen, ablegen. In diesem Sinne habe er es mit seinem Erinnerungsbuch auf sich genommen, ein zu spät erworbenes, umfassenderes historisches Bild und der eigenen Rolle darin zu umreißen. Der Druck der Vergangenheit sei so groß gewesen, dass er immer wieder hochkommende Anwandlungen von Selbstrechtfertigung gegenüber Schuld erst einmal auflösen musste. Nur wer sich selber nicht mehr verteidige, habe Chancen, frei zu werden und frei zu berichten. So bekennt er dann auch im Nachverfolgen des weiteren Geschehens, nicht ohne Gewaltanwendung durchgekommen zu sein. Obwohl es auch das gegeben hat, dass man von 1940 bis 45 Besatzungssoldat war, ohne dass ein einziger Schuss gefallen ist, wie in dem „Begrabt mein Herz am Fuße des Berges" betitelten Büchlein zu erfahren ist, das Dietmar Schönherr, Sohn einer Offiziersfamilie und jeglicher Kriegsromantik unverdächtig, nach Tagebuchaufzeichnungen des auf der im Kattegatt liegenden dänischen 5000-Seelen-Insel Samsø stationierten Marine-Infanteristen Karl Senoner veröffentlicht hat (Ephelant Verlag Wien 2011). Die Erbarmungslosigkeit des Krieges hat Leopold Rosenmayr auf dem Rückmarsch von Thessaloniki durch Jugoslawien bis an die Ufer der Drau unter dem Feuer des Gegners sowie in ständiger Angst vor Gefangenschaft und drohender Vergeltung für großdeutsche Verbrechen erlebt. Seine Rettung sah er durch die Führung des Generalmajors Alexander Löhr, des Befehlshabers der Heeresgruppe E, gewähr-

leistet: „*Ich habe später nur seine Rückzugstaktik bewundert. Und als ich dann erkennen musste, dass derselbe Löhr, den ich beim Rückzug von Griechenland herauf über den Balkan als eine Art Ideal angesehen hab, dieses furchtbare Bombardement* (Belgrads) *zu verantworten hatte, bin ich sehr erschrocken.*“ (L.R. im Interview mit „Die Presse“ vom 3.11.2012). Eine wichtige, leider nicht ausgewiesene Quelle für dieses erschreckende Erkennen ist Hermann Frank Meyers „Von Wien nach Kalavryta“. Die blutige Spur der 117. Jäger-Division durch Serbien und Griechenland (Bibliopolis Verlag Mannheim und Möhnesee 2002).

Wie die Ursachen für dieses Erschrecken, d.h., wie Kriege generell zu verhindern wären, hierüber hatte der fesche Dolmetsch auf überraschende Weise eine Lektion aus dem Munde der reizenden Tochter eines reichen Grundbesitzers und Weinbauern in Megalo Pefko erhalten. Man müsse die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern, das seien die mit Begeisterung vorgetragenen Worte der jungen Frau gewesen, Worte, die nicht ohne Echo verhallt sind: *„Was aber unter den von ihr genannten gesellschaftlichen Verhältnissen und deren Veränderung zum Besseren der Menschen gemeint war, das verstand ich nicht. Ich sollte das erst nach dem Krieg, durch eigene Lektüre von Schriften von Karl Marx erfahren.“* – Bei den vorliegenden Kriegserinnerungen handelt es sich also nicht um ein Gespräch über Bäume. Uns Nachgeborenen bleibt zu gedenken, wie finster die Zeiten waren, denen wir entronnen sind.

Horst Möller, Leipzig

Maria Oikonomou, Maria A. Stasinopoulou & Ioannis Zelepos (Hg.): Griechische Dimensionen südosteuropäischer Kultur seit dem 18. Jahrhundert. Verortung, Bewegung, Grenzüberschreitung. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 2011, 317 S. ISBN 978-3-631-61688-8, € 54,80. (Studien zur Geschichte Südosteuropas, Bd. 17).

Im Dezember 2009 veranstaltete das Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien eine internationale Tagung zu dem oben genannten Thema. Aus den Vorträgen der Tagung ging der vorliegende Sammelband hervor. Er umfasst 19 kurze Aufsätze, die ganz unterschiedliche Beiträge zu dem Thema liefern. Es handelte sich um eine Tagung für – im weiteren Sinne – Fachleute: Historiker, Literaturwissenschaftler, Religions-, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturwissenschaftler, die mit dem Bereich Südosteuropa befasst sind und alle in besonderer Weise Griechenland seit dem 18. Jahrhundert in ihre Darlegungen einbeziehen. Grenzen und Grenzüberschreitungen spielen dabei eine wichtige Rolle. Am Thema interessiert: wer wäre das nicht in einer Zeit und einem Land, das durch die Erfahrung einer Grenze existentiell berührt ist? Wir, die wir die Absurdität einer willkürlichen Grenzziehung erlebt haben in einem Land, das sprachlich, kulturell und historisch eine Einheit war, wissen andererseits von vielen grenzüberschreitenden Kontakten aller Art, die den geographischen und politischen Begriff der Grenze relativiert haben. Wer mit solcher Fra-

gestellung an die Lektüre herangeht, wird viele neue, fundierte Kenntnisse gewinnen. Die zeitliche Zuordnung "seit dem 18. Jahrhundert" bedeutet ja, dass die Balkanländer in der Machtkonkurrenz zwischen dem Osmanischen Reich und der Habsburger Monarchie in Österreich/Ungarn lebten, nicht ohne Einflüsse des zaristischen Russland und Venedigs. Zugleich ist es die Zeit des aufkommenden Nationalismus, der Freiheitsbewegungen, der Auflehnung gegen die Türkenherrschaft und der schließlich entstehenden neuen Balkanstaaten. Was bedeutet in dieser Zeit der Begriff "Grenze"?
Dass überhaupt zahlreiche Kontakte möglich waren, lag zum einen an der Prädominanz der griechischen Sprache, die alle Länder der griechisch-orthodoxen Kirche verband, zum anderen an den regen Handelsbeziehungen, für die politisch gesetzte Grenzen durchlässig waren. Lebendig werden die Grenzüberschreitungen besonders in den Beiträgen, die einzelne Personen reisend, handelnd oder lehrend vorstellen. So die griechischen Gelehrten Voulgaris und Theotokis im 19 Jahrhundert, beide aus Korfu stammend und beide lange Zeit in Russland lehrend, auch politisch aktiv. Ihre Übertragungen westlicher theologischer Werke ins Griechische leisteten, wie alle Übersetzungen, einen Kulturtransfer, der Grenzen nicht kennt. Sie verkörpern die Epoche, in der die orthodoxe Identität ökumenisch, also griechisch/russisch, verstanden wurde und stärker war als ethnische Grenzen.
Damals war Wien, vielsprachig und tolerant, der Mittelpunkt gelehrter und religiöser Koexistenz zwischen den Völkern und Kulturen des Orients. Der Bulgare Ivan Dobrovski gab dort die Zeitschrift "Mirozrenie" heraus, die er in Anlehnung an den griechischen "Ermes o Logios" gegründet hatte und durch Subskriptionen bulgarischer Kaufleute finanzieren konnte. Überhaupt leisteten die Kaufleute, ob sie nun in Wien sesshaft wurden oder Handel treibend über die Grenzen zogen, wichtigen Transfer nicht nur von Waren, sondern auch von Kultur. Zu solchen Kaufleuten zählte die Familie Koumpas, orthodoxe Griechen von der Insel Lesbos, die sich im 19. Jahrhundert an der Donau niedergelassen hatten und mit Getreide und Olivenöl handelten. Sie waren der einheimischen Bevölkerung in der Walachei kulturell überlegen, hatten Zeitungen und Bücherschränke und brachten technischen Fortschritt und Unternehmergeist nach Rumänien. Neben diesen Multiplikatoren von Kultur standen, eher isoliert, Bildungsreisende wie der Wiener Franz Grillparzer. Er reiste kurz nach den Befreiungskriegen nach Griechenland: ein bornierter, übellauniger Querulant und Hypochonder, der einsehen musste, dass es nicht möglich war durch die "orientalische Finsternis" ins "Licht der Antike" zu gelangen (S.190) und dort Spuren der eigenen geistigen Heimat zu finden. In Athen kehrte er enttäuscht um. Bemerkenswert ist immerhin seine Wahrnehmung der Verhältnisse im osmanischen Reich, im Jahr 1843 geschrieben: "Dieses Reich ist verloren. Der Untergang steht nicht bevor, er ist schon da." (S.192)
Noch vor den griechischen Befreiungskämpfen reiste der Schlesier Michael Kosmeli durch Griechenland: ein Grenzgänger, unaufhörlich auf Reisen in ganz

Europa, ein vielsprachiger Vagant, das Gegenteil eines Stubengelehrten. Neben seiner Liebe zur neugriechischen Sprache steht die kritische Beobachtung der Menschen und ihres vermeinten Patriotismus. Einem Gastgeber auf Chios legt Kosmeli folgende Worte in den Mund: Es geht "*uns gar nicht so schlimm, als eure abgeschmackten Graecomanen lamentiren. Sie thun uns zu viel Ehre an. Wir lieben unsere Knechtschaft aus Bequemlichkeit, aus Zärtlichkeit für unsern Mammon, und aus Feigheit, die durch unsere Erziehung begründet ist.*" (S.209)
In der skurrilen Gestalt des Kosmeli wird die Vielfalt der Wahrnehmungen Griechenlands und der osmanischen Balkanländer im Jahrhundert des aufbrechenden Nationalbewusstseins lebendig.
In dieser exemplarischen Herausstellung einiger Aufsätze mag der Leser Anregungen finden, sich weiter über die unterschiedlichen Perspektiven der Annäherung an ein komplexes Thema zu informieren: sei es das grenzüberschreitende Schicksal literarischer Gestalten; sei es die Mode, die sich von traditioneller Kleidung löste und sich am Westen orientierte; sei es die Erfahrung osmanischer Untertanen mit der Bürokratie der Habsburger Monarchie; sei es die Irritation griechischer Gelehrter am Zarenhof durch die Reformen Peters des Großen, der vom aufgeklärten Denken des westlichen Europa beeinflusst war; sei es die Situation der Kirchen zu Anfang des 20. Jahrhunderts, als die inzwischen selbstständigen Balkanstaaten um autokephale Kirchen kämpften und beispielsweise albanische Geistliche, die am Patriarchat von Konstantinopel festhielten, verfolgt wurden. Überall wird deutlich, dass Grenzen zugleich Zonen der Begegnung sind. Überall steht die Frage der Identität im Vordergrund. War man nun geprägt von der klassischen Geschichte des eigenen Volkes oder von der byzantinischen Vergangenheit oder von der osmanischen Gegenwart? War man als orthodoxer Christ "Grieche", auch wenn man einer anderen Nation angehörte? Gab es ein osmanisch-orthodoxes Identitätskonzept in Südosteuropa? Bis ins 20. Jahrhundert hinein blieben manche dieser Fragen relevant, nicht nur international, sondern auch innerhalb Griechenlands. Ein wichtiger und sehr informativer Aufsatz stellt die Heterogenität der Kulturen und Religionen im heutigen Griechenland vor, das religiös homogen zu sein scheint – 97 % der Griechen gehören der orthodoxen Kirche an, sich aber zugleich unter dem Einfluss der EU-Mitgliedschaft von der kirchlichen Bindung löst und westlichen Einflüssen öffnet: durch bessere Ausbildung, durch die griechischen Gastarbeiter im Ausland, durch Massentourismus oder durch das Internet. Ob diese größere Offenheit durch die gegenwärtige Finanzkrise gefährdet wird, ob man sich vom Ausland dominiert fühlt und die Grenzen um die eigene Nation enger zieht - das ist nur eine der offenen Fragen, die man nach der Lektüre dieses Sammelbandes im Sinn behält.
Zum Schluss einige kritische Anmerkungen: Viele verwendete Ausdrücke dürften auch Fachleuten nicht geläufig sein, wie zum Beispiel "Archäolatrie" „Uniatismus“, „Bektashismus“, „Rum Millet“, „primordialistisch“ oder „vernakulär“ Sie bedürften einer Erläuterung oder eines verständlichen Äquivalents. Wer,

wenn nicht ein Literaturwissenschaftler versteht einen Satz wie "*Jenseits rigider Demarkationen vermag die Dominante die Phänomene zu gewichten, ohne zur Formel zu gerinnen.*" (S. 93)? Mancher Altertumswissenschaftler dürfte zusammenzucken, wenn von Johannes Winkelmann die Rede ist, wo nur Johann Joachim Winckelmann gemeint sein kann. Wünschenswert, wenn nicht gar unabdingbar, wäre neben der Einführung in die Vielfalt der Aspekte dieser Tagung eine Einordnung der vorgetragenen Kenntnisse in den gegenwärtigen Forschungsstand gewesen, etwa in einem einführenden Essay.
Jutta Jacobmeyer, Münster

Αθήνα. Η πόλη – οι άνθρωποι – τα γεγονότα (Athen. Die Stadt – die Menschen – die Ereignisse). Ιστορική και Εθνολογική Εταιρεία της Ελλάδος (Hg.: Historische und Ethnologische Gesellschaft Griechenlands), Athen 2012, 670 S. ISBN 978-960-6812-18-7.

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um eine Auswahl von Fotografien der Stadt Athen, herausgegeben von der Historischen und Ethnologischen Gesellschaft Griechenlands. Sie zeigen Athen in der Zeit von etwa 1850 bis Ende der 1990er Jahre, also ab dem Zeitpunkt, als Athen als Hauptstadt Griechenlands zu neuer Bedeutung und neuer Identität findet, bis hin zum Ende des vorigen Jahrhunderts. Die rund 600 Fotos gewähren dem Betrachter eine Reise in die Vergangenheit. Sie sind historische Zeugnisse, die die städtebauliche, soziale und finanzielle Entwicklung der Stadt abbilden: Sie zeigen bekannte Persönlichkeiten ebenso wie anonyme Menschen, und sie geben das alltägliche Leben, die Straßen, Plätze und Bauten wieder. Sinnvollerweise haben sich die Herausgeber dafür entschieden, Fotos mit archäologischem Inhalt nicht in der vorliegenden Ausgabe, sondern angesichts des umfangreichen Materials in einem separaten, später erscheinenden Band zu veröffentlichen.
Die Bilder stammen aus dem Fotoarchiv des griechischen Nationalhistorischen Museums. Sie zeigen die Arbeiten bekannter griechischer und ausländischer Berufsfotografen, wie zum Beispiel der Brüder Romaidis, Peter Moraitis, Carl Boehringer, Pascal Sébah und Frédérik Boissonas, um nur einige zu nennen, aber auch Fotografien von Amateurfotografen. Den Bildern sind erläuternde Legenden beigefügt, die manch Wissenswertes zur Stadtgeschichte enthalten. Ebenfalls aufschlussreich sind die biographischen Skizzen der Fotografen sowie das Namens- und das Sachregister, die sich am Ende des Bands als Anhänge befinden. Ein Literaturverzeichnis rundet das Werk ab.
Der vorliegende Bilderband ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit mehrerer Mitarbeiterinnen des Nationalhistorischen Museums. Ifigenia Vojiatzi, Niki Markasioti und Betty Chorianopoulou zeichnen für die Texte verantwortlich, Klaus-Valtin und Diana von Eickstadt oblag die Bearbeitung des Fotomaterials.
Insgesamt handelt es sich um eine aufwendige Ausgabe mit ausgezeichnetem fotografischen Material und wertvollen Hintergrundinformationen, die die Hauptstadt Griechenlands über 150 Jahre hin dokumentiert. Es steht außer Zwei-

fel, dass das Album sehr sehens- und lesenswert ist. Nach Auskunft von Mitarbeitern des Museums wird der Band in nächster Zeit auch in englischer Sprache erscheinen. Es hat allerdings einen Nachteil: es wiegt rund 4,2 Kilogramm.
Olga Fountoulakis, Münchenstein

Dimitroulia-Kohlhaas, Theodora (Hg.): Άγονη γραμμή – Ungewisse Fahrt. Griechenland nach dem Krieg: Dichter, Gedichte, historische Hintergründe. Eine Auswahl von Gedichten von Aris Alexandrou, Manolis Anagnostakis, Titos Patrikios. Aus dem Griechischen von Lore Frey, Sunhilt Rieckhoff, Heidi Lauer, Theodora Dimitroulia-Kohlhaas, Verlag Winkler, Bochum 2010, 127 S. ISBN 978-2-89911-124-8, € 14,80.

Es ist gewiss nicht der schlechteste Gedanke, ein Literaturseminar, das sich der Lyrik maßgeblicher Repräsentanten einer bestimmten Epoche widmet, dadurch zu krönen, dass die in Auswahl, Übersetzung und Interpretation geleistete Arbeit durch eine Publikation auch weiteren Kreisen vorgestellt wird. Eben dies hat eine Gruppe erfahrener Neogräzistinnen am Seminar für Neugriechische Sprache und Literatur der Philipps-Universität Marburg/Lahn getan (einer langjährigen Wirkungsstätte übrigens der früheren Herausgeberin der Hellenika, Isidora Rosenthal-Kamarinea).

Vorgelegt wird jetzt ein ansprechend aufgemachter Band, der durchgehend zweisprachig gehalten ist; das heißt, dass nicht nur die je zehn ausgewählten Gedichte unterschiedlicher Länge von Aris Alexandrou, Manolis Anagnostakis und Titos Patrikios im griechischen Original zitiert und leserfreundlich auf der jeweils gegenüberliegenden Seite in deutscher Übersetzung zu verfolgen sind, sondern auch alle erklärenden Anmerkungen dazu. Bei letzteren ist zu beobachten, wie nach dem griechischen und dem deutschen Leser differenziert wird, je nach dem, was für den jeweiligen Muttersprachler als bekannt vorausgesetzt bzw. als zusätzliche Information für nötig erachtet wird. So muss dem griechischen Lyrikfreund z.B. nicht erklärt werden, was für ein Wind der Meltemi ist – er braucht gewissermaßen nur vor die Haustür zu treten, um ihn zu erfahren, dem deutschen durchaus, wenn es der Auslegung dient. Wenn man will, kann man in dieser Differenzierung, die sichtbar auch den Umfang der Anmerkungen bestimmt, den Stil eines Literaturseminars erkennen, wie der Band überhaupt diese Herkunft nicht verleugnen will. Hieraus ergibt sich eine zunächst ungewohnte Lebendigkeit und gleichsam eine Einladung, sich auch als Leser noch nachträglich an der Fertigstellung der Publikation zu beteiligen. Zum Beispiel auch dort, wo bei der Differenzierung der mit beiden Sprachen Vertraute gelegentlich bedauern mag, dass eine Information im Griechischen nicht auch in der deutschen Übersetzung zu finden ist und umgekehrt. So hätten unter anderem bei den Anmerkungen zu den aufgenommenen Gedichten bei Alexandrou mindestens die Nr. 4 und 7 gut auch ins Griechische gepasst, bei Patrikios die Nr. 3 und 7. Auch beim „Historischen Nachwort“, das wiederum zweisprachig auf den Seiten 94-119 einen notwendigen Überblick über den für die Anthologie

maßgeblichen Zeitraum 1935-1949 gewährt, würde man sich manchmal eine gegenseitige Ergänzung wünschen, auch wenn beide Anmerkungsseiten auch allein gelesen werden können. Was den Text selbst des Nachworts betrifft, so ist er verständlicherweise mit eindeutiger Sympathie für das gesellschaftliche Lager geschrieben, für das alle drei ausgewählten Dichter sich mit großer Konsequenz engagiert haben. Was das Nachwort neben der ausführlichen historischen Information, die durch entsprechende bibliographische Angaben im Literaturverzeichnis (S. 125 f.) untermauert wird, noch auszeichnet, ist der glückliche Einfall, die sachliche Prosa von literarischen Zeugnissen weiterer Dichter der Zeit kommentierend begleiten zu lassen; so von Jannis Ritsos (1909-90), Odysseas Elytis (1911-1996), Nikos Engonopoulos (1907-1985), Angelos Sikelianos (1884-1951) und Giorgos Seferis (1900-1971).
Dasselbe schöne Phänomen zeigt sich am Anfang des Bandes in einem kürzeren Einführungskapitel. Gewöhnlich erwartet man hier einen nüchternen Text mit Angabe der Motivation zur Publikation und einer übergreifenden Gliederung. Hier aber werden wir in lyrischer Prosa eingestimmt auf Gegenstand und Stimmung der gleich vorgestellten Gedichte und zugleich indirekt aber deutlich vertraut gemacht mit der damaligen politischen Situation und der Haltung der Autoren in ihr. In den Text eingestreute, vorweggenommene Zitate aus den Gedichten dienen der Unterstützung und Bezeugung des Gesagten.
Hier erfahren wir auch etwas über die „*agoni grammi*“ im Titel der Anthologie. Es handelt sich dabei im nationalen Schiffsverkehr um jene Linien, die kaum bewohnte und frequentierte Inseln der Kykladen oder der Ostägäis anlaufen und in der Regel „agones“, unfruchtbar, d.h. ökonomisch unrentabel sind. In der Zeit, um die es in den Gedichten geht, sind es vorzugsweise jene unbewohnten Inseln, die der griechische Staat als Verbannungsorte für seine politischen Gefangenen bereit hielt, die dort in gefürchteten Lagern zusammengepfercht waren. Die Marburger Neogräzistinnen übersetzen den Titel mit „*Ungewisse Fahrt*“ und weisen damit auf das nicht bestimmbare Schicksal der dorthin verfrachteten Menschen hin. Alle drei Dichter gehören zu diesem Personenkreis, und es ist kein Wunder, dass Verfolgung, Verbannung und Lagerhaft einen breiten Raum einnehmen in ihrer Lyrik.

Aris Alexandrou (1922-1978), der Sohn eines griechischen Vaters und einer russischen Mutter, wird in Leningrad geboren, kommt 1928 nach Griechenland und schließt sich 1942 dem Widerstand gegen die deutschen Besatzer in den Reihen der EAM an. Nach dem Abzug der Deutschen im Oktober 1944 wird er erst von den Briten in ein Militärlager im Nahen Osten verbracht, danach, zur Zeit des Bürgerkriegs (1946-49), als dem linken Lager angehörend, von den Organen des griechischen Nachkriegsstaates erneut verhaftet und zunächst nach Lemnos deportiert (1948). Von da erfolgt wenig später die Überführung in die berüchtigten Lager Makronisos und Agios Efstratios (Ai-Stratis im Volksmund). 1952 verurteilt ihn ein Militärgericht zu zehn Jahren Haft, von de-

nen er sechs absitzen wird. Als 1967 das Militär putscht, verlässt er Griechenland und geht nach Paris.
Alexandrous Lebenslauf hat in den ausgewählten Gedichten nicht nur Spuren hinterlassen, sondern ist als ihr Mittelpunkt zu erkennen. Dabei sind wir, wie in der modernen Dichtung üblich, auf Andeutungen im Text und eigene Vermutungen auf der Grundlage manchmal nur einzelner Verse angewiesen. Da diese auch allgemeinen Charakters sein können, sind häufig mehrere Interpretationen möglich. Gelegentlich begegnen wir auch Anklängen an Verse anderer Lyriker, in seltenen Fällen sogar leicht veränderten Zitaten, die meist durch besondere Interpunktion hervorgehoben sind; so z.B. in den Versen 11-13 des Gedichtes „*Protomagiá – Erster Mai*“, in denen das berühmte Poem „*Körper des Sommers*“ von Odysseas Elytis aufscheint. Sinn dieses Verfahrens ist, dass durch die Gegenüberstellung von Elytis‘ strahlender Sommernatur der eigene Erste Mai umso deutlicher als belastet erkannt wird, wenn klar wird, dass er auf Lemnos erlebt wird, wohin der Dichter gerade deportiert wurde. Ähnliches geschieht auch mit Einschüben von Ritsos- und Kavafis-Textstellen.
In den Gedichten 3-5 und 8 erleichtert Alexandrou insofern die Interpretation, als er sogar Namen nennt und poetisch eindringlich die Situation der Lagerhaft beschreibt, so wie er sie erlitten hat. Hier wird man an Gedichte gleichgearteter Stimmung von Ritsos erinnert, und die siebte Strophe des der mutigen ukrainisch-russischen Dichterin Anna Achmatova gewidmeten vierten Gedichtes ist eindeutig bezogen auf das gewaltsame Sterben des lächelnden Mannes mit der Nelke, Nikos Belojannis. Über Alexandrous lyrisches Vermächtnis informieren, wie auch bei den beiden Nachfolgern, Anmerkungen und Literaturverzeichnis. Zu seiner schriftstellerischen Hinterlassenschaft gehören auch der Roman „Die Kiste“ (dt. München 2001) und Übersetzungen v.a. russischer Literatur.

Manolis Anagnostakis (1925 – 2005) ist der zweite der hier vorgestellten Dichter der sog. „Generation der Niederlage“, der Niederlage ihrer revolutionären Ideale nämlich, die spätestens mit dem Ausgang des Bürgerkrieges (1946-1949) offenkundig wurde. Mit einer für Anagnostakis ungewöhnlichen Deutlichkeit spricht er in dem Gedicht mit dem bezeichnenden Titel „*μιλώ - ich rede*“, das 1955 erschienen ist, von eben dieser Niederlage und ihren erschütternden Folgen. Er hat sie am eigenen Leibe erfahren, als er wegen seiner Gesinnung und entsprechenden Aktivität 1949 zum Tode verurteilt wurde. Nur das Amnestiegesetz von 1951 bewahrte ihm das Leben. „*όρθιοι και μόνοι μας στη φοβερή ερημία του πλήθους .- Aufrecht und allein inmitten der schrecklichen Öde der Masse*“ (Schlussvers des genannten Gedichtes), so standen er und etliche andere den Verfolgungen und dem ungeheuerlichen Druck gegenüber, von dem sie sich nur durch die berüchtigte Reueerklärung hätten befreien können. Das war die Zeit, da der Dichter, der aus einem sozialen Verantwortungsgefühl heraus konsequent immer auf der linken Seite gestanden hat, gezwungen war, verschlüsselt („*με σημάδια /με σκοτεινές παραβολές / με παραμύθια – in Zeichen, in dunklen Gleichnissen, in Märchen*“ zu schrei-

ben (zitiert in G.E., Art. M. Anagnostakis in Kindlers Literaturlexikon; s. auch die unter dem Titel „*Balladen*“ von Niki Eideneier übersetzte und mit Notizen zu Leben und Werk des M.A. versehene Auswahl aus dem Gesamtwerk, Köln 1987). Zu schreiben auch immer unter großer Gefahr: „*Wie soll ich reden/ wenn man heimlich Galgen aufstellt/ an jeder Tür den Schlaf belauernd?*“ heißt es drastisch an derselben Stelle in der Sammlung „*He synecheia 2 – Forts. 2*“, 1955, S. 176). Später, als es ihm vergönnt war, freier zu dichten, trat auch das Kryptische zunehmend zurück.

Ähnliche Stationen wie die seiner beiden Vorgänger kennzeichnen auch das Leben des 1928 in Athen geborenen **Titos Patrikios**: ebenfalls früh schon aktiver Widerstand gegen die deutschen Besatzer, Zugehörigkeit zum linken Lager, was ihm Verbannung nach Agios Efstratios einbringt mit anschließendem Hausarrest in Athen. 1967 veranlasst auch ihn die Diktatur der Obristen, Griechenland zu verlassen, um in Paris und Rom zu leben.

In den frühen 50er Jahren lernte er Jannis Ritsos kennen, der ihm Freund und in der Dichtung Vorbild wurde. Kenntlich wird das vom dritten der ausgewählten Gedichte an, wo das Erlebnis des Gefangenseins auf der nur mit der „unprofitablen Schifffahrtslinie“ zu erreichenden Verbannungsinsel Agios Ef-stratios im Zentrum steht. Das Schlussgedicht der Sammlung „*Largo*“ (1951) beschreibt poetisch die „*ungewisse Fahrt*“ dorthin im dunklen, heißen Lagerraum eines „*Schiffes Baujahr Glasgow 1909*“ (V. 24). Nur wenig Luft dringt durch eine Luke, die aber andererseits den Blick freigibt auf das Gestirn des Großen Wagens, an dem sich die Gefangenen orientieren werden. Der größte Stern am Himmel, die Sonne, sollte im Lager sogar „*Gewohnheiten der Häftlinge*“ annehmen, wie er im sechsten Gedicht schreibt: „*Jeden Morgen kam die Sonne hinter den Wachtürmen hervor/in einem ungewaschenen Krankenrevierskittel/ und durchquerte langsam den Vorhof des Himmels.// Nach so vielen Jahren/hatte auch sie Gewohnheiten der Häftlinge angenommen*.“

So etwa die Schreibweise des Titos Patrikios, des sicherlich am leichtesten zugänglichen unter den drei Repräsentanten der Nachkriegslyrik. Dass diese in ihrer Dichtung nicht ausschließlich Verfolgung und Leid thematisieren, versteht sich von selbst; dass diese Thematik aufgrund ihrer Lebenserfahrungen aber ein großes Gewicht hat, versteht sich ebenso. Dass die Marburger Neogräzistinnen sie jetzt mit ihren schönen Übersetzungen erneut oder erstmalig einem deutschsprachigen Publikum näherbringen, ist ein großes Verdienst. Dieses Angebot sollte angenommen werden.

Gerhard Emrich, Bochum

Kretschmer, Paul (Hg.): Griechische Volksmärchen. Verlag der Griechenland Zeitung, Athen 2012, 255 S. ISBN 978-3-99021-005-5, € 19,80.

Der 1866 in Berlin geborene und durch seine „Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache“ (KRETSCHMER 1896) berühmt gewordene Indogermanist und Gräzist Paul Kretschmer veröffentlichte 1917 in der Reihe „Mär-

chen der Weltliteratur“ sein Buch „Neugriechische Märchen“ (KRETSCHMER 1917). Da er 1956 in Wien verstarb, wundert man sich zunächst, wie er 2012 als Herausgeber im Innentitel eines Buches auftauchen kann, für das die Griechenland Zeitung nun unter einem ähnlichen Titel das Copyright beansprucht. Das Vorwort von Jan Hübel und Robert Stadler, Chefredakteur bzw. Herausgeber der Griechenland Zeitung, verschärft die Frage nach der Herausgeberschaft. Bei näherem Hinsehen ist das vorliegende Buch eine Neuauflage des Werkes von Paul Kretschmer. Da es sich bei Märchen um mündlich überliefertes Volksgut handelt, scheint es verzeihlich, wenn in immer neuen Sammlungen oftmals alte Texte erneut abgedruckt werden. So enthält auch das 2005 von Hans-Jörg Uther herausgegebene Werk „Europäische Märchen und Sagen“ zahlreiche Märchen aus der Sammlung von Hahns (s.u.) sowie aus der Sammlung „Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder“ von Bernhard Schmidt. Das Vorwort des vorliegenden Buches jedoch (S. 3) vermittelt den Eindruck, es handele sich fast um die einzige Sammlung griechischer Märchen, die auf Deutsch oder auf Griechisch und Deutsch vorliegt; ein Blick in die bisher dazu veröffentlichte Literatur wird vom Gegenteil überzeugen.[1]

Das Buch gliedert sich in ein Vorwort (S. 3-5), einen Hauptteil (7-249) und ein Nachwort (250f), dem knappe Worterklärungen (252f) und ein Inhaltsverzeichnis (254f) folgen. Die Märchen stammen von den griechischen Inseln Lesbos (7-62), Kreta (62-143), Karpathos (144-166), Santorin (167-181), Korfu (200-202) sowie von den griechischen Festlandregionen Peleponnes (181-200) und Athen (202-211). Im Anschluss daran gibt das Buch einige von Johann Georg von Hahn (HAHN 1918) zusammengetragene Märchen aus Euböa und Epirus wieder (211-249), die bereits in Kretschmers Werk „Neugriechische Märchen“ veröffentlicht wurden. Im Vorwort werden die Umstände beschrieben, unter denen die Märchen entstanden und weitergegeben wurden: Sie stammen aus einer Zeit, „als es noch kein Fernsehen, kein Radio, kein Internet“ gab (3), als das heutige Griechenland noch zum Osmanischen Reich gehörte, in welchem „verschiedene Nationalitäten“ lebten, und als die Gesellschaft „von Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Unsicherheit, von Armut und Hunger, von Gewalt und von Kriegen“ geprägt war (4). Explizit werden jedoch keine „Nationalitäten“ genannt, dafür

[1] Folgende Auswahl möge genügen: ARIDAS, Georgios; ARIDAS Karin ²1985: Und sie lebten glücklich... Griechische Volksmärchen. Reclam Universal-Bibliothek 601. Leipzig, 259 S.; CARLSEN, Anne (Hg.) 1982: Griechische Märchen. Hanau (Werner Dausien), 213 S.; KAHL, Thede; KARZIS, Andreas (Hg.) 2006: Märchen aus dem Epirus. Ηπειρώτκα παραμύθια. Köln, Thessaloniki (Romiosini, University Studio Press), 359 S.; KALKASINA-KORN, Efrossini (Hg.) 1992: Griechische Volksmärchen (griechisch-deutsch). Übersetzung: Elisabeth Weiler und Frieda Wiegand. München (DTV), 101 S.; MEGAS, Georgios A. (Hg.) 1965: Griechische Volksmärchen. Übersetzung Inez Diller. Düsseldorf, Köln (Diederichs), 333 S.; OTT-KOPTSCHALIJSKI, Constanze 1995: Märchen aus Griechenland. Frankfurt (Fischer), 140 S.; SCHMIDT, Bernhard ²1978: Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder. Hildesheim (Olms Verlag), 284 S. Reprint der Ausgabe Leipzig.

wird implizit deutlich, dass Griechen und Türken vertreten waren; Albaner, Slawen, Vlachen und Roma kommen in den Erzählungen nicht vor. Die Betonung der Nationalitäten und ihrer Wissensübernahme „seit der Antike“ (5) wirkt übertrieben, zumal die ethnischen oder nationalen Unterschiede in keiner Weise in den vorliegenden Märchen thematisiert werden. Vielmehr werden die Bezeichnungen Grieche und Türke als Bezeichnungen für Christ und Muslim verwendet (153f). Die meisten Figuren sind neutral, tragen keinen Namen und werden bezüglich ihrer Herkunft oder Religion nicht näher beschrieben. Dennoch wird eine negative Bewertung des Islams und des Judentums impliziert, wenn zum Beispiel ein Derwisch als „der Anführer der Räuber“ (127) bezeichnet oder ein Jude als wettfreudig charakterisiert wird (179-181).
In vielen Geschichten geht es darum, wie man über Glück oder Heirat zu Wohlstand gelangen kann. Neben Menschen kommen auch sprechende Tiere wie Katzen, Hunde, Pferde oder Löwen vor (34-38, 125), seltener Drachen (154, 172). Bei einzelnen Geschichten handelt es sich klar um Fabeln (61f, 166). Kretschmers Übertragung der Texte ins Deutsche wurde von Hübel und Stadler außer einer Anpassung an die neue Rechtschreibung ohne Veränderungen vorgenommen. Hierdurch wird dem Leser ein Gefühl für das Original gegeben, wofür auch schon Paul Kretschmer plädiert hatte. Durch die Originaltreue werden aber auch Brüche der Erzählungen erkennbar, gerade beim Wechsel der Zeitformen (250). Zudem sind einige Formulierungen teilweise mit Erläuterungen versehen, wie eine Handbewegung des Erzählers oder die Bedeutung eines nicht übersetzten Wortes (26, 30, 42, 94, 106), und in seltenen Einzelfällen werden griechische Originalzitate eingewoben (134). Am Ende ist eine zweiseitige Worterklärung zu finden, die Fremdwörter aus den Märchen aufgreift. Die eher auf die heutige Türkei bezogene Beschreibung des Lemmas *Derwisch* ist kaum mit der Verwendung des Wortes in den Märchen in Einklang zu bringen. In den Worterklärungen hätten weitere Fremdwörter und vor allem Ortsnamen aufgenommen werden sollen; so bleibt ungeklärt, wer etwa ein „Moskóchilas“ (171) ist oder wo sich die Orte Akrotiri und Anafi (180) befinden. Neben der irritierenden Angabe Paul Kretschmers als Herausgeber post mortem sind vor allem die Zeichnungen bezüglich ihres Copyrights kritisch zu hinterfragen. Außer im Fall des Umschlagmotivs erfährt der Leser von keiner einzigen Zeichnung ihren Titel oder Urheber. Auch kann kein Bild einen direkten Bezug zur Geschichte aufweisen. Neben einem Abbildungsverzeichnis mit Quellenangabe wäre der Abdruck einer Griechenlandkarte sinnvoll, anhand derer der Leser die Herkunft der Märchen oder namentlich genannte Ortschaften geographisch verorten könnte.
Das Druckbild wird teilweise durch falsche bzw. fehlende Zeichensetzung erschwert, so fehlt ein Komma nach der wörtlichen Rede in „„*Wieso?‘* fragt der König“ (31). Einige kleine Eingriffe ins Original wären durchaus willkommen gewesen, so scheint „Käse“ in dem Satz „*Wo das Eselchen hingeht, da werde ich es abgeben, die Milch, die Käse und den Quark*“ (8) mit einem falschen Genus oder einer unüblichen Pluralform wiedergegeben zu sein. Eine originaltreue

Übersetzung scheint vor allem dort sinnvoll, wo die Originalsprache einsehbar ist. Die zweisprachige Ausgabe wäre ein lohnendes Ziel des Buches gewesen. Der rein deutsche Text hätte aber durchaus zu Gunsten des Lesegenusses geglättet werden können, zumal man davon ausgehen muss, dass diese Ausgabe für einen Kreis gedacht ist, der kein Interesse an der wissenschaftlichen Betrachtung von Märchen hat. Ein Neuwert hätte erst dann vorgelegen, wenn Hübel und Stadler der Ausgabe eine Ergänzung beigegeben hätten, die eine Analyse der Figuren und Motive ermöglicht, und wenn sie sich auch nur auf die Zuordnung nach den üblichen Indizes beschränkt hätten.
Trotz der guten Absicht der Wissens- und Horizonterweiterung deutschsprachiger Rezipienten, ist dieses Buch weder genüssliche Bettlektüre noch Grundlage für Märchenforschungen, zumal diese Zwecke bereits zahlreiche andere Werke erfüllen. Es bleibt zu hoffen, dass sich Hübel und Stadler bei ihrem geplanten zweiten Band und bei einer weiteren Auflage des vorliegenden die Herausgabe der Märchen dem Profil des Adressatenkreises anpassen, vor allem aber ihre Bildquellen nennen und Copyright, Herausgabe und Autorenschaft deutlich kennzeichnen.
Quellen:HAHN, JOHANN GEORG VON (1918): *Griechische und Albanesische Märchen.* München, Berlin: Georg Müller. KRETSCHMER, PAUL (1896): *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache.* Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. KRETSCHMER, PAUL (1917): *Neugriechische Märchen.* Jena: E. Diederichs.
Thede Kahl & Evelyn Reuter, Jena

Horst-Dieter Blume und Cay Lienau (Hg.): Das Alte im neuen Griechenland. **Münster 2013, 182 S. ISBN 978-3-934017-15-0, € 14,00. (Choregia – Münstersche Griechenland-Studien, Heft 11).**

In allen Gesellschaften lebt Altes in der Gegenwart fort. Für Griechenland mit seiner spezifischen Geschichte, dessen Kultur durch Jahrtausende alte, immer wieder von neuen Herrschaftsverhältnissen mitgeprägt wurde, gilt dies in besonderer Weise. Es sind insbesondere der Bezug auf die griechische Antike und die lange byzantinische bzw. christlich-orthodoxe Vergangenheit, die die Gesellschaft prägten, nationale Identität stifteten und sich in allen Bereichen der Kultur niederschlugen.
Die in diesem Band vereinigten Aufsätze, die überarbeiteten Vorträge des traditionellen Griechenland-Seminars im Februar 2012, behandeln die Thematik am Beispiel der politischen Kultur (Heinz Richter), an dem alten Kulturgut Sport (Wolfgang Decker), an der Architektur (Georgios Makris und Xanthippi Scarpia-Heupel), am Rückbezug auf das Alte in der Literatur (Niki Eideneier) und schließlich am Beispiel Sprache (Hans Eideneier). Eher randlich zu dem Thema sind die Beiträge von Maria Oikonomou über Jacques Derida und seine Fototheorie sowie von Hakan Özkan über Muslimisch-Pontisch und die Sprachgemeinschaft des Pontisch-Griechischen im heutigen Trabzon.

Den Herausgebern ist wieder ein inhaltsreicher Band gelungen, der sicher auch für den Griechenland-Kenner manches Neue enthält. Allen gelehrten Autoren ist es gelungen, ihr Thema so zu präsentieren, dass den Beitrag auch ein Nichtkenner der Materie gerne lesen wird. Angesichts des großen Themas konnten nur einige Aspekte pars pro toto behandelt werden. Unbehandelt blieben so spannende Themen wie Ess- und Trinkkultur, Musiktradition u.v.a., also Themen der Alltagskultur. Es dürfte sich lohnen, auch darüber eine Tagung abzuhalten.
Gerassimos Katsaros, Münster

Hans-Bernhard Schlumm (Texte) und Hans-Jürgen Gaudeck (Aquarelle): Augenblicke auf Korfu. Harald Braun-Verlag, Stuttgart 2012, ISBN 978-3-9810177-4-8, € 19,90.

Aquarelle entstehen auf Grund der spezifischen Technik des Aquarellierens schnell und sind darum besonders geeignet, Augenblicke (so auch der Titel des Buches) – in wortwörtlichem Sinne – festzuhalten und durch Farbspiel hervorgerufene Stimmungen zu erfassen (wobei die Gestimmtheit des Malers dabei einließt).Wieweit dies bei der Vervielfältigung durch den Druck gelingt, hängt nicht nur von der Drucktechnik ab, sondern auch vom Betrachter. Generell muss manches im Druck verloren gehen, zumal das Papier, das für das Aquarellieren so wichtig ist, ein vollkommen anderes ist. Ob das zu vermitteln, was der bekannte Berliner Künstler beabsichtigte, gelingt bzw. gelungen ist, kann wohl letztlich nur dieser selbst beurteilen. Schön sehen die Aquarelle im Druck jedenfalls aus.
Die Texte des auf Korfu als Professor für deutsche Sprache lehrenden und lebenden Hans-Bernhard Schlumm sind sehr persönlich gehalten – er schreibt in der „Ich-Form“ – und passen sich so den abgebildeten Aquarellen an. Er nimmt uns auf mehrere Sparziergänge durch die Stadt Korfu und auf Ausflüge zu Zielen auf der Insel mit. Dazu hätte man sich Karten von Stadt und Insel (etwa in den unbedruckten Innenteilen des Einbandes) und von ihm, dem intimen Kenner der Insel, auch etwas mehr Text gewünscht (Platz dafür wäre noch auf einigen Druckseiten gewesen). Dem Verlag ist ein ansprechendes Buch gelungen, das bei denen, die Korfu kennen, schöne Erinnerungen wach ruft, potenziellen Besuchern Anregungen gibt.
Cay Lienau, Münster

Adamantios Skordos: Griechenlands Makedonische Frage. Bürgerkrieg und Geschichtspolitik im Südosten Europas. 1945-1992. Wallstein Verlag, Göttingen 2012, 440 S., 37 Abb., ISBN 978-3-8353-0936-4, € 39,90.
(Moderne europäische Geschichte, Bd. 02).

Auf drei geschichtliche Perioden konzentriert sich die griechisch-makedonische Erzählung der Jahre 1945 bis 1992: die antike Ära Philipps II. und Alexanders des Großen wird als Beleg für das ewige Griechentum (Hellenizität) Makedoniens angeführt; die Zeit des erbitterten und brutalen, unkonventi-

onellen „makedonischen Kampfes“, der in den Jahren 1904 bis 1908 im damals osmanischen Makedonien zwischen griechischen und den slawomakedonischen, bulgarisch orientierten Kämpfern entbrannte, wird zu einem zeitlosen griechisch-slawischen Antagonismus verengt; schließlich konnten die Konservativen und Rechten wie auch das liberale Zentrum in kurzer Zeit sehr erfolgreich die Bürgerkriege von 1944 bis 1949 als solche zwischen patriotischen Griechen und vaterlandslosen ferngesteuerten „Slawokommunisten“ beschreiben.
Das Verdienst des Germanisten und Historikers Skordos ist es, in dieser sehr gut lesbaren, überarbeiteten Fassung seiner Dissertation die Ursachen für die je nach Zeitperiode völlig unterschiedlichen herrschenden Beschreibungen von 1945 bis 1992 überzeugend zu erklären. Er stützt sich dabei nicht nur auf Quellen aus den Zentralen in Athen und Thessaloniki, sondern auch Printmaterialien aus der westmakedonischen Provinz , insbesondere aus Florina.
1945 gelang es dem Partisanenführer und Staatschef Jugoslawiens, Josip Broz Tito, in einem damals unerwarteten Schachzug, gegen die Ansprüche sowohl Bulgariens, als auch Griechenlands als auch des serbischen Nationalismus durch die Schaffung der *Volksrepublik Makedonien* als Teilrepublik des kommunistischen Jugoslawien ein *nation building* zu befördern. Das geschockte politische Griechenland vernahm die jugoslawischen Ansprüche auch auf „Ägäis-Makedonien“ und setzte die mazedonische Frage auf den vordersten Platz. Die griechisch-kommunistische Bürgerkriegsarmee wurde aufgrund ihrer Unterstützung durch Moskau und Belgrad als slawophil diskreditiert, doch die Rechtsnationalen stockten ihre Propaganda noch durch die Publikation erfundener angeblicher Abkommen zwischen griechischen und bulgarischen Kommunisten auf. Als die Kommunistische Partei Griechenlands dann aber Anfang 1949 tatsächlich bekannt gab, dass ihre Armee für die nationale Wiederherstellung des makedonischen Volkes kämpfe, war der Sieg der „Rechten“ nicht nur militärisch, sondern auch propagandistisch für lange Zeit entschieden.
Die Makedonienfrage wurde zur „Lokomotive der antikommunistischen Propaganda“. In einem Zusammenspiel von staatlichen Instituten und nichtstaatlichen Vereinen erinnerte man durch Veröffentlichungen in Büchern und Broschüren, die öffentlichkeitswirksame Abhaltung von Gedenktagen, Enthüllung von Makedonienkämpfer- und Alexanderdenkmälern, die Umbettung heiliger Gebeine und durch Benennung von Orten, Gebäuden und Straßen an den makedonischen Kampf und an die erfolgreiche Besiegung und Verdrängung der „Slawokommunisten“. Es war dies die Zeit, als man offen die „Ausrottung der Zweisprachigkeit“ slawophoner Griechen propagierte und als Zeitungen Distanzierungs- und Reueerklärungen ehemaliger Kommunisten veröffentlichten. Diese insbesondere von Premierminister K. Karamanlis gestützte Geschichtspolitik erlangte die Deutungshoheit. In den 50er und 60er Jahren hatte - in Übereinstimmung mit den Westmächten - die nationalgesinnte Siegerseite den (propagandistischen) Kampf gegen die „gekauften Hunde“ und die ewigen slawischen Feinde so erfolgreich mit der Bekämpfung der moskautreuen Kommunisten, „*der Wolfs-*

menschen der kommunistischen Mafia“ verknüpfen können, dass unentscheidbar bleibt, ob die antislawische Propaganda im Dienst der antikommunistischen stand oder umgekehrt. Wer „dazwischen“ lag, also sowohl die slawophonen, aber nationalgesinnten Griechen als auch die Griechen, die Kommunisten waren und somit zu Sklaven der Slawen abgestempelt wurden, war nach 1950 marginalisiert.

Während der Obristendiktatur konnte die Geschichtspolitik ungebrochen weitergeführt werden. Da aber die Junta diese heroische Erzählung mit der ihrer eigenen „Revolution“ vom 21. April 1967 anreicherte, wirkte auch sie nach 1974 undemokratisch, „faschistisch“ und hohl. Sie gab der linken Erzählung vom Antifaschismus die Möglichkeit, die nationale Domäne für sich zu besetzen; Voraussetzung war aber, dass die wieder zugelassenen Kommunistischen Parteien KKE und KKE-Inland nun jede Verknüpfung mit ihrem Verliererthema, der Makedonienfrage, tunlichst vermieden.

Dass das Jahr 1974 – für die Rezensentin zunächst unerwartet – die größte Zäsur in dem Makedoniendiskurs darstellte, lag aber auch daran, dass in diesem Jahr nicht aus dem kommunistischen Albanien, Jugoslawien oder Bulgarien, sondern aus dem NATO-Land Türkei ein militärischer Angriff auf die Republik Zypern geführt wurde, die nach herrschender Auffassung dem „griechischen Raum“ (*elliniko choro*) zugehörte. Die konservativen Regierungen von 1974 bis 1981, gerade auch Karamanlis als erneuter Premier persönlich, konzentrierten sich nun auf die Abwehr der „türkischen Gefahr“ und strebten eine friedliche Koexistenz mit den kommunistischen Nachbarn an.

1991 war es wieder ein Ereignis im Nachbarland, das die erneute Zäsur einleitete: die vielen Griechen damals fast unbekannte Republik Makedonien erklärte sich nach einer Volksabstimmung für selbstständig. Die Regierung (kompromisslos: Außenminister A. Samaras) und die rechte wie die linke Publizistik stellten diesmal nicht solche heiklen Fragen wie den makedonischen Kampf zu Beginn des 20. Jahrhunderts und den Bürgerkrieg in den Mittelpunkt, sondern die These vom ungebrochenen Griechentum Makedoniens seit Alexander dem Großen.

„Makedonische Frage? Das ist doch dieser irrationale Namensstreit !“ – dies ist das gängige Verständnis leidlich aufgeklärter Zeitgenossen in Deutschland. Skordos' Thema ist die Analyse der griechisch-makedonischen Frage, also die Analyse der populären Auseinandersetzungen und dann erst ihres realen Niederschlags in der griechischen Geschichte. Indem er diese Ebene von der Faktenebene trennt und erstere distanziert analysiert, trägt er erheblich zur Versachlichung der Diskussion bei. Dieses Buch ist unbedingt jedem zu empfehlen, der erfahren und im Bekanntenkreis erklären will, dass es bei der Makedonienfrage um viel mehr geht als einen irrationalen „Namensstreit“.

Diana Siebert, Köln

Mitgliederverzeichnis der

Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V. (VDGG)

[Stand: Juli 2013]

Vorstand

Internet: www.vdgg.de

Präsidentin: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Hopmannstr. 6, 53177 Bonn, E-Mail: sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de

Vizepräsidenten: Euthymia Graßmann-Gratsia (DGG Saar), Saarbrücken, Lessingstr. 48, Tel.: 0681 62318, E-Mail: gra-gra@superkabel.de.

Prof. Dr. Cay Lienau (DGG Münster), Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel.: 0251 393507, Fax 0251 136 7294, E-Mail: lienau@uni-muenster.de

Geschäftsführer und Geschäftsstelle: Günter Leußler (DGG Mülheim an der Ruhr), Gathestr. 22a, 45475 Mülheim an der Ruhr, Tel.: 0208 71131 (p), 0209 3180 013 (d), Fax: 0208 444 2776 (p), 0209 3180 090 (d), E-Mail: borges-leussler@t-online.de oder g.leussler@vdgg.de. Bei DIN-A4 Sendungen, Päckchen, Paketen, Einschreiben usw. bitte folgende Adresse benutzen: Günter Leußler, ZERNA-SCHUTTE GmbH, Romanusstr. 32, 45894 Gelsenkirchen

Schriftführerin: Michal Riedel, Thomas-Müntzer-Str. 6, 99423 Weimar, Tel.: 03643 402 272 (p), 0361 3773 7633 (d), Fax: 03643 402273 (p), E-Mail: michal.riedel@t-online.de

Schatzmeister: Bernhard Vester (DGG Böblingen/Sindelfingen), Büchsenstr. 31, 70174 Stuttgart, Tel.: 0711 2261 511, Fax: 0711 2956 32, E-Mail: bernhard.vester@onlinehome.de

Jugendbeauftragte: Carina Brachtl (DGC Bamberg),Obere Mühlbrücke 8/App. 444, 96049 Bamberg, E-Mail: aniracbrachtl@web.de

Vorstandsmitglieder: Gerhard Frank, Mülheim an der Ruhr; Panagiotis Malekas, Bamberg; Dimitrios Mastoras, Kiel; Heiko Schultz, Nürnberg; Dr. Elmar Winters-Ohle, E-Mail: elmar.winters-ohle@uni-dortmund.de, Dortmund

Mitgliedsgesellschaften

Deutsch-Griechische Gesellschaft Aachen e. V., Vorsitzender: Dietrich Hunold, Morlaixplatz 27, 52164 Würselen, Tel.: 02405 4969865, E-Mail: dietrich.hunold@web.de, Internet: www.dgg-ac.de. Jugendbeauftragte: Iris Kompsopoulou, E-Mail: iriskompsopoulou@hotmail.de

Hellas Amberg e. V. ,Vorsitzende: Romy Sandner, Veit-Stoß-Str. 2, 92224 Amberg, Tel.: 09621 14129, Fax: 09621 429201, E-Mail: info@hellas-amberg.de, Internet: www.hellas-amberg.de

Philia Amberg e. V., Präsidentin: Vera Rittner, Wissmannstr. 12, 92224 Amberg, Tel.: 09621 88527, Fax 09621 781 590, E-Mail: v.rittner@philia-amberg-ev.de oder rittner@philia-ev.de, Internet: www.philia-amberg-ev.de oder www.philia-ev.de

Heinrich-Schliemann-Gesellschaft Ankershagen e. V., Vorsitzender: Rainer Hilse, MTS-Siedlung 13, 17219 Ankershagen, Tel.: 039921 3295, Fax: 039921 3212, E-Mail: info@schliemann-museum.de, Internet: www.schliemann-museum.de

Diogenes – Philhellenische Gesellschaft Augsburg e. V., Präsident: Nico Kanelakis, Postfach 11 16 44, 86041 Augsburg, Tel.: 0175 206 1439, Fax: 0821 455 17511, E-Mail: vorstand@diogenes-augsburg.de, Internet: www.diogenes-augsburg.de

Deutsch-Griechischer Club Bamberg e. V., Präsident: Panagiotis Malekas, Schreiberstraße 11, 96049 Bamberg, Tel.: 0951 22345 o. 0175 8066 636, Tel./Fax: 0951 407 6923 (Club), E-

Mail: Panagiotis.Malekas@web.de oder dgc-bamberg@web.de, Internet: www.dgc-bamberg.de, Jugendbeauftragte: Carina Brachtl, Obere Mühlbrücke 8/App. 444, 96049 Bamberg, Tel.: 0157 7632 8950, E-Mail: aniracbrachtl@web.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Berlin e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. Stephan G. Schmid, Winckelmann-Institut der Humboldt-Universität (HU) Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, Tel.: 030 2093-2267, 030 2093-2265 (Sekretariat), E-Mail: veit.stuermer@culture.hu-berlin.de, Internet: www.dggb.de, Jugendbeauftragte: Katja Alexandrakis, Tel.: 030 287 005 43, E-Mail: k.alexandrakis@gmx.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Bielefeld e. V., Vorsitzende: Elisabeth Kalantzis, Im Felde 3, 33829 Borgholzhausen, Tel.: 05425 5336, E-Mail: sibela@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Böblingen/Sindelfingen e. V., Vorsitzende: Änne Flügel, Fasanenweg 2, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Tel.: 0711 756451, E-Mail: a.fluegel@dgg-bb.de oder info@dgg-bb.de, Internet: www.dgg-bb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Braunschweig-Wolfsburg e. V., Vorsitzender: Jürgen Schewe, Schöppenstedter Str. 28, 38100 Braunschweig, Tel. 0531-2578200, E-Mail: juergen.schwewe@kabelmail.de, Internet: www.dggsbb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Dortmund e. V. [im Länderkreis in der Auslandsgesellschaft NRW e. V.], Vorsitzende: Dr. Renate Müller, Postfach 10 27 31, 44027 Dortmund, Tel.: 0231 83800 47 (d), 0231 825 624 (p), E-Mail: mueller@agnrw.de

Deutsch-Griechischer Kulturverein Duisburg e. V., Vorsitzender: Georgios Raptis, Kulturstr. 44, 47055 Duisburg, Tel.: 0203 446049 o. 0203 448896, E-Mail: info@Philia-Duisburg.de, Internet: www.Philia-Duisburg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Düsseldorf e. V. ,Vorsitzende: Catherine Yannidakis-Hahne, Nagelsweg 35, 40474 Düsseldorf, Tel.: 0211 454 1108, Fax: 0211 600 4079, E-Mail: info@de-gr-gesellschaft.com o. yannidakishahne@arcor.de, Internet: www.de-gr-gesellschaft.com, Jugendbeauftragte: Paraskevi Douca, Heerdter Landstr. 101, 40549 Düsseldorf, Tel. 0151 2330 5151, E-Mail: p.douca@arcor.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Flensburg e. V., Vorsitzender: Günther Wahlen, Ihlseeweg 10, 24983 Handewitt, Tel.: 04608 971 0025, E-Mail: dgg-flensburg@arcor.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Frankfurt am Main e. V., Präsident: Berthold Böhm, Carl-Goerdeler-Str. 104, 60320 Frankfurt am Main, Tel.: 069 562 652, E-Mail: dgg_ffm@yahoo.de

Arbeitsgemeinschaft Griechenland im Bund Deutscher Philatelisten e. V. – Sitz Frankfurt am Main, Vorsitzender: René Simmermacher, Rathausgasse 6, 79219 Staufen/Breisgau, Tel.: 07633 981 480, E-Mail: rene.simmermacher@web.de, Geschäftsstelle: Paul Bohne, Nordstr. 2, 53819 Neunkirchen, Tel.: 02247 300075, E-Mail: HerrIthakos@gmx.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Gütersloh e. V., Vorsitzender: Jürgen Jentsch, Eggestr. 44b, 33332 Gütersloh, Tel.: 05241 48905, E-Mail: juergen.jentsch@t-online.de. Jugendbeauftragter: Mario Nowak, Tel.: 0176 2476 4423, E-Mail: marionowak@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Oberbergischer Kreis e. V., Gummersbach
Vorsitzender: Sergios Ulrich Kuckhoff, Postfach 1432, 58557 Kierspe, Tel./Fax: 02359 4501

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hagen e. V., Vorsitzender: Dr. Louis Pattichis, Mallnitzer Str. 59, 58093 Hagen, Tel.: 02331 51513, E-Mail: info@dgg-hagen.de, Internet: www.dgg-hagen.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hamburg e. V. ,Vorsitzender: Prof. Dr. Ulrich Moennig, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg, Tel.: 040 42838-2672, E-Mail: ulrich.moennig@uni-hamburg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hannover e. V., Vorsitzende: Kalliopi Filippou, Paul-Ehrlich-Str. 26 H, 30952 Ronnenberg, Tel.: 0511 468 517, E-Mail: kalliopifilippou@t-

online.de, Internet: www.DGG-Hannover.de. Jugendbeauftragter: Stavros Segkis, E-Mail: Segkis@arcor.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Heidelberg e. V., Vorsitzender: Pantelis Nikitopoulos, Spinozastr. 18, 68165 Mannheim, Tel.: 0621 416 171 o. 0621 416 177, Fax: 0621 4185 029, E-Mail: p.nikitopoulos@hotmail.de, Schriftführerin: Regina Koethke, Panoramastr. 83, 69126 Heidelberg, Tel.: 06221 314829

Deutsch-Griechische Gesellschaft Kassel e. V., Vorsitzender: Burkhard Meyer, Pfarrer i. R., Adolfstr. 72, 34121 Kassel, Tel.: 0561 7661 959, Fax: 0561 7661 949, E-Mail: esorre-git@hotmail.com, Internet: www.dgg-Kassel.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Kiel e. V.,Vorsitzender: Dimitrios Mastoras, Möllenholt 36, 24107 Kiel, Tel.: 0431 31666, Fax: 0431 3197 5767, E-Mail: D.Mastoras@t-online.de, Internet: www.dgg-kiel.de

Kaiserin-Theophano-Gesellschaft zur Förderung der Städtepartnerschaft Köln-Thessaloniki e. V., Köln, Vorsitzender: Konstantin Theodoridis, c/o Christina Michalopoulou, Leyendecker Str. 16, 50825 Köln, Tel.: 02203 921 298, Fax: 02203928 683, E-Mail : ktkontino@googlemail.com

POP – Initiativgruppe Griechische Kultur in der Bundesrepublik e. V., Köln, Vorsitzender: Nikos Thanos, Marktstr. 43, 50968 Köln, Tel.: 0221 9354 9521 o. 0177 9191 315, E-Mail: nikos.thanos@pop-griechische-kultur.de, Internet: www.pop-griechische-kultur.de

Terpsichore e. V., Köln., Vorsitzende: Gudrun Boye, Jakob-Fröhlen-Str. 3, 51381 Leverkusen, Tel.: 02171 765 769, E-Mail: terpsichori @web.de, Internet: www.terpsichori.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Krefeld e. V. Vorsitzender : Dr. Dimitrios Ouzounis. Geschäftsführerin: Ina Coelen, Friedrich-Ebert Str. 4, 47800 Krefeld, Tel.: 02151 931 8348 o. 02151 950 692 (d), E-Mail: coelen@aol.com, Internet: www.dgg-krefeld.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft « Griechenhaus-Leipzig » e. V., Vorsitzende: Dr. Ursula Novotny, Steinstr.75a, 04275 Leipzig, Tel.: 0341 9417 692, E-Mail: novotny@uni-leipzig.de, Internet: www.griechenhausleipzig.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Lübeck e. V., Vorsitzender: Spyridon Aslanidis, Klosterstr. 14, 23564 Lübeck, Tel.: 0451 581 959 [Schlicht], E-Mail: spyridon.aslanidis@gmx.de, Internet: www.dgg-luebeck.de

Verein zur Förderung Griechischer und Zypriotischer Studien an der Universität Mannheim e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. phil. Heinz A. Richter, Plöck 12, 69198 Schriesheim, Tel.: 06203 62210, E-Mail: hrichter@rumms.uni-mannheim.de, Ansprechpartnerin: Dr. Ingeborg Huber, Archäologisches Institut der Universität Mannheim, Schloss, 68131 Mannheim, Tel.: 06239 2143, Fax 06239 920 079, E-Mail: ingeborg.huber@absolventum.uni-mannheim.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Mittelfranken e. V., Vorsitzender: Heiko Schultz MdL a. D., Hallerstr. 51, 90419 Nürnberg, Tel.: 0911 377 3990 o. 0172 880 5030, Fax: 0911 377 3992, E-Mail: heiko.schultz.mdl@arcor.de o. hs@perfectsolalar.de, Internet: dgg-mittelfranken.de

Deutsch-Griechischer Verein Mülheim an der Ruhr e. V., Vorsitzender: Dipl.-Ing. Gerhard Frank, Kruppstr. 204, 45472 Mülheim an der Ruhr, Tel./Fax: 0208 493277, E-Mail: g-frank40@versanet.de, Internet: www.dgv-mh.de; Beirat/Stifter: Hubert Just, Graf-Kardinal-Galen-Str. 34, 45468 Mülheim an der Ruhr, Tel.: 0208 444 5737

Deutsch-Griechische Gesellschaft München e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. Raimund Wünsche, Werneckstr. 9, 80802 München, Tel.: 089 289 27504 (d), Geschäftsführer: Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter, Ludwig-März-Str. 12, 82377 Penzberg, Tel.: 08856 2496, E-Mail: heydenreuter@web.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster e. V., Vorsitzender: Gerasimos Katsaros, Wermelingstr. 13, 48147 Münster, Tel./Fax: 0251-2007024, E-Mail: g.katsaros@t-online.de, Prof.

Dr. Cay Lienau (Vizepräsident der VDGG), Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel.: 0251 393 507, Fax: 0251 136 7294, E-Mail: lienau@uni-muenster.de
Gesellschaft Deutsch-Griechische Begegnung Osnabrück e. V., Vors.: Dr. Marietta Klekamp-Lübbe, Gevaweg 5, 49086 Osnabrück, Tel.: 0541 708 653
Förderkreis des Otto von Griechenland Museums der Gemeinde Ottobrunn e. V., Vorsitzender: Dietrich Wax, Putzbrunner Str. 136, 85521 Ottobrunn, Tel./Fax: 089 601 7229
Deutsch-Griechische Gesellschaft Saar e. V., Vorsitzende: Euthymia Graßmann-Gratsia (Vizepräsidentin der VDGG), Lessingstr. 48, 66121 Saarbrücken, Tel.: 0681 62318 o. 0177 2374 248, Fax: 0681 895 7536, E-Mail: gra-gra@superkabel.de, Internet: www.dgg-saar-ev.de
Ellinikos Kyklos Siegburg e. V., Vorsitzender: Paul Bohne, Nordstr. 2, 53819 Neunkirchen-Seelscheid, Tel. 02247-300075, E-Mail: HerrIthakos@gmx.de. 2. Vorsitzende: Ursula Al-Baghdadi, Langenmichsiefen 8, 53773 Hennef, Tel./Fax: 02244 81199, E-Mail: ursula.albaghdadi@gmx.de, Internet: www.ellinikos-kyklos.de
Deutsch-Griechischer Club Bad Sobernheim e. V., Vorsitzender: Rolf Schatto, Münchwiesen 7, 55566 Bad Sobernheim, Tel.: 06751 2125, Fax: 06751 854 125, E-Mail: RSchatto@t-online.de, Jugendbeauftragte: Anne Simon, E-Mail: simon-anne@web.de
Deutsch-Griechische Gesellschaft Tübingen-Reutlingen e. V., Vorsitzender: Ulrich Mittag, Nauklerstr. 57, 72074 Tübingen, Tel.: 07071 24230, E-Mail: ulrich.mittag@googlemail.com, Internet: www.dgg-tue-rt.de
Arbeitsgemeinschaft für internationale Jugendprojekte Unna e. V., Vorsitzender: Frank Müller, Karyoupolis, GR-232 00 Gythio/Griechenland, Tel.: 0030 27330 93372, Fax: 0030 27330 93367, E-Mail: pikilia@web.de, Internet: www.Ger-Mani.net
Deutsch-Griechische Gesellschaft Weimar e. V., Vorsitzender: Dr. Alexandros Linos, August-Bebel-Platz 3, 99423 Weimar o. Postfach 2638, 99407 Weimar, Tel.: 0163 4780 697, E-Mail: linosa@t-online.de o. dgg-weimar@web.de, 2. Vorsitzende: Michal Riedel (Schriftführerin der VDGG), Thomas-Müntzer-Str. 6, 99423 Weimar, Tel.: 03643 402 272 (p), 0361 3773 7633 (d), Fax: 03643 402273 (p), E-Mail: michal.riedel@t-online.de
Griechisch-Deutscher Freundeskreis PHILIA Weinheim e. V., Vorsitzende: Stella Kirgiane-Efremidis, Breslauer Str. 38-2, 69469 Weinheim, Tel.: 06201 961 818, Fax: 06201 961 819, E-Mail:stellakirgiane@aol.com, Internet: www.philia-weinheim.de
Deutsch-Griechische Gesellschaft Wiesbaden/Mainz e. V., Präsident: Holger Lamm, Im Bienenfang 20, 65366 Geisenheim, Tel.: 06722 994 9458, Fax: 06128 927 775 (d), E-Mail: lamm@vhs-rtk.de, Internet: www.dgg-wiesbaden.de
Deutsch-Griechische Initiative Würzburg e. V., Präsident: Dr. Dr. Konstandinos Maras, Mergentheimer Str. 24, 97082 Würzburg, Tel.: 0931 329 7726 o. 0176 2928 8753, E-Mail: konstantinos.maras@kwi-nrw.de. Internet: www.europa-zentrum-wuerzburg.de

Partnergesellschaften in Griechenland

Deutsches Kontakt- und Informationszentrum (DKIZ) Athen: Vorsitzende: Siegi Diakakis, c/o Vera Dimopoulos-Vosikis, Massalias 24, GR-106 80 Athen, Fax: 0030 210 361 2288, E-Mail: deutscheskontaktzentrum@gmail.com, Internet: www.dkiz.gr
Europäischer Kulturverein Olympos: Vorsitzender: Helmut Flohr, P. O. Box 21, GR-60063 Leptokarya, Tel./Fax: 0030 23520 32462, E-Mail: info@kulturverein-olympos.com, Internet: www.kulturverein-olympos.com
Deutsch-Griechischer Verein Philadelphia: Präsident: G. Besi, Monemvassias & Krietsi 62-64, GR-15125 Maroussi, Tel. 0030 210 6848 009, Fax 0030 210 6813 902, E-Mail philadel@otenet.gr, Internet: www.philadel-club.gr

Beirat der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.

Der Griechische Botschafter in Berlin, Seine Exzellenz Panayotis Zografos, Botschafter der Republik Griechenland, Jägerstr. 54/55, 10117 Berlin. **Der deutsche Botschafter in Athen**, Seine Exzellenz Wolfgang Dold, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Karaoli & Dimitriou 3, GR-106 75 Athen. Der **Griechisch-Orthodoxe Metropolit** von Deutschland und Exarch von Zentraleuropa, Seine Eminenz Metropolit Augoustinos, Griechisch-Orthodoxe Metropolie, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 2, 53227 Bonn. Die **Vorsitzende der Deutsch-Griechischen Parlamentariergruppe** im Deutschen Bundestag, Annette Groth MdB, Platz der Republik 1, 11011 Berlin. Der **Präsident der Griechisch-Deutschen Parlamentarier-gruppe** im Griechischen Parlament, N. N. **Die Beauftragte der Bundesregierung für Mig-ration**, Flüchtlinge und Integration, Staatsministerin Prof. Dr. Maria Böhmer MdB, Mohrenstr. 62, 11012 Berlin. Der **Präsident des Diakonischen Werkes** der Evangelischen Kirche in Deutschland, Johannes Stockmeier, Caroline-Michaelis-Str. 1, 10115 Berlin.
Der **Präsident der Deutsch-Griechischen Industrie- und Handelskammer** Athen, Michalis Mallis, Dorileou Str.10-12/IV, GR-11521 Athen. Der **Präsident der Deutsch-Hellenischen Wirtschaftsvereinigung**, Jorgo Chatzimarkakis MdEP, Bonner Straße 536, 50968 Köln.
Hans Eichel MdB, Bundesminister der Finanzen a. D., Pappenheimstr. 10, 34119 Kassel.
Elke Ferner MdB, Platz der Republik 1, 11011 Berlin. **Prof. Dr. Helmut Kyrieleis**, Tapi-auer Allee 2 A, 14055 Berlin. , Odos Chatzigianni-Mexi 4, GR-11528 Athen.
Thomas Rachel MdB, Parlamentarischer Staatssekretär, Platz der Republik 1, 11011 Berlin
Prof. Dr. Gottfried Schramm, Maria-Theresia-Str. 8, 79102 Freiburg

Beirat der Stiftung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaf-ten e. V.: **Vorsitzende**: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Bonn

Stifter: Hubert Just, Mülheim an der Ruhr. Vertreter: Gerd Frank, Mülheim an der Ruhr Pan-telis Nikitopoulos, Mannheim (DGG Heidelberg), Prof. Dr. Siemer Oppermann, Gießen, Bernhard Vester, Stuttgart

Ehrenpreisträger der Vereinigung:

Vera Dimopoulos-Vosikis, Athen (1995),**Prof. Dr. Georgios-Alexandros Mangakis**, Athen (1997), **Doris und Kurt Eisenmeier**, Sassen/Schlitz (1999), **Kostas Tsatsaronis** Athen (2001), **S.E. Irineos,** Metropolit von Kisamos und Selinon, Kreta, **Prof. Dr. med. Jan Murken**, München(2005), **Niki Eideneier-Anastassiadi**, Köln (2007), **Eberhard Rondholz** Berlin (2009), **Dr. Wilfried Bölke**, Ankershagen (2011)

Autoren Hellenika N.F. 8

Arlt, Dr. Hans-Jürgen, Perelsplatz 14, 12159 Berlin, E-Mail: h-j.arlt@gmx.de
Bickes, Prof. Dr. Hans, Leibniz Universität Hannover, Deutsches Seminar, Königsworther Platz 1, 30167 Hannover, Tel. 0049 (0) 511 762-3483/5618/8234
Blume, Barbara, Metzer Str.14, 48151 Münster, E-Mail: barbarablume@arcor.de
Blume, Prof. Dr. Horst-Dieter, Metzerstr. 14, 48151 Münster,Tel. 0251-775800, E-Mail:.blumehd@uni-muenster.de
Büse, Dr. Kunigunde, Eupenerweg 8, 48149 Münster
Coulmas, Dr. Danae, E-Mail: dcoulmas@gms.net
Elisaf, Moysis, c/o Horst Möller, Grauwackeweg 64, 04249 Leipzig,
E-Mail: grauwacke64@t-online.de
Emrich, Dr. Gerhard, Kalsbusch 4, 44803 Bochum, Tel. 0234-3849678
Fountoulakis Dr. Olga, Gruthweg 27, CH-4142 Münchenstein, Tel. 0041 61 4118705,
E-Mail: olga.fountoulakis@bluewin.ch

Fuchtel, Hans Joachim, Parlamentarischer Staatssekretär im BfA, c/o E-Mail: Nicole.Matuschek@bmas.bund.de
Heitmann, Helga, Lambertistraße 33, 48155 Münster, Tel. 0251-64754
Jacobmeyer, Dr. Jutta, Schreiberstraße 14, 48149 Münster, Tel. 0251-80509, E-Mail: j_jacobmeyer@hotmail.com
Kahl, Prof. Dr. Thede, Institut für Slawistik, Universität Jena, Ernst-Abbe-Platz 8, 07743 Jena, E-Mail: inst-slaw@uni-jena.de und Thede.Kahl@oeaw.ac.at
Katsanakis, Anastasios M.A., Westbarthauserstr. 67, 33775 Versmold, Tel. 05423-3272
Katsaros, Gerassimos MA, Wermelingstraße 13, 48147 Münster, Tel. 0251-2007024, E-Mail: katsaro@uni-muenster.de
Kepetsis, Prof. Dr. Ekaterini, Am Kämpken 28, 48163 Münster, E-Mail: ekaterini.kepetzis@freenet.de
Kristophson, Prof. Dr. Jürgen, Haselhain 14 b, 21075 Hamburg
Kükenshöner, Christine, Vikarin, Odos Sina 66, GR-10672 Athen, Tel. +491731706368, E-Mail: kuekenshoener@ymail.com
Lienau, Prof. Dr. Cay, Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel. 0251-393507, Fax 0251-1367294, E-Mail: lienau@uni-muenster.de
Möller, Horst, Grauwackeweg 64, 04249 Leipzig, E-Mail: grauwacke64@t-online.de
Möller, Dr. Uwe, Davensbergerstraße 13B, 48163 Münster, Tel. 0251-786657, E-Mail: Moellerk@t-online.de
Pandelouris, Pandelis, E-Mail: ppantelouris@gmail.com
Otten, Tina: Leibniz Universität Hannover, Deutsches Seminar, Königsworther Platz 1, 30167 Hannover, Tel. 0049 (0) 511 762-3483/5618/8234
Reuter, Evelyn, Institut für Slawistik, Uni Jena, Ernst-Abbe-Platz 8, 07743 Jena, E-Mail: evelyn.reuter@uni-jena.de und Evelynreuter@web.de
Riedel, Michal, Thomas-Müntzer-Str. 6, 99423 Weimar, Tel. 03643 402 272 (p), 0361 3773 7633 (d), Fax: 03643 402273 (p), E-Mail: michal.riedel@t-online.de
Schäfer, Prof. Dr. Dr. h.c. Jörg, Oberer Rainweg 71, 69118 Heidelberg
Schminck-Gustavus, Prof. Dr. Christoph U., Postfach 330440, Universität Bremen, 28334 Bremen, priv. Hermann Allmers-Str. 12 D, 28109 Bremen, Tel. 0421-505042, E-Mail: schmgust@uni-bremen.de
Siebert, Dr. Diana, Krefelder Wall 20, 50670 Köln, E-Mail: info@diana-siebert.de
Strohmeyer, Arn, Akazienstraße 48, 28197 Bremen, Tel. +49 421 4989210, E-Mail: arn.strohmeyer@web.de
Strube, Gisela, Brüderweg 18, 44135 Dortmund, Tel./Fax 0231- 526111
Walser, Martin, c/o Rowohlt-Verlag, Regina Steinicke, E-Mail: Regina. Steinicke@Rowohlt.de

Zu den aktuellen Aktivitäten der Deutsch-Griechischen Gesellschaften und der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften sowie weitere Kontaktadressen sei hingewiesen auf die Homepage der Vereinigung: www.vdgg.de.

Entwurf: Helga Heitmann